

Heft 11, vorderes Umschlagblatt

Abb.
Druck.

Unterhaltung
für
Friedrichstadt
und
die angränzende Gegend.
[Vignette]

Abb.
Zeichnung mit Hs.

[zeigt einen Festungsplan aus dem 17. Jahrhundert]

Inschrift:

Lit F N^o 6.

Titel: ???

Karteninhalt:

Eyderstedt
Schwabstedt
Ditmarsch.
Stapelholm
Die Treen.
Die Eyder.
Der Haven ???

Heft 11, vorderes Umschlagblatt

[Rückseite leer]

Heft 11, S. (I), Titelblatt

Abb.
Druck.

Unterhaltung
für

Friedrichstadt
und
die angränzende Gegend.
[Vignette]

UMSCHLAG:

Titelseite

Auch dieses Mitteilungsblatt
trägt als Titel die Überschrift
der ersten FRIEDRICHSTÄDTER
ZEITUNG von 1799.

Darunter zeigen wir einen von
mehreren Entwürfen, die unsere
Stadt als Festung ausweisen.
Die Befestigungspläne
des 17. Jahrhunderts sind in
KUNGL KRIGSARKIVET in
Stockholm verwahrt.

Rückseite

Der Stadtsekretär fertigte
für den Bau des Rathauses
oder sollen wir sagen: des
Amtsgerichtes in August 1855
eine Zwischenrechnung. Danach
standen 15.332,- Taler
zur Verfügung.

Im Winter 1977/78

Heft 11, S. (I), Titelblatt

Heft 11, S. (II)

Abb.
Briefkopf.

11.
Mitteilungsblatt
der
GESELLSCHAFT FÜR
FRIEDRICHSTÄDTER STADTGESCHICHTE

Gesellschaft für
Friedrichstädter Stadtgeschichte

[Vignette]
zeigt im Hintergrund:
Giebelhausreihe am Markt
im Vordergrund: Marktpumpe]
FRIEDRICHSTADT

Vorsitzender Dr. Wilhelm Maaßen

Friedrichstadt
Schleswiger Straße 18

Sehr verehrte Mitglieder!

Nach etlichen Monaten intensiver Arbeit in der Stille legt Ihnen der Vorstand heute das 11. Mitteilungsblatt unserer Gesellschaft vor. Wir meinen, mit der Auswahl der Themen das Interesse der Mitglieder gefunden zu haben.

Einige Arbeiten in diesem Mitteilungsblatt befassen sich recht kritisch mit unserem bisherigen gesichert erscheinenden Wissen über die Geschichte unserer Stadt. Die Mitarbeiter, von denen nur vier in Friedrichstadt wohnhaft sind, erwarten deshalb auch ein lebhaftes Echo auf ihre Arbeiten.

Schließlich möchten wir alle Mitglieder bitten, sich schriftlich oder mündlich über die künftige Gestaltung der Mitteilungsblätter zu äußern.

Mit freundlichen Grüßen!

Abb.

Hs. [eigenhändiger Namenszug des Verfassers:] Dr. Maaßen

Bankverbindungen in Friedrichstadt: Stadtparkasse, Volksbank und Westbank AG

Heft 11, S. (II)

Heft 11, S. (III)

In dieser Ausgabe lesen Sie

1	Wo wohnte der Statthalter?	Eine Untersuchung, die zum Widerspruch reizt.
13	Quellen zur Stadtgeschichte	Ein Ausschnitt aus der Generalen Rechnung 1636/37
14	noch einmal ... ALTE MÜNZE	Nils Claussen betrachtet die Alte Münze sehr kritisch
21	Gosvinus van Nyendaal	Heinrich Erler berichtet über den Remonstrantenpastor und sein „Stammbuch“

25	Mennoniten im Magistrat schon in den Gründungsjahren	Sem Christian Sutter lehrt uns, unsere „Frühgeschichte“ anders zu betrachten
32	Der „Frischpottöl“	Gerhard R. Geursen weiß, welchen Beruf Thomas Andries hatte
35	Anzeigen ... von vorgestern	Sie lernen Rathmann Stamp's Mobilien kennen
36	Neue Hausmarken in Friedrichstadt	Versuch einer Anregung nennt Dr. Nommensen seine Arbeit
39	Noch einmal: Die Hausmarken Friedrichstadts	Gert Brunck zeigt einige seiner Entwürfe
42	Unbekanntes aus alten Akten und Zeitungen	Wissen Sie vielleicht, wer WOGUSTINI war?
43	GEORG DAVID THOMSEN	Sie lernen einen ungewöhnlichen Mann kennen
77	Aus der israelitischen Gemeinde	Karl Michelson berichtet über einen interessanten Rechtsfall
86	und nochmal Notgeld	wir suchen 50 Millionen
87	Ballspiele in Friedrichstadt	schon in den Jahren der Stadtgründung?
89	Siebrand MARTENS	ein Prediger der Mennoniten, vorgestellt von seinen Nachkommen
107	Ein Unfall bei der Feuerwehr	Hans Mühlhahn berichtet aus dem Jahre 1886
112	Rechnungen ...	eine lesenswerte Seite
113	Hof auf Godt in aller Nodt	Grabplatten auf dem Remonstranten-Kirchhof
117	Düssen groten Dutt!	Dr. Schachts Handschrift
118	in eigener Sache	Dorothea Mattofski schreibt an die Redaktion
119	Mein Leben mit Andenken an Friedrichstadts Vergangenheit	Eine Plauderei von Dorothea Mattofski
128	DIE WOCHE	Eine Suchanzeige
129	Werner Toussieng as Zauberer	Hermann Hansen vertellt
130	Wußten Sie schon	... wer „int vingerling lach“?

Heft 11, S. (III)

Heft 11, S. (IV)

An der Gestaltung dieses 11. Mitteilungsblattes wirkten mit

Gert Brunck
Hirthstraße 48
2300 Kiel 16

Nils Claussen
Jürgen Ovens Straße 3
2254 Friedrichstadt

Heinrich Erler

Am Brink 10
2050 Hamburg 80

Gerhard R. Geursen
Osterdeich
2251 Nordstrand

Hermann Hansen
Am Mittelburgwall 5
2254 Friedrichstadt

Hanne Juul
Kildebakken 20
DK 5260 Hjallesø

Jonker Joan Ph. Laman Trip
Rijksstraatweg 2
NL - Warnsveld

Wouter Pieter Martens
De Wyzends 1
NL - 1474 PA Oosthuizen (NH)

Drs. Sibrand Pieter Martens
Veldm. Montgomerylaan 197
NL - 5612 BC Eindhoven

Dotothea Mattofski
Meyerstraße 13
2051 Dassendorf

Karl Michelson
Am Mittelburgwall 46
2254 Friedrichstadt

Hans Mühlhahn
Inselweg 2
2254 Friedrichstadt

Dr. Ernst Kay Nommensen
Wiesenstraße 17
4970 Bad Oeynhausen

Sem Christian Sutter

5715 S. Drexel, Apt 504
USA - Chicago, IL 60637

und wieder etliche Mitglieder mit fleißigen Händen beim Zusammentragen und Kleben dieser Blätter.

Den Druck der Umschlagseiten und der Bildseiten 63 und 66 besorgte die Fa. HUSUM-DRUCK.

Heft 11, S. (IV)

Heft 11, S. 1

**Wo
wohnte
der
Statthalter?**

Abb.
Zeichnung.

[zeigt Wappen der Familie de Wael]

[Anmerkung:

Die im veröffentlichten Artikel fehlenden Anmerkungsnummern wurden hier durch Karl Michelson nachträglich eingefügt].

Auf diese Frage erhält man in Friedrichstadt in aller Regel etwa die folgende Antwort:

„Der Statthalter? Im Anbau, der quer hinter der Alten Münze liegt, natürlich. Das weiß doch jedes Kind!“

Und im Unterton klingt unüberhörbar ein Erstaunen über so viel Unwissenheit mit, zuweilen auch eine gewisse Verärgerung. Wer es gar wagt, hieran zu zweifeln, der läuft Gefahr, als lästiger Ketzer verschrien zu werden.

Nun, dieser Gefahr muß ich mich wohl aussetzen; denn ich zweifle, stark sogar.

Einigkeit besteht weithin in der Auffassung, daß die Alte Münze selbst niemals bewohnt gewesen ist. Dieser nördliche Teil des seltsamen Gebäudekomplexes hat durch die Jahrhunderte hindurch als Speicher gedient oder war als Kornboden vermietet, wie es die Belege der Mennonitengemeinde ausweisen. Überzeugend hat Harry Schmidt seine Gedanken über Zweckbestimmung und Nutzung des nördlichen Teiles jenes Gebäudes, dessen „Straßenfront die feinste Ausbildung erfahren“ und „alle architektonische Schönheit in sich vereinigt“ hat, in seinem Artikel „Die sogenannte Alte Münze in Friedrichstadt“ dargelegt. 1) Es bleibt lediglich hinzuzufügen, daß Adolph de Wael, Herr zu Moersbergen und zu Haus Doorn 2), wie Schmidt und vor ihm schon Rehder vermuteten,

Heft 11, S. 1

Heft 11, S. 2

sich tatsächlich, nämlich im Mai 1623 um die Erlangung des Münzrechtes bemüht hat **3**). Sicher hatte er berechnete Hoffnungen, seinen Antrag auch genehmigt zu bekommen, und jene Hoffnungen mögen ihn bewogen haben, den Bau der „Münze“ schließlich nach drei Jahren noch ausführen zu lassen. 1626 wurde der Bau vollendet; so verkündet es die Tafel mit seinem und seiner Frau, Occa van den Clooster, Wappen in der Front der Münze, deren Fassade nach Rehder „die holländische Mischbauweise aus Ziegel und Haustein in ihrer höchsten künstlerischen und technischen Vollendung“ zeigt. Ellger/Teuchert **4**) meinen, die Errichtung des südlichen Flügels sei nicht gleichzeitig mit dem Bau der Münze geschehen, aber auch nicht wesentlich später. 1635 schon zog de Wael mit seiner Familie enttäuscht nach Holland zurück. Nur in den dazwischen liegenden acht bis neun Jahren **könnte** der Statthalter dort gewohnt haben.

Abb.

Zeichnung, Druck.

[zeigt die Alte Münze]

Es stellt sich zwangsläufig die Frage, ob der Südflügel jenes seltsamen Gebäudes am Mittelburgwall überhaupt jemals zu Wohnzwecken eingerichtet gewesen ist. Ich meine, man muß diese Frage wohl verneinen.

Überraschend ist doch das völlige Fehlen von Wirtschaftsräumen. Der gewölbte Keller sieht mehr nach einem Verließ als nach einem hauswirtschaftlichen Zwecken dienenden Raum aus. Er hatte und hat noch heute keine direkte Verbindung zu den darüber liegenden Räumen, wohl aber zur Alten Münze. Die Tür ist vermauert. Im Erdgeschoß des Südflügels, darauf weisen Ellger/Teuchert hin **5**), sind der 3. bis 6. Deckenbalken von Osten aus gerechnet, mit profilierten Konsolen versehen. Das

Abb.

Hs.

[zeigt eigenhändigen Namenszug des Adolph de Wael]

Inhalt:

A: van den waell
van moersbergen

[es folgen nur Schnörkel]

Heft 11, S. 2

Heft 11, S. 3

könnte darauf hindeuten, daß der große Raum früher in Verlängerung der von Norden nach Süden führenden Mauer der Alten Münze in zwei Räume geteilt gewesen sein kann. Dann aber wird man von

einem Saal nicht mehr reden können. Auf dem Boden im ersten Stock ist eine solche Unterteilung weder zu erkennen, noch zu vermuten. 6)

Abb.

Zeichnung.

[zeigt den Grundriß der Alten Münze]

Inhalt:

„Saal des Statthalters“

Alte Münze

Der Garten, zu dem sich die „Wohnräume öffneten“, mag wirklich ein Garten gewesen sein. Meine Vorstellung von einem gepflegten, den Verhältnissen eines herzoglichen Statthalters angemessenen Garten schwindet aber leicht, wenn ich lese, daß an die Münze nach Westen, dort, wo heute das kleine Haus des Kirchendieners steht, ein Lagerplatz für Baumaterialien des Herrn van Ruytenbeecq grenzte, auf dem noch beim Verkauf 1652 „4000 leytse Klynckert en 5 tonnen sement“ lagerten; und wir wissen auch, daß de Wael

Abb.

Hs.

Ausschnitt aus dem Kaufvertrag von 1652

Inhalt: ???

[Ich bat Herrn Michelson um eine Übersetzung. Seine Antwort: Das ergibt keinen Sinn. Es fehlen links die Worte. Ich kann also nur Bruchstücke geben, wie z. B.

„gen, en Piter van Loenen, Raden in Fre=
... len, en en jegelicken, die desen sien ...“

die in dem Bruchstück sonst noch erwähnten Personennamen sind:

Herman van Ruytenbeecq (so!)

Steffen van Wael]

Heft 11, S. 3

Heft 11, S. 4

neben seinem Amt als Statthalter einer bürgerlichen Nahrung nachging und handelte. So lieferte er 1626/27 blaue, weiße und italienische Steine nach Gottorf 7).

Der Kaufvertrag von 1652 ist für unsere Betrachtungen einmal insofern interessant, als wir erfahren, daß der Käufer verpflichtet wurde, die

vensters aen de westsijde in de muyr vant
huys staende, van binnen op te laten gaen
en niet op of over des vercopers erf. **8)**

Dem Statthalter hat danach wohl auch das nach Westen zu belegene, damals unbebaute Grundstück gehört.

Zum anderen überrascht uns in diesem Kaufvertrag die Abgrenzung des Kaufobjekts nach Osten: dort stand ein Gebäude des Bruders des Statthalters, des Rittmeisters Steven de Wael van Moersbergen, gewesener Forstmeister zu Utrecht, der mit des Statthalters Schwägerin Maria van den Clooster verheiratet war. Er besaß daneben noch ein weiteres Grundstück. Von ihm und seiner Familie ist über diese Nachrichten hinaus aus Friedrichstadt nichts bekannt. **9)**

Das Eigentum an den an die Münze nach Osten zu anschließenden Häusern in der Familie van Moersbergen - es waren zwei Giebelhäuser, so groß wie die Münze, wie wir auf der Nordwestansicht Friedrichstadts von Nicolaes Peters H. S. im Remonstrantenhaus erkennen - erklärt vielleicht auch die ungewöhnliche Aufteilung im Innern des Häuserblocks, das Hinübergreifen des „Gartens“ auf Flächen, die eigentlich den Nachbargrundstücken zugerechnet werden mußten. **10)**

Und wenn Steven de Wael nicht nur Eigentümer der Häuser neben der Alten Münze gewesen ist, sondern auch dort gewohnt haben sollte, was wir nicht wissen, dann spricht einiges dafür, daß auch der Statthalter geplant haben mag, einmal am Mittelburgwall zu wohnen.

1849 schrieb Vollenhoven **11)**, eine „remonstrantische Frau, die Witwe des Herrn Adolf van de Wael“, bot den Lutheranern „den Vordertheil ihres Wohnhauses“ zum öffentlichen Gottesdienst an. **12)** Er läßt keinen Zweifel, daß mindestens Frau van de Wael in dem Komplex eine Wohnung hatte. Abgesehen davon, daß Ellger/Teuchert davon ausgehen, die Lutheraner hätten den Südflügel, also den möglichen Wohnteil zum Gottesdienst benutzen dürfen, scheint Vol-

Heft 11, S. 4

Heft 11, S. 5

Abb.

Kupferstichporträt.

[zeigt den Friedrichstädter Statthalter Adolf de Wael].

Inschrift:

ADOLPHVS AB WAEL DOMINVS A MOERSBERGEN

lenhoven, dem doch alle Archive unserer Stadt noch unzerstört zur Verfügung standen, schlecht informiert gewesen zu sein. Nach der Geschichte des Geschlechtes de Waal **13)** war Adolph de Wael in erster Ehe mit der uns bekannten Occa van den Clooster, die erst nach ihrer Rückkehr nach Holland dort starb **14)**, und in zweiter Ehe in Holland mit Maria van Wylich verheiratet. Sie war katholisch! Adolph de Wael selbst starb 1636.

Es wird de Waels Tochter Katharina Maria de Wael van Moersbergen gewesen sein, die den Lutheranern Räumlichkeiten zum Gottesdienst überließ. Mit Friedrichstadt ist sie durch die Grundsteinlegung zur Remonstrantenkirche verbunden; sie starb 1644 in Moersbergen. **15)**

Heft 11, S. 5

Heft 11, S. 6

Mensinga erwähnte in seiner Arbeit „über das Haus des Jonker Adolf de Wael ...“ **16)** den südlichen Querbau leider überhaupt nicht ausdrücklich. Er beschränkte sich im wesentlichen auf die Betrachtung des Giebels. Immerhin trägt er zu unserem Problem mit seiner Meinung in soweit bei, als er schreibt, daß der Junker das Haus nicht mit der Absicht errichtet habe, es selbst zu bewohnen. **17)** Es sei für seinen Stand allzu bescheiden gewesen, wo doch eine Anzahl anderer Häuser „veel grooter en deftiger“ waren. Und zur Untermuerung dieser Ansicht weist er noch darauf hin, daß Frau Occa, als sie 1636 der lutherischen Gemeinde die Erlaubnis zum Gottesdienst in dem Gebäude erteilte, falls sie damals hier noch anwesend war, dort jedenfalls nicht wohnte. **18)**

Krause schreibt, daß der südliche Teil über dem gewölbten Keller „nach der Überlieferung den Salon des Statthalters, wahrscheinlich aber auch die übrigen Wohnräume“ enthielt. **19)**

Pastor Sax **20)** spricht in einem Vortrag davon, daß „das schöne Haus vor der Kirche, gewöhnlich die Münze genannt, ... ursprünglich das Haus des ... Statthalters“ war, und das dort, wo die Mennonitenkirche steht, früher der Empfangssaal gewesen sei. Diesen Saal soll die Witwe des de Wael den Lutheranern zum Gottesdienst zur Verfügung gestellt haben.

Rehder **21)** ist vorsichtig in seiner Beurteilung des Verwendungszweckes. Er erwähnt, daß „der Sage nach“ der Anbau die Wohnung des Statthalters enthalten haben soll, „aber keine Anhaltspunkte bestätigen diese Überlieferung.“ Er läßt aber die Vermutung bestehen, daß der Raum im Erdgeschoß „ursprünglich als ‘Salon’, d.h. als Empfangsraum gedacht“ gewesen sein mag.

Schmidt **22)** bezieht sich auch auf die Überlieferung und spricht davon, daß der Flügel den Salon des Statthalters enthalten habe; aber er fügt noch ohne nähere Hinweise die Worte „und andere Wohnräume“ hinzu. Allerdings schwächt er diese Behauptung in seinem Buch über Friedrichstadt sehr ab, wenn er dort nur davon spricht, daß dieser Teil „aber auch die übrigen Wohnräume umfaßt haben“ wird. **23)**

Ellger/Teuchert vermerken, daß das rückwärtige Gebäude „der Überlieferung nach“ Saal und Wohnräume des Statthalters enthielt. **24)**

Neupert 25) dagegen berichtet über die Alte Münze und sagt klar: sie diene ihm (dem Statthalter) bis zu seiner Rückkehr nach Utrecht im Jahre 1635 als Wohnsitz.

So deutlich lesen wir es auch in den Niederlanden in einem Auf-

Heft 11, S. 6

Heft 11, S. 7

Abb.

Zeichnung.

[zeigt die Rückfront der Alten Münze mit Mennonitenkirche]

Inschrift:

[Signum:]

A. ANDRESEN

Heft 11, S. 7

Heft 11, S. 8

satz von L. E.: „maar tot woning diende voor den eersten en eenigen Stadhouder...“. **26)**

Und in der jüngsten Vergangenheit schreibt Peterssen 27), der Querbau hätte als Saal der Frau von Moersbergen mit dem herrlichen Blick auf den Garten gedient.

Aber all diese auf mündliche Überlieferungen zurückgehenden Vermutungen vermögen nicht zu überzeugen. Wie wenig wahr die „Überlieferungen“ gerade bei diesem Gebäude sein können, zeigen die Berichte über den Eigentumswechsel. Ganz allgemein findet man in den Abhandlungen die Behauptung, die Mennonitengemeinde habe 1652 die Alte Münze erworben. Pont läßt sogar de Wael's Witwe das Gebäude der Mennonitengemeinde schenken **28)**. Nur Ellger/Teuchert sprechen zutreffend von einem Erwerb durch einen Mennoniten. Es war Marten von Bockholdt, der den Komplex für sich erwarb **29)** und erst seine Enkel Erenst und Reindert van Meerwijk überließen 1657 Grundstück und Gebäude ihrer Gemeinde **30)**.

Es ist bisher von keiner Seite glaubhaft dargetan, daß der Statthalter jemals in diesem Gebäudekomplex am Mittelburgwall gewohnt hat und

nur, wenn man das Wort „Salon“ im Sinne von Empfangszimmer **31**) ohne Verbindung mit weiteren notwendig dazu gehörenden Wohnräumen verwenden will, und nur dann, vermag ich mich der Verwendungsart als „Salon des Statthalters“ anzuschließen.

Ich meine, es trifft eher zu, daß es sich allenfalls um seine Amtsräume und nicht um mehr gehandelt haben mag.

Wenn der Statthalter nun schon nicht am Mittelburgwall gewohnt haben soll, dann müssen wir fragen, wo in Friedrichstadt er dann zu Hause war.

Heinrich Rautenstein berichtet am 1.8.1623 dem Herzog, daß Jan Vyghs **32**) angekommen sei, „Welcher das Hauß nechst dem Herrn Stadhowder bewohnen soll“ **33**). Das wäre für de Waels Wohnung eine recht brauchbare Ortsangabe, wenn man wüßte, wo Jan Vyghs, der sogleich einige An- und Umbauwünsche äußerte, denn von Rautenstein untergebracht wurde. Immerhin muß er in einem herzoglichen Haus gewohnt haben, sonst hätte Rautenstein sich die Vygh'schen Extras nicht in Gottorf genehmigen lassen müssen. **34**)

Heft 11, S. 8

Heft 11, S. 9

BRANDKATASTER VON 1795, 1. TEIL
II. QUARTIER NR 111

Wohnhaus, 2 verbundene
Gebäude, jedes 2 Etagen von
Brandmauern mit besonderem Ziegeldach
und steinernen Giebeln,
zu Westen an Nr. 110 und zum
Osten an Nr. 112 belegen, jedes
Gebäude 12 Fächer, also 24 Fächer.

1791 zu zwei besonderen Wohnungen
eingerrichtet worden und jede
taxiert zu 400 r.

Vygh wünschte

Holzverkleidung in der Stube statt Tapeten,
ein Abdach über der Küche, worin er destillieren konnte,
einen eisernen Ofen und
einen Stall, wie der Statthalter ihn auch hatte.

Wir erfahren indessen die Lage seiner Wohnung aus einer am 16.7.1626 vom Notar Oudart beurkundeten Aussage **35)** der Maurermeister und Zimmerleute, die die zehn kleinen Häuser im Auftrage des Herzogs an der Prinzenstraße (Westseite) im Jahre 1622 erbaut hatten. **36)**

Jan van Nijndael erwarb danach die beiden Häuser Nr. 1 und 2 „in der printzstraße by der burgwall“ und gleich daneben am Fürstenburgwall wohnte Vyghs in einem Hause des Herzogs. Das heutige Haus

Abb.
Foto.

Die Rückseite der beiden Häusern mit vier Giebeln am Fürstenburgwall

Heft 11, S. 9

Heft 11, S. 10

Nr. 10 als selbständige Einheit gab es damals noch nicht **37)**.

Der Statthalter hat demnach neben ihm, Jan Vyghs, im Hause am Fürstenburgwall Nr. 12/13 - im II. Quartier Nr. 111 - gewohnt, jedenfalls nachweisbar 1623 und 1626/27. Aber auch für 1631 findet sich diese Wohnungsabgabe (so!, wohl für -angabe) für das Haus, das irreführend als „Fünfgiebelhaus“ bezeichnet wird, in einem Schreiben des Paters Nicolaus Jansenius, der im Oktober 1631 beim Herzog die Erlaubnis erwirkte, daß Vyghs der zwischenzeitlich ortsabwesend war, wieder in die frühere Wohnung ziehen durfte. **38)**

Der Pater schreibt an den Stadtsekretär Gualtherus:

Vor Achtagen wahr ich zur Gottorff bey seiner Frtl: Dhrtl. welcher auf mein Versuechung Austwirckenlich Consent oder freyheit gegeben hat, das Jan Jansen Vych mit seinem Hausgesindt in daßelbigē Hauß gehe wohnen, welches nachst des H: Statthalters behaußung gelegen ist, in dem er Vych vor 3 Jahren gewohnet hat. Ich bitte daß Eur Ehl. gemeltem Vyche behülflich sey, nach des durchlauchtigen Fürsten willen ...

Vygh war vorübergehend wieder in Holland ansässig geworden und nun von dort zurückgekehrt. Der Statthalter hielt zwar zur Erfüllung seiner Amtspflichten in Friedrichstadt aus, hatte aber seinen wertvollen Hausrat, seine „fürnembste mobilia“ schon wegen „des in diesen Landen entstandenen Kriegswesens“ nach Holland in Sicherheit bringen lassen. 1630 ließ er Antoni de Beeck und seine Magd nach Holland reisen, um die Güter zurückzuholen **39)**.

Über das zufällige Zusammentreffen dieser beiden Friedrichstädter mit der Familie Vyghs in Hoorn und den betrüblichen Folgen wird in einem späteren Mitteilungsblatt zu berichten sein. *)

[* **Anmerkung:** Karl Michelson schreibt Oktober 1999 dazu: „noch nicht“].

Der Grundstein für die Häuser des Herzogs am Fürstenburgwall wurde am 13.8.1622 gelegt; am 26.12.1622 war Richtfest **40**). Nach der Fertigstellung im Jahre 1623 bis 1631 hin ist die Wohnung des Adolph de Wael also allein aus den im Landesarchiv verwahrten Akten am Fürstenburgwall auszumachen. Ich vermute, der Statthalter hat dort auch in den restlichen vier Jahren bis zu seiner 1635 erfolgten Rückkehr auf sein Schloß Moersbergen - von dem wir auf der folgenden Seite eine Zeichnung bringen - gewohnt.

Abb.

Hs. [eigenhändiger Namenszug des Verfassers:] Karl Michelson

Heft 11, S. 10

Heft 11, S. 11

Anmerkungen:

- 1) DIE HEIMAT, Wachholtz Verlag, Neumünster, Mai 1956 und DIE WOCHE 1956 Nr. 328, Verlag E. Klinger in Friedrichstadt.
- 2) Ich gehe von der Schreibweise in der Geschichte des Geschlechtes de Waal aus. Der Statthalter selbst schrieb: Adolph van den Wael van Moersbergen
- 3) LAS Abt 7 Nr. 5502 S. 103
- 4) Architekt Dr. Ing. Werner Rehder, Altona, Altholländische Bauweise in Friedrichstadt an der Eider, Nordelbingen Band 1, 1923, Flensburg (S. 166ff)
- 5) Dietrich Ellger und Wolfgang Teuchert „Die Kunstdenkmäler des Landkreises Schleswig“, Deutscher Kunstverlag 1957, S. 268.
- 6) a.a.O. S. 234
- 7) Harry Schmidt, „Gottorfer Künstler“ in Ouelen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Leipzig 1916, 4. Band, 231, 273
- 8) Kaufvertrag Harmen van Ruytenbeeck an Marten von Bockholdt von April 1652 in Archiv der Mennonitengemeinde in Friedrichstadt.
Harmen van Ruytenbeeck und Gerrit Martens hatten schon 1636/37 zwei Grundstücke, Peter Arriens Fährmann ein weiteres Grundstück von den Erben de Waels erworben: LAS Nr. 5549, 16. Dies ist also nach des Statthalters Tod bereits der 2. Eigentumswechsel
- 9) Arthur da Waal, „Geschichte des Geschlechtes de Waal“, 1935, C. A. Starcke Verlag, Görlitz, S. 180
- 10) LAS Abt. 7 Nr. 5549, Nr. 5552, S.15 und Koopbriev van Harmen van Ruytenbeeck an Adraen van Meerwijk over een huisje ten Oosten van het Vermaenhuis aen de Middelburgwall vom 5.10.1660 im Archiv der Mennonitengemeinde in Friedrichstadt
- 11) J. J. van Vollenhoven, V.D.M., „Beiträge zur Geschichte der remonstrantisch-reformierten Gemeinde in Friedrichstadt“, Friedrichstadt, F. W. L. Bade, 1849, S. 37
- 12) Er stützt sich offenbar auf Laß/Camerer „Vernichte historisch politische Nachrichten ...“,

- Flensburg und Leipzig bey Johann Christoph Kotte, (so!, für Korte) 1758, Seiten 81 und 82
- 13) a.a.O. (Anmerkung 9) S. 181/182
 - 14) J. A. M. Mensinga bezeugt über die Mitglieder der Familie de Wael in seiner Arbeit „De hollandsche Familien in Frederikstad aan de Eider“ in: Bijdragen voor vaderlandsche Geschiedenis an oudheidkunde, 2. Rk. IX, 1887, s’Gravenhage, S. 336 „Zij zijn geen van alle hier gestorven“.
 - 15) Bericht des August Friedrich Nummensen im Remonstrantenarchiv Friedrichstadt, Doos 17 (§ 11). Fragen und Antworten, die als Grundlage für Laß/Camererer dienen.
 - 16) J. A. M. Mensinga, „Het huis van Jonker Adolf de Wael van Moersbergen in Frederikstad a./d. Eider“ in „Eigen haard“, Haarlem 1879, Nr. 28, S. 280 ff.
 - 17) Seine Behauptung „Een openlijk Ambt heeft hij hier niet bekleed“ bleibt mir aus seiner Feder unverständlich. Vgl. S. 280 r. unten.
 - 18) S. 281, l. oben, „... schijnt ook te bewijzen, dat zij, ook in geval zij zelf haar verblijf toen nog hier had, toch dit huis niet bewoonde.“
 - 19) Regierungsbaumeister Paul Krause, Charlottenburg, „Friedrichstadt, eine holländische Stadt in Schleswig-Holstein“ in Die Heimat 1903, S. 271
 - 20) D. Sax, Remonstrantenpastor in Friedrichstadt, in „Ursprung und Gründung der Stadt Friedrichstadt“. Die Heimat 1903, S. 217.
 - 21) a.a.O., vgl. Anmerkung 4
 - 22) a.a.O., vgl. Anmerkung 1
 - 23) Harry Schmidt, „Friedrichstadt, Vergangenheit und Gegenwart“, Matthiessen-Verlag, Lübeck und Hamburg, S. 54
 - 24) a.a.O. S. 268
 - 25) „FRIEDRICHSTADT, eine Holländergründung zwischen Treene und Eider“, Forschungsstelle für Siedlungsgestaltung, Band 3, S. 141
 - 26) ONS TIJDSCHRIFT, 11e jaarg, afl. 2, D. A. Daamen, Rotterdam
 - 27) Hermann Peterssen „Die vier Kirchen Friedrichstadts“ in Zwischen Eider und Wiedau, 1976, S. 64
 - 28) Ferdinand Pont, „Burgwälle und Treppengiebel“ in: Schleswig-Holsteinischer Kunstkalender 1914, Stiftungsverlag in Potsdam, S. 51 ff.
 - 29) Vgl. wegen eines früheren Eigentümberganges Fußnote 8
 - 30) Koopbrieven vom 31.10.1657 im Archiv der Mennonitengemeinde in Friedrichstadt
 - 31) DUDEN, 5. Band, Fremdwörterbuch, 2. Auflage 1971; WAHRIG, Deutsches Wörterbuch im Bertelsmann-Lexikon-Verlag 1973, 3019
 - 32) Vyghs, dessen Familiennane in den verschiedensten Schreibarten vorkommt, (z. B. Vigs, Vych, Fiegh, Feige) wird hier Jan Ludewig Feigs genannt. Er selbst schreibt Jan Janß Vyghs.

Heft 11, S. 11

Heft 11, S. 12

- 33) LAS Abt. 7 Nr. 5502 S. 143
- 34) LAS Abt. 7 Nr. 5542 S. 11-12
- 35) Es war ein Streit darüber entstanden, ob der Herzog nur die auf seine Kosten errichteten Gebäude oder auch den Grund und Boden veräußert hatte. Dieser, zugleich auch ein Streit über die Wasserlösungen dieser Häuser, zog sich bis 1627 hin. Über die Verhältnisse sind wir den

Umständen nach gut unterrichtet.

- 36) LAS Abt. 7 Nr. 5542 S. 13, 16.2. 1627
- 37) Brandkataster von 1698 und 1795, I. Band, im Stadtarchiv Friedrichstadt
- 38) Rautenstein spricht 1622 nur von den „beyden Häusern mit 4 Giebeln“! LAS Abt. 7 Nr. 5500 S. 36 Rs.
- 39) LAS Abt. 7 Nr. 5542, S. 31
- 40) LAS Abt. 7 Nr. 5509 S. 75/76

Abb.

Zeichnung, Holzstich.

Inscription:

SCHLOSS MOERSBERGEN.

Heft 11, S. 12

Heft 11, S. 13

Quellen zur Stadtgeschichte

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen und erläutert durch Karl Michelson].

Andere [= zweite] Einnahme wegen etlicher
verkauften Bücher des
Stadtrechts, undt sonst von
anderen Sachen:

Empfangen von unterschiedlichen Personen vor [= für] 6 verkaufte Stadtrechten in pergament gebunden à 2 [Mark] 8 ß d Stück:	15: 0: 0
Noch für 2 gebundene in bestes perga= ment à 3 [Mark]	6: 0: 0
Empfangen von Peter Jürgenß Mieth vor Kelder [=Kellermiete] hier im rathauß	18: 0: 0
Empfangen von den Partizipanten der Megger See vor den gebrauch deß rathauses vor ein jahr [Mark]:	25: 0: 0
Empfangen von Siewert Henninx vor ein alte abgelegete Mühlen achß	6: 0: 0
Empfangen von dem Schulteiß [= Schout] Anthoni de	

Beq [= Beeck] 80 [Mark] 6 1/2 β vor gefallene [= angefallene] und
eingenommene brüche

80: 6: 6

Latus [= zusammen] [Mark]:

150: 6: 6

Wir zeigen einen Ausschnitt aus der GENERALEN RECHNUNG der Stadt vom 1.5.1636 bis zum 30.4.1637, die im Landesarchiv verwahrt wird (Abt. 7, 5549) und erfahren u.a., daß 8 Exemplare des gebundenen Stadtrechts verkauft wurden, die Partizipanten des Meggerkooges das Rathaus mit benutzten und der Schout in diesem Rechnungsjahr 80 Mark und 6 1/2 Schilling Brüche kassiert hatte.

Heft 11, S. 13

Heft 11, S. 14

noch einmal ... **Alte Münze**

„Bedeutendster Profanbau Friedrichstadts“ **1**, „das bei weitem hervorragendste unter den holländischen Gebäuden der Stadt“ **2**, „Poesie in Stein“ **3**, - das Gebäude, das mit solchen und ähnlichen Attributen versehen wird, ist die „Alte Münze“. Kaum eine Veröffentlichung über Friedrichstadt läßt dieses Gebäude unerwähnt, und im Grunde genommen steht überall Ähnliches, wenn nicht sogar wörtlich das gleiche.

Wieviel Ungenaues und sogar sachlich Falsches über Jahrzehnte hinweg durch die Literatur „geisterte“, wurde ja schon ausführlich in dem Bericht von K. Michelson aufgeführt. Als Beispiel, mit welcher Unsicherheit man diesem Gebäude mit ungeklärter Funktion gegenüberstand bzw. -steht, soll hier nur noch aufgeführt werden, daß Wilhelm Sahner **4** zurückgehend auf A. Haupt **5** das Gebäude, das er als „das einzig bedeutsame und erhaltene Haus in einer im Viereck angelegten Siedlung“ erwähnt, als „Friedrichstädter Waage“ bezeichnet. Er gibt hierdurch, ohne eine nähere Quelle zu nennen, auf der seine Behauptung beruhen könnte, diesem Gebäude eine völlig neue Funktion, die allerdings die schmuckreiche und prächtige Ausführung erklären würde (die Stadtwaagen gehörten in den Niederlanden neben den Rathäusern mit zu den bedeutendsten öffentlichen Gebäuden und wurden dementsprechend auch besonders großzügig angelegt und verziert).

Gegenüber aller Unsicherheit bei der Bestimmung der ehemaligen Funktion des Gebäudekomplexes herrscht eine sichere und einhellige Meinung bei der Beschreibung und Wertung der Nordfassade der „Alten Münze“. Die Lobpreisung des kunsthistori-

Heft 11, S. 14

Heft 11, S. 15

Abb.

Bauzeichnung.

[zeigt die Front der Alten Münze; aus einer Arbeit der Forschungsstelle für Siedlungsgestaltung]

Heft 11, S. 15

Heft 11, S. 16

schen Wertes geht so weit, daß Rehder **6** dieses Haus als „ein Kleinod holländischer Renaissance, das neben den besten Bauten seiner Art in Holland mit Ehren bestehen könnte,“ bezeichnet. Solche hochgegriffenen und überschwenglichen Aussagen reizen zum Widerspruch, und insofern soll hier eine Betrachtung und Wertung erfolgen, die sich von den bisherigen löst und zum Teil Entgegengesetztes behauptet.

Ein großer Wert der Fassade liegt darin, daß sie die einzige Hausfront in Friedrichstadt ist, die zusammen mit den oben bleiverglasten Fenstern wahrscheinlich seit ihrer Erbauung unverändert erhalten ist. Sie zeigt in reicher Form den Wechsel der an der Fassade verwendeten Materialien (Ziegelstein - rot und gelb -, Sandstein, Holz, Metall und Glas), ohne daß das Mauerwerk durch einen späteren Schutzanstrich in seiner ehemaligen Wirkung entstellt wurde, wie es bei den anderen Gebäuden der Stadt der Fall ist.

Während das Erdgeschoß mit der großen Türöffnung und den hohen Fenstern kaum Mauerwerk und keine Schmuckelemente enthält und damit der alten niederländischen Bauweise, in der das Mauerwerk im Erdgeschoß auf ein Minimum reduziert ist, sehr nahe kommt, vereinigt der von zwei stark profilierten Sandsteingesimsen eingeschlossene Fries gleich mehrere Zierformen: zu einem Muster angeordnete, an den Seiten abgeschrägte Ziegelsteine und drei Sandsteinrelieftafeln. Dieser Fries ist das einzige durchlaufende horizontale Band an der Fassade, während die anderen waagerechten Linien durch Fenster- und Türöffnungen unterbrochen werden.

Gegenüber dem reich gegliederten Fries wirken die mit 1 1/2 Stein sehr breiten Rundbögen über den Fenstern des 1. Obergeschosses sehr kompakt und schwer, wobei die massive Wirkung

Heft 11, S. 16

Heft 11, S. 17

noch durch je drei Sandsteinblöcke verstärkt wird, von denen nur der obere Schlußstein durch einen Mädchenkopf aufgelockert wird. In den zusammen mit den Fenstern zurückgesetzten Rundbogenblenden wird das Ziegelmuster des Frieses - jetzt um 45 ° gedreht - wieder aufgenommen. Eine ähnlich massive Wirkung wie die Entlastungsbögen hat der 3 1/2 Stein breite, konisch zur Mitte verlaufend gemauerte Fenstersturz über der Tür- und Fensteröffnung im ersten Dachgeschoß, wieder begrenzt durch ungeschmückte Sandsteinkeile und in der Mitte mit einem eine grimmige Maske darstellenden Sandsteinrelief, verziert. In dem seltsamerweise nicht mit Treppenstufen ausgebildeten glatten Dreiecksgiebel wird eine neue Schmuckvariante eingebracht, indem der sägezahnartige Abschluß in gelben gegenüber den bisher verwendeten roten Ziegelsteinen gemauert ist. Den oberen Abschluß der in Wandöffnungen und Schmuckformen streng symmetrisch gegliederten Fassade bildet ein doppelter

schornsteinartiger Aufsatz mit einem vorgelagerten Spieß auf einer sandsteinernen Kopfkonsole, die gleichzeitig der Schlußstein des Segmentkorbbogens über dem Dachgeschoßfenster ist.

Im ganzen ähnelt die Fassade einem Stickmüstertuch, bei dem die verschiedensten Muster nebeneinander aufgezeigt werden: Nahezu alle gleichzeitig an anderen Friedrichstädter Gebäuden benutzten Schmuckformen kommen in verschiedenen Varianten zur Anwendung. Jedoch fehlt bei den Formen und Verzierungen das Verhältnis und der Zusammenhang. Besonders deutlich wird es beim Vergleich der einzelnen Sandsteinreliefs, die einzeln gesehen gut gearbeitet sind, jedoch in Stil und Thematik wenig Gemeinsames haben. Während die Mädchenköpfe in den Rundbögen über den Fenstern des ersten Obergeschosses und die Wappenkartusche im Fries noch die scharfen und kantigen Formen

Heft 11, S. 17

Heft 11, S. 18

7 Abb.

Fotos.

Sandsteinschmuck an der „Alten Münze“

des Beschlag- und Rollwerkstiles zeigen, deutet sich in der Mähne der Löwenköpfe schon der Beginn des Knorpelwerkstiles an. Eine völlig neue veränderte Grundauffassung spricht aus der Gestaltung der Kopfkonsole: losgelöst aus der strengen

Heft 11, S. 18

Heft 11, S. 19

Symmetrie, wie sie sich bei den Mädchenköpfen zeigt, ist der Kopf mit verklärtem Gesichtsausdruck schräg nach rechts gewendet, wobei Halstuch und Haare locker geschwungen die ehemalige Starrheit auflösen. Diese Uneinheitlichkeit der Schmuckplatten ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß auch diese Sandsteine, wie es für andere Sandsteintafeln in Friedrichstadt nachgewiesen ist, bereits fertig gestaltet aus den Niederlanden importiert worden sind, ohne daß der Baumeister des Hauses Einfluß auf die Gestaltung nehmen konnte.

Ebensowenig wie die einzelnen Sandsteintafeln eine Einheit bilden, ist es mit den übrigen Bau- und Schmuckformen, die ohne Beziehung vielleicht sogar in zu großer Zahl auf diesen kleinen Raum angewandt werden, um einerseits für sich, andererseits als Teil einer Gesamtheit wirken zu können. Insofern wirkt die Fassade wie das Meisterstück eines sein Handwerk beherrschenden Gesellen, der zeigen wollte, daß er die einzelnen Mauertechniken beherrscht, wobei er allerdings den Gesamtzusammenhang außer Acht gelassen hat. Vielleicht war es aber auch der Ehrgeiz des Statthalters, der einen solchen Prunkbau in Auftrag gab, um damit auf jeden Fall zu repräsentieren und Macht und Einfluß zu zeigen. 7

Es konnte bisher weder in Friedrichstadt, noch in den Niederlanden ein Bauwerk gefunden werden, das der „Alten Münze“ ähnlich ist, bzw. Vorbild für dieses Bauwerk hätte sein können. Insofern stellt die Fassade nur eine Synthese von Einzelformen dar - das Werk eines Eklektikers und gleichzeitigen Einzelgängers. Die „Alte Münze“ allerdings als Kunstwerk neben die Hauptwerke der holländischen Renaissance zu stellen, mit der diese Fassade im übrigen wenig gemein hat, und den unbekann-

Heft 11, S. 19

Heft 11, S. 20

ten Baumeister mit niederländischen Baumeistern wie Vredeman de Vries, Lieven de Key oder Hendrik de Keyser zu vergleichen, wäre meiner Meinung nach ziemlich vermessen.

Sicherlich ist diese Betrachtung ebenso hypothetisch, subjektiv und einseitig wie die meisten bisherigen Veröffentlichungen über dieses Gebäude und wird ihm somit auch nicht vollkommen gerecht. Vielleicht können aber die Aussagen anregen, die „Alte Münze“ noch einmal aus einem anderen Blickwinkel heraus zu betrachten und das „Kunstwerk“ in angemessenen Relationen zu sehen.

Abb.

Hs. [eigenhändiger Namenszug des Verfassers:] Nils Claussen

1. Hirschfeld, Peter (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Schleswig ohne die Stadt Schleswig. Bearbeitet von Dietrich Ellger und Wolfgang Teuchert. München/Berlin 1957. S. 265
2. Rehder, Werner: Altholländische Bauweise in Friedrichstadt an der Eider. In: Nordelbingen. 1.Band, 1923. S.166 ff.
3. Erler, Heinrich: Friedrichstadt - eine holländische Gründung zwischen Eider und Treene. Heide 1977.
4. Sahner, Wilhelm: Deutsch-holländische Wechselbeziehungen in der Baukunst der Spätrenaissance und des Frühbarock, ca. 1580-1630. Gelsenkirchen-Buer, 1947.
5. Haupt, Albrecht: Backsteinbauten der Renaissance in Norddeutschland, Frankfurt a. M. 1899.
6. Rehder, Werner: a.a.O. S. 187
7. Diese Bemerkungen sind rein hypothetisch und basieren nicht auf historischen Überlieferungen.

Heft 11, S. 20

Heft 11, S. 21

Abb.

Hs.

[zeigt eigenhändigen Namenszug]:

Der Remonstrantenpastor
GOSENIUS van NIJENDAEL
und sein „Stammbuch“

In Heft Nr. 9 (Sommer 1976) der Mitteilungsblätter wurde auf Seite 57 auf meine Arbeit zum obigen Thema hingewiesen und im Heft Nr. 10 (Winter 1976) auf Seite 101 erwähnt, daß nach deren bevorstehendem Abschluß noch in diesem Jahre mit dem Erscheinen des Buches zu rechnen sei. Leider trifft das nicht zu, da ich wegen einer längeren Erkrankung die Arbeit unterbrechen mußte und jetzt erst weiterführen kann.

Einer Bitte der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte entsprechend, gebe ich aber nachstehend Antworten auf Fragen, wer dieser Gosenius van Nijendael war, und was es mit seinem Stammbuch oder album amicorum auf sich habe.

Vorausschicken möchte ich, daß ich die Anregung, mich diesem Thema zu widmen, der Koninklijken Bibliotheek in Den Haag verdanke, die dieses Büchlein als ein kostbares kulturhistorisches Dokument besitzt und es mir auf meine Bitte zugänglich machte. Da mich sein Inhalt sofort fesselte und mir die Idee eingab, darüber etwas zu schreiben, fragte ich die Leitung der Bibliothek, ob sie das erlauben und mir auch Reproduktionen aller beschriebenen Blätter des kleinen, ca. 160 x 85 mm messenden Büchleins (Höhe des Rückens 50 mm) zur Verfügung stellen könnte. Mit der größten Bereitwilligkeit erhielt ich die Erlaubnis und bald darauf die gewünschten Fotografien und einige Farbdias. Daher spreche ich auch an dieser Stelle der Koninklijken Bibliotheek in Den Haag meinen herzlichen Dank aus für die großzügige Förderung meiner Arbeit.

Daß ich von der Existenz dieses Stammbuches wußte, verdanke ich einem kurzen Hinweis, einer „Fußnote“ in der Biographie des Malers Jürgen Ovens von Dr. Harry Schmidt (1921 erschienen), der das Buch aber selbst nicht gesehen hatte.

GOSENIUS VAN NIJENDAEL war einer der remonstrantischen Geistlichen, die im 17. Jahrhundert die Friedrichstädter Gemeinde betreuten. Er bekleidete das Amt von 1660 bis 1664, nachdem er sich von seiner Heimatstadt Utrecht aus darum beworben hatte, als es vakant geworden war. Van Nijendael entstammte einer adeligen Familie, deren Vorfahren bis in das 13. Jahrhundert nachweisbar sind, und einige von ihnen waren in Friedrichstadt schon zur Zeit der Stadtgründung

Heft 11, S. 21

Heft 11, S. 22

Abb.

Zwei Stammbuchblätter

Hs.

Inhalt: ???

[die Namen habe ich aus den Vorarbeiten H. Erlers im StaF abgeleitet; die Bedeutung der Sprüche erläutert Karl Michelson, er kennt den Johannes Peters aber nicht; mehr Aufschluß dürfte vielleicht die Arbeit von Professor Lohmeier erbringen, der zur Zt. (Oktober 1999) das album amicorum bearbeitet - Hinweis von Karl Michelson].

ein Johannes Peters aus Amsterdam trägt sich (um 1660/70) mit griechischen und hebräischen Schriftzügen und Versen aus der Bibel (z.B. *Zacharia 14.9 ... Und der Herr wird König sein über alle Lande ...*; aus dem 5. Buch Moses, 6, 4 ... *Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein ... Deuteronomium*) in das Stammbuch ein.

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen und sinngemäße Übersetzung durch Karl Michelson].

Trov van Harten vroolyck van Geest
is nien Dael By my geweest
Ick wensche Hem geluck en vree
en goodes Seegen Altyt mee
schoon dat Hy is van my Absent
Hy Blyff doch in myn Hart geprent.

Actvm Fredryckstat Jacob Stevens Schoysma
den 4 Novemb 1664

Übersetzung:

Treu von Herzen, fröhlich von Geist [= Sinn] ist Niendael bei mir gewesen. Ich wünsche ihm Glück und Frieden und Gottes Segen zugleich allezeit Obwohl er von mir fort ist [nicht bei mir ist] bleibt er doch in meinem Herzen gegenwärtig.

Jacob Stevens Schoysma
geschehen Friedrichstadt
den 4. November 1664

Heft 11, S. 22

Heft 11, S. 23

in Erscheinung getreten, ebenfalls in Gottorf.

In van Nijendaels Stammbuch haben sich auf 55 Seiten - eine weitaus größere Anzahl Blätter blieb unbenutzt - Deutsche, Niederländer und auch einige Dänen mit poetischen Widmungen und Kernsprüche in deutscher, niederländischer, lateinischer und griechischer Sprache eingeschrieben, einige Künstler auch mit Zeichnungen verewigt, wie der Maler Jürgen Ovens. Wir begegnen Pastoren, Philosophen,

Gelehrten, Dichtern, Beamten, auch Kaufleuten. Viele dieser Männer waren damals berühmt oder bekannt, wie z.B. die Theologen Stephan Clotz und Joh. Reinboth, die Friedrichstädter Bürgermeister van Ruytenbeecq und de Haen, der streitlustige evangelische Pastor Friedrich Fabricius in Friedrichstadt, der weltweit anerkannte Wissenschaftler Adam Olearius am Hofe von Gottorf und der reiche Kaufmann und Reeder Jens Martens von Mehring aus Tönning.

Bedeutende Niederländer waren der remonstrantische Theologe und Historiker Geerard Brand d. Alt., Professor Philipp van Limborch, die Leuchte der remonstrantischen Theologie, der remonstrantische Prediger und Humanist Arnold Poelenburg, der Maler und Graphiker Reinier van Persijn aus Gouda, der humanistische Lehrer und Dichter Hendrick Zwaerdecroon und schließlich auch der politisch wie auch als Freigeist religiös engagierte Amsterdamer Jan Zoet und viele andere.

Ebenso deutlich wird aber, daß van Nijendael auch freundschaftliche Verbindung mit Männern pflegte, die zeit ihres Lebens keine bedeutende Rolle spielten. So hat dieses Stammbuch zugleich den Charakter eines echten album amicorum, eines Freundschaftsalbums oder auch Gästebuchs.

Die umfangreiche Arbeit zum Thema ist in drei Abschnitte aufgegliedert:

1. Ein Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Republik der Niederlande und des Herzogtums Schleswig-Gottorf vom Ausgang des 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, ihre wechselseitigen Beziehungen unter besonderer Würdigung der Landschaft Eiderstedt als Brücke zwischen beiden Staaten. - Das sogenannte „Goldene Zeitalter“ in Holland und die Bedeutung des Gottorfer Hofes als Kulturzentrum.

Heft 11, S. 23

Heft 11, S. 24

2. Die Lebensgeschichte Gosenius van Nijendaels und die Eigenschaften seines Stammbuches.
3. Reproduktionen der 55 Widmungsblätter des Stammbuches und Kurzbiographien der Autoren, dazu topographische Kommentare.

Zu allen drei Abschnitten werden viele Abbildungen, größtenteils Kupferstiche und Zeichnungen aus dem 17. Jahrhundert, beigelegt.

Abb.

Hs. [eigenhändiger Namenszug des Verfassers:] H. Erler

Unsere Gesellschaft hat die Arbeit Heinrich Erlers, eines unserer eifrigsten Mitarbeiter, unterstützt und gefördert. Noch während der Vorbereitungen für dieses Mitteilungsblatt ist Heinrich Erler für immer von uns gegangen.

Der Vorstand wird sich um die Herausgabe des Buches bemühen und hofft, daß Erlers Versuch, in dem

Buche einen begrenzten kulturgeschichtlichen Ausschnitt aus dem 17. Jahrhundert darzustellen, einen interessierten Leserkreis finden wird.

Auch unser Wissen um Friedrichstadt wird eine Bereicherung erfahren.

Abb.

Hs. mit Wappen.

Inhalt: [gelesen und erläutert durch Karl Michelson]

I.

A. 1741

[Wappen,
zeigt 3 Beile;

Gosenius à Niedal, Possessor.
1: Deel

Heft 11, S. 24

Heft 11, S. 24 a

Abb.

Druck mit Foto (Porträt) auf Bildseite.

Heinrich Erler 1977 gestorben

Im Alter von 76 Jahren ist am 3. Oktober Heinrich Erler aus Hamburg nach schwerer Krankheit verstorben. Heinrich Erler hat sich Jahrzehnte mit der Geschichte Friedrichstadts beschäftigt, veröffentlichte einige aufschlußreiche Bücher über interessante Familien aus der Treenestadt, veranstaltete während der Festwoche zum 350. Stadtjubiläum im August 1971 eine vielbeachtete Ausstellung „Friedrichstadt in der Kunst“ und hielt einen Lichtbildervortrag über „Kunst und Künstler in Friedrichstadt“.

Vor einigen Wochen wurde das letzte Werk von Heinrich Erler herausgegeben. In Taschenbuchformat schrieb er für Einheimische wie Urlauber einen hochinteressanten Führer über Friedrichstadt „Eine holländische Gründung zwischen Eider und Treene“. Der Verfasser, der in ständigem Kontakt mit Kennern des Ortes stand, der in jedem Mitteilungsblatt der „Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte“ geschichtliche Forschungsarbeiten veröffentlichte, unterrichtet hier mit 32 Abbildungen, einem Ortsplan auf 104 Seiten über Historie, Lage, Bauten und Gegenwart der Holländerstadt. Sein aufrechter Charakter spiegelt sich in seinen verlässlichen Ausführungen über die Gründergeschichte mit vortrefflichem Text wider. Mit diesem Buch hat sich Heinrich Erler ein Denkmal geschaffen, er wird als schätzenswerter Heimatforscher bei allen Freunden der Treenestadt unvergessen bleiben.

Heft 11, S. 24 a

MENNONITEN IM MAGISTRAT

SCHON IN DEN GRÜNDUNGSJAHREN!

Daß die Remonstranten über fünfzig Jahre nach der Gründung von Friedrichstadt die Stadtregierung allein in ihren Händen gehalten haben, galt bis vor kurzem als völlig unbestreitbar. Pastor Pont schrieb zum Beispiel:

Wenn wir die Geschichte der verschiedenen nicht-remonstrantischen Religionsgemeinschaften behandeln, wird mancher Zusammenstoß zwischen der bevorzugten Gemeinde der Gründer Friedrichstadts und den Lutheranern, Katholiken und Mennoniten unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Für gewöhnlich betreffen sie die städtische Regierung, die anfangs natürlicherweise völlig remonstrantisch war. 1)

Ähnlicherweise bemerkte Robert Dollinger in seiner Geschichte der Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck 2)

Der gewichtigen wirtschaftlichen Bedeutung der zahlreichen Taufgesinnten in der Treenestadt entsprach lange nicht die Rolle, die sie im inner- und aussenpolitischen Leben der Stadt spielten. Sie hatten keinerlei Anteil an der Stadtregierung ...

So gab es jahrzehntelang in dem auch zwei Bürgermeistern und sechs „Ratsverwandten“ bestehenden Magistrat keinen Mennoniten. (Daß auch die Lutheraner darin nicht vertreten waren, hing mit ihrer damaligen Bedeutungslosigkeit überhaupt zusammen.) ...

Isaak Ovens wurde 1680 der erste mennonitische Ratsherr.

Auch Willi Schnoor setzt in seiner 1976 erschienenen Dissertation diese These mehrfach fort:

Die Bedingungen, unter denen die Remonstranten die Freiheit ihres Glaubens genießen konnten, waren festgelegt. Die Landesregierung hatte ihnen die Regierungsgewalt in Friedrichstadt übertragen ...

Während der ersten zehn Jahre wurde Friedrichstadt von einem Statthalter und sechs Assessoren regiert. Der Statthalter und seine Assessoren waren Remonstranten ...

Dem Octroi entsprechend, wonach die Remonstranten in ihrer Stadt die Regierungsgewalt hatten, bestand der erste Magistrat [1631] nur aus Remonstranten. Da der alte Magistrat die Besetzung des neuen vorschlug, war auch auf diese Weise gewährleistet, daß die Regierung in den Händen der Remonstranten bleiben konnte ...

Bis zum Jahre 1680 bestand der Friedrichstädter Magistrat nur aus Remonstranten. Ab 1680 waren

auch vereinzelt Mennoniten im Rat. 3)

Heft 11, S. 25

Heft 11, S. 26

Eine Ausnahme bildet Karl Michelson, der neulich diese Auffassung in Zweifel gestellt hat. In seiner verdienstvollen Arbeit über Friedrichstadts frühe Einwohner 4) bemerkt er:

Wer im Zeitraum von 1621 bis 1634 zu den Regierenden in Friedrichstadt gehört hat, das ist nachgewiesen und in den Anlagen dargestellt. Es melden sich aber erhebliche Zweifel, ob die hierin genannten Personen auch tatsächlich ohne Ausnahmen Remonstranten waren. Bei Hendrick van Bockholt und Francois van der Schagen scheint mir das recht fraglich zu sein: ich rechne sie beide eher zu den Mennoniten! Ich finde keinen ausdrücklichen Hinweis darauf, daß beide wirklich als Mitglieder der remonstrantischen Gemeinde angehört haben, viele Eintragungen deuten dagegen auf die Zugehörigkeit zu den Mennoniten hin. Sie müssen dann aber Ledematen einer Mennonitengemeinde gewesen sein, die die Ablehnung der Übernahme öffentlicher Ämter nicht als *conditio sine qua non* für die Zugehörigkeit zu eben dieser Gemeinde gesehen hat.

Auch Heinrich Erler schreibt in seinem reizenden neuen Touristenführer, daß die Mennoniten von Anfang an bei der Stadtregierung beteiligt waren 5), ohne irgendwelchen Beweis dafür anzuführen -- was man natürlich in einer derartigen Arbeit auch nicht verlangen soll. Also bleibt bis heute die Vermutung eben eine Vermutung.

Die bis jetzt geltende Meinung hat sich verständlicherweise auf die den Remonstranten von Herzog Friedrich III. gegebenen Octrois und das Mennoniten-Privilegium gestützt. Das erste Octroi vom 27. September 1619 versprach den Remonstranten die Regierung und das Gouvernement in der zu gründenden Stadt: „Eerstelyk sullen die van de Remonstrantsche ghereformeerde Religie de regeringhe ende t' gouvenerment hebben haerder voorschreeven Steede.“ 6) Dieses Versprechen wird im erweiterten Octroi vom 21. Oktober 1620 7) sowohl [so!, im Text fehlt 'als auch'] in der Verlängerung des Octrois vom 8. Oktober 1640 8) wiederholt. Es ist wohl zu bemerken, daß von einer „alleinigen Regierungsgewalt“ hier keine eindeutige Rede ist. Daß aber die Stadtregierung das Octroi so verstanden hat, die Teilnahme von Lutheranern im Magistrat auszuschließen, zeigt sich in einer Eintragung im Polizeiprotokoll vom 7. Februar 1633: „Da in dem heut angelangten revidierten Stadtrecht in dem 3. § die Verordnung des Magistrats gesetzt, daß er 1/2 aus Lutheranern bestehen soll, und solches wider die Octroi, so ist resolviert, dawider Vorstellung zu thun.“ 9)

Vertreter der alten Meinung sind wahrscheinlich auch nicht auf die Idee gekommen, daß es damals Mennoniten im Magistrat geben könnte, weil die Mennoniten 1625 auf ihr Ersuchen eine Erweiterung ihres Privilegiums, die sie von öffentlichen Ämtern befreite, erhalten hatten:

Heft 11, S. 26

Heft 11, S. 27

vndt nachdem die mennonisten ins gemein ihnen darüber ein gewissen machen, das sie eide leisten, officia publica verwalten oder wehr vndt waffen gebrauchen sollen, so wollen wir ihnen allen vndt semplich ... diese gnade bezeigt haben, das sie zur eidesleistung nicht gezwungen noch auch mit einigem munero publico oder gemeinem ampt belegt, weniger zur wacht vndt defension die mit wehr vndt waffen geschicht auffgebotten oder genötiget. 10)

Denn es war ein allgemeiner Grundsatz der Wiedertäufer und der Mennoniten, daß ein Christ kein obrigkeitliches Amt bekleiden könnte -- der Staat und die Obrigkeit gehören der Welt an, aber Gottes Reich ist nicht von dieser Welt. Der Staat stützt sich auf Gewalt und auf das Schwert; der Christ folgt dem Friedefürst nach. Der Christ soll zwar dem Staat in allen Ordnungen, die nicht dem göttlichen Gesetz widerstreiten, Gehorsam leisten. Er darf aber nicht ein Teil dieses Staates werden. Das Amt des Richters schien den Mennoniten besonders bedenklich, denn ein Richter muß Entscheidungen treffen, die Leben oder Tod für einen Menschen bedeuten können -- ein Recht, das ihrer Ansicht nach Gott allein zukommen soll. Diese Haltung obrigkeitlichen Ämtern gegenüber wird immer noch von den strengeren Richtungen von Mennoniten in Nord- und Südamerika eingenommen, obwohl sie schon längst von den europäischen Mennoniten aufgegeben wurde.

Wer aber in den Akten des Landesarchivs gräbt, wird bald überzeugt, daß die Friedrichstädter Mennoniten tatsächlich von Anfang an eine Rolle in der Stadtregierung gespielt haben. Das remonstrantische Monopol ist ein Mythos, der nicht länger glaubwürdig ist.

Die erste Spur von Mennoniten in der Regierung entdecken wir in einem Brief des Statthalters, Adolph van der Wael, an Herzog Friedrich III., geschrieben den 23. April 1625. Der Statthalter bittet, daß der Herzog der provisionellen Regierung noch einige Assessoren zufüge:

demnach daß gegenwertighe Collegium der herren Assessoren dieser Stadt alßnoch zimbllicher maßen schwach, doch in sunderheit alßdan, wann Gericht vndt administration der Justiz muß verpfleget werden, weil etliche derselben die sunst in Policy sachen erscheinen, davon entlastet. 11)

Diejenigen, die sich von Gerichtssitzungen entschuldigten (der Magistrat war beides: Verwaltung und Gericht), könnten wohl Mennoniten gewesen sein.

Festen Beweis bekommen wir aber erst 1631, als der Herzog die Assessoren mit einem „ordentlichen Magistrat“ von zwei Bürgermeistern und sechs Ratsherren ersetzt. Er schickt zwei seiner Beamten, Jürgen von der Wisch und Georg von Buchwaldt, nach

Heft 11, S. 27

Heft 11, S. 28

Friedrichstadt, um Kandidatenvorschläge von dem Statthalter und den Assessoren einzuziehen. Die Kommissarien berichten dem Herzog in zwei Listen von den Kandidaten mit ihren Bemerkungen über die einzelnen Männer. Sie melden, daß Francois von der Schagen von dem Herrn Statthalter

gahr sehr recommendiret, vnd vernehmen wier das er darumb von den Assessoren außgelassen werde, das er Ministisch, er solle aber die secta der Armemanischen [sic!] gahr nahent sein des Stathalters bericht nach, sein Vater ist in der regierungh lang mit ehren gewesen. 12)

Zur Kandidatur von Willem van den Hove, Herrn van Wedde, bemerken sie, daß er „nicht zur justitz besondern nur allein zur policey sich laße gebrauchen“ 13), was vielleicht die Behauptung von Dr. P. J. van Winter 14) und neulich Heinrich Erler 15) daß van den Hove Mennonit war, unterstützt. Diese These ist gleichzeitig faszinierend und problematisch und verlangt eine grundsätzliche Untersuchung, die mir auf diesen Seiten leider unmöglich ist.

Höchst interessant ist das Ergebnis, als von der Wisch und von Buchwaldt im Juni 1631 wieder nach Friedrichstadt kommen, um die von dem Herzog gewählten Männer als Magistrat einzusetzen. Wir lesen:

Frantzoiß von Schagen aber, hat sich sehr entschuldiget, mit vorgeben, daß er durch seine religion, die tage, wenn in civil und criminal sachen verabschiedet werden solte, in den Rhatt zu kommen gehindert wurde, sein Vatter / :deßen exempel wir ihme vorgehalten: / hette es nie gethaen, daß er nicht zweifelte E. F. G. wan die seine erhebliche hinderungen höreten, wurden ihn gerne verschonen. Waß sonst der Stadt bestes betreffe, wolle er gerne mit eußerstem fleiß befordern, wir, die wir vom secretario erinnert wurden, daß da er damit sollte beschweret werden, vielleicht die Stadt darumb quitiren möchte, haben sofort in ihm nicht dringen wollen, aber doch ermahnet, daß er daß auffnehmen der Stadt eußerstes fleißes befodern wolte, vndt vertröstung gethaen, daß er mit seiner entschuldigung wol gehöret werden, vndt darauff eine gnedige antwort erhalten wurde, hat also mit einem, mit der Handtastung bekrefftigtem Ja, E. F. G. sich verwandt gemacht. 16)

Von Hendrick von Bockholt, der auch als Ratsherr eingesetzt wurde, hören wir bei dieser Gelegenheit keine solche Entschuldigung noch Erwähnung seiner Religion. Erst im 18. Jahrhundert finden wir einen Beweis dafür, daß auch er Mennonit war. Denn 1705 haben Herzogin Hedwig Sophia und Christian August, Bischof von Lübeck, im Namen des noch unmündigen Carl Friederichs aus der vom Magistrat vorgeschlagenen Liste Nicolaes Ovens zum neuen Ratsherrn ernannt, mit einer wichtigen Bedingung: „faß Er Remonstrantischer Religion zugethan.“ 17) Das war er aber nicht, denn 1711 wurde er, wie bekannt, erster mennonitischer Bürgermeister von Friedrichstadt.

Heft 11, S. 28

Heft 11, S. 29

Die Herren im Magistrat fanden sich genötigt, in einem Schreiben an den Gottorfer Hof gegen „diese clausul ... unterthänigst anzuzeigen“ zu müssen, daß

von anfang her von der Memnonisten [sic!] religion mit in den Rath gewesen, als bey der ersten wahl in Ao: 1631 so in der gedruckten Policy- oder Stadtverordnung des Friedrichstädter Stadtrechts art: 21 zu ersehen, sind die memnonisten Hinrich von Bockholt und Francois von der Schagen darin gewesen. welche und sonderlich Francois von der Schagen darin geblieben usq ad annum 1657. 18)

Als weitere Mennoniten im Rat zitierten sie

Hinrich von Bockholt, wohl ein Sohn des schon Genannten, 1647 gewählt;
Nicolas Ovens, Großvater von Bürgermeister Nicolas Ovens, 1661 gewählt; und
Isaac Ovens, Vater von Bürgermeister Ovens, 1680 gewählt.

Letzterer wird, wie schon bemerkt, von Dollinger und Schnoor der allererste Mennonit im Friedrichstädter Rat genannt.

Es scheint, daß der Magistrat sich hier zweifach geirrt hat, denn von Bockholt kam nach den Polizeyprotokollen 1645 in den Rat **19)** und wurde schon 1647 „demittirt“. Wichtiger ist es, daß Nicolaes Ovens sen. anscheinend nicht mehr Mennonit war, als er 1661 in den Rat kam: am 23. Dezember 1659 wurde Niklaes Oevens als Mitglied der Remonstrantengemeinde angenommen. **20)** Wir sind überzeugt, daß er nicht mehr mennonitisch war, als wir lesen, daß er bei seiner Einsetzung „den gewöhnlichen Eyd leistet“. **21)**

Folgende Magistratsmitglieder im Zeitraum 1623 bis 1680 sind uns dann als Mennoniten bekannt:

Willem van von Hove, Assessor (?)
1623, 8.2. bis 1631, 8.6.

Francois van der Schagen den oude, Assessor
vor 1624 bis wenigstens 1627

Hendrick van Bockholt, Assessor
1625, 25.4. bis 1631, 8.6.

derselbe als Ratsherr
1631, 8.6. bis 1636, Mai (†)

Francois van der Schagen den jonge, Ratsherr
1631, 8.6. bis 1655, August (†)

Hendrick van Bockholt II, Ratsherr
1645, 8.6. bis 1647, 8.6.

Isaac Ovens, Ratsherr
1680, 11.2. bis 1684, Mai (†)

Heft 11, S. 29

Heft 11, S. 30

Zu vermerken sind auch die uns bekannten Mennoniten, die in den vom Magistrat vorgeschlagenen Kandidatenlisten **22)** vorkommen, die aber vom Herzog nicht erwählt wurden:

Nicolaes Ovens, sen.	1649,	1653,	1659 (damals noch Mennonit)
Abraham van der Schagen	1659,	1665	
Franz Kumpas	1659,	1665	

Mit der Tatsache konfrontiert, daß es zweifelsohne mehrere Mennoniten im sogenannten „remonstrantischen Magistrat“ schon vor 1680 gab, kommen uns gleich zwei Fragen:

1. Wann haben die Remonstranten ihr alleiniges Regierungsrecht (wenn es überhaupt so etwas gegeben hat!) mit den Mennoniten geteilt?
2. Wie haben es die Mennoniten mit ihrem Gewissen vereinbaren können, öffentliche Ämter zu bekleiden?

Daß in den Niederlanden gegenseitige Sympathie unter den gleicherweise von den Reformierten bedrückten Remonstranten und Doopsgezinden (Mennoniten) herrschte, ist uns völlig verständlich. Die Remonstranten gebrauchten anfänglich eigentlich das Glaubensbekenntnis des waterländischen Mennoniten Hans de Ries. 1658 boten die Remonstranten zu Rotterdam den waterländischen Mennoniten sogar eine völlige Vereinigung an, was allerdings abgelehnt wurde. **23)** Die zwei remonstrantischen Prediger Carolus Niellius und Wilhelmus Lomannus haben 1621 in ihren Verhandlungen mit dem Gottorfer Hof die Zulassung der Mennoniten in der neuen Stadt stark gefördert. **24)** Immer wieder finden wir in den ersten Jahren Mennoniten und Remonstranten in Schwägerschaft und als Geschäftspartner. Deshalb soll es nicht überraschen, wenn wir beide Konfessionen nebeneinander im Friedrichstädter Magistrat finden.

Was die zweite Frage betrifft, muß man nicht vergessen, daß im 17. wie im 20. Jahrhundert nicht alle Mennoniten nach demselben Muster geschnitten wurden: es gab in Friedrichstadt eine flämische, eine friesische, eine hochdeutsche und wohl auch eine waterländische Mennonitengemeinde. Diese von den Niederlanden mitgebrachte Bezeichnungen bezogen sich nicht in erster Linie auf die waterländische Herkunft der Mitglieder (es konnte z. B. Friesen geben, die der vlaamsche richting angehörten usw.), sondern auf Religionsparteien, die sich voneinander in Sitten und Gebräuchen unterschieden, obwohl sie in den Hauptstücken des Glaubens miteinander einigermaßen einig waren. Da die etwas freisinnigen Waterländer bereits 1581 das

Heft 11, S. 30

Heft 11, S. 31

Annehmen von Obrigkeitsämtern für erlaubt erklärten **25)**, war es durchaus möglich, daß gleichzeitig Mennoniten im Rat sitzen konnten, während andere Glaubensbrüder die ausdrückliche Befreiung von Ämtern verlangten und sogar ablehnten, öffentliche Brotwäger zu werden. **26)**

Wir haben auch gesehen, wie die von der Schagen (und wohl auch die anderen mennonitischen Ratsherren) zwischen den verschiedenen Pflichten eines Ratsherren einen klaren Unterschied machten. Verwaltungssitzungen, die dem gemeinen Nutzen der Stadt dienten, konnten sie ohne Vorbehalt beiwohnen. Aber über ihren Mitmenschen als Richter zu sitzen, das konnten sie mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren.

Daß sie dennoch im Rat sitzen konnten, ist uns wieder ein Beweis dafür, wie tolerant Herzog Friedrich III. eigentlich war.

Sem Christian Sutter

Abb.

Hs. [eigenhändiger Namenszug des Verfassers:] Sem Christian Sutter

Anmerkungen:

- 1) Ferdinand Pont, Friedrichstadt an der Eider, 2. Teil: Der Remonstrantismus und die Religionsfreiheit in Friedrichstadt, Erlangen, 1921, S. 35
- 2) Band 17, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Neumünster 1930, S. 34
- 3) Die rechtliche Organisation der religiösen Toleranz in Friedrichstadt in der Zeit von 1621 - 1727 (Jura, Universität Kiel), Husum, 1976, S. 38, 64, 69-70
- 4) Friedrichstädter Einwohner in den Jahren der Stadtgründung, 1621-1634, Friedrichstadt, 1976, § 3.3.4
- 5) Friedrichstadt: Eine holländische Gründung zwischen Eider und Treene, Heide, 1977, S. 38
- 6) Landesarchiv, Schleswig, (hiernach: LAS), Abteilung 7, Nr. 5499, fol 17 r; abgedruckt bei Schnoor, a.a.O., S. 191
- 7) LAS, Abt. 7, Nr. 5499, fol. 40-45; in deutscher Übersetzung bei Schnoor, S. 178-186.
- 8) LAS, Abt. 7, Nr. 5507; Schnoor, S. 198 ff
- 9) Harry Schmidt, Die Friedrichstädter Polizeiprotokolle, I. Teil, Leipzig, 1918, S. 291
- 10) LAS, Abt. 7, Nr. 5517, fol 36. Vgl. auch Schnoor, S. 49-50
- 11) LAS, Abt 7, Nr. 5502, fol 202 r
- 12) LAS, Abt. 7, Nr. 5510, S. 31, 1631, 18. III.
- 13) *ibid*, S. 24
- 14) „Willem van den Hove“, Tijdschrift voor Geschiedenis, 74 (1961) 413-431
- 15) a.a.O., S. 16 gegenüber
- 16) LAS, Abt. 7, Nr. 5510, S. 56, 1631, VI.
- 17) *ibid*, S. 418, 1705, 5. VI.
- 18) *ibid*, S. 435-436, 1705, 9. VI. Der Protest des Magistrats neben einer Erklärung Nicolaes Ovens, daß er zwar Mennonit war, daß er sich aber in vielen Hinsichten den Remonstranten zugeneigt fühlte, hatten übrigens Erfolg. Ovens wurde am selben Tag vom Gottorfer Hof als Ratsherr bestätigt. *Ibid*. S. 440
- 19) Polizeiprotokolle, 2. Friedrichstädter Handschrift, Stadtarchiv, S. 59
- 20) Ledematenboek, Remonstrantenarchiv, Karton 10
- 21) Polizeiprotokolle, a.a.O. S. 63

- 22) LAS, Abt. 7, Nr. 5510
- 23) Nanne van der Zijpp, „Niederlande“, Mennonitisches Lexikon, Bd. III, S.230-231
- 24) vgl. Schnoor, S. 29-30 und die dort angeführte Literatur
- 25) van der Zijp, a.a.O. S. 230
- 26) vgl. Michelson, a.a.O., Anmerkung 66

Heft 11, S. 31

Heft 11, S. 32

DER „FRISCHPOTTÖL“

Eine Untersuchung von Gerhard R. Geursen

Angenommen, nur einmal angenommen, Sie wären ein Beamter des Finanzamtes und bekämen eine Steuererklärung eines Mannes namens Thomas Andries aus Friedrichstadt, der als seinen Beruf „Frischpottöl“ angibt. Weil dieser Beruf Ihnen unbekannt ist, werden Sie Rückfrage halten; und auf Ihre höfliche Frage sagt Ihnen der Mann noch einmal ganz deutlich und langsam: „Ich bin ein Frischpottöl“. Würden Sie nicht glauben, er wolle Sie auf den Arm nehmen?

Als mir vom Vorstand unserer Gesellschaft diese Frage gestellt wurde, dachte ich zunächst auch an einen Aprilscherz. Aber weil mir von dort öfter solche kniffligen Fragen gestellt werden mit der Bitte, sie gefälligst zu beantworten, habe ich doch sicherheitshalber angerufen und nachgefragt. Da vernahm ich, daß diese Frage tatsächlich gestellt wurde, nur nicht jetzt, sondern in der Gründungszeit Friedrichstadts zwischen 1621 und 1633. Ich erhielt die Kopie einer Steuerliste, in der unser Freund Thomas Andries wirklich als Frischpottöl aufgeführt wird. Ich mußte also herausfinden, was dieser Beruf wohl bedeuten könnte.

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen durch Karl Michelson]

Thomas Andreß Frischpottöll [Mark]: 0 : 12 : 0

Jacob Nickelß Schmitt [Mark]: 3 : 0 : 0

Ich muß gestehen, daß ich anfangs geneigt war, zu passen; denn es war darauf vorläufig kein Reim zu machen. Jedoch einfach sagen: „Ich weiß es auch nicht“, das war mir zuwider.

Ich habe mich also hingesetzt und es nach der altbewährten etymologischen Methode versucht. Es war mir klar, daß die Berufsbezeichnung stark verballhornt sein mußte, was in diesen alten Zeiten nur all zu oft vorkam, und daß es ein nicht alltäglicher Beruf sein mußte, dessen Schreib- oder Aussprachweise selbst Thomas Andries nicht geläufig war.

Die einzige Handhabe war: es war ein Beruf. Die Bezeichnung mußte von einem Zeitwort abgeleitet sein, wie z.B. Maler von malen. In diesem Falle könnte öl eine Verballhornung von eur sein, z.B. Transporteur von transporter, Friseur von friser

Heft 11, S. 32

Heft 11, S. 33

- man schreibt auch jetzt noch hie und da Frisör - was auf einen lateinischen Ursprung schließen läßt.

Danach war der Mann also Frischpoteur gewesen. Nun gibt es kein französisches Zeitwort potter, das potteur werden könnte. Poteur war also noch nicht richtig. Könnte es patteur sein? Nein, denn auch ein Zeitwort patter gibt es nicht. Es bleibt aber noch die Möglichkeit, daß p und b verwechselt wurden, wie z.B. Baba = Papa. Und wenn man das annimmt, stimmt das daraus resultierende Wort. Batteur ist oder besser war Teil eines Berufes in der Textilverarbeitung, und zwar aus der Woll-Stoffverarbeitung.

Nun war Frisch nicht mehr schwer zu deuten; denn da gab es den Teilberuf, den man mit Vriesbatteur nannte. Vries ist niederländisch ein (oder besser: war ein) sehr grobes, billiges, aus Abfallwolle gesponnenes Gewebe, das hauptsächlich für die ärmere Bevölkerung hergestellt wurde oder für grobgeschnittene Mäntel, Jacken, Hosen u. a. verwendet wurde. Abnehmer waren also arme Leute, aber auch Waisenhäuser, Armenhäuser usw. Die Herstellungsbetriebe lagen hauptsächlich in Leiden und Tilburg, wo noch heute wollene Stoffe gewebt werden.

Nun kann ein aus Wolle gewebter Stoff nicht ohne weitere Bearbeitung verwendet werden: er durchläuft viele Stationen: füllen, aufrauen, klopfen und noch eine ganze Reihe mehr. Schlagen oder klopfen war notwendig, um die sogenannte Haardecke hoch zu bekommen. Dazu wurde dann das Tuch in den Bottichen mit Latten oder Rundhölzern geschlagen oder geklopft. Nun wird in der Textilindustrie, die damals vornehmlich in Brabant und Nordfrankreich vorkam, vielmals eine französische Bezeichnung gebraucht, und zwar für Klopfer = batteur. Ein Vriesklopfer war also ein Vriesbatteur. Ich kenne Vries wohl aus meinen Verbindungen zur Brabantschen Textilindustrie, habe es aber nie gesehen. Deshalb habe ich mich sicherheitshalber beim Niederländischen Textilmuseum vergewissert, ob meine Deutung richtig sei und habe dies völlig bestätigt bekommen.

Man schrieb:

Der Stoffname fries oder vries aus früheren Zeiten kann wie folgt beschrieben werden: ein schwerer, gefüllter und aufgerauhter Stoff mit unregelmäßiger Haardecke, viel in Holland (Leiden und Tilburg) hergestellt und verwendet für arme Leute, hauptsächlich

Heft 11, S. 33

Heft 11, S. 34

im 16. und 17. Jahrhundert. Der Stoff wurde beiderseits mit Stöcken oder Latten geschlagen, früher mit der Hand, später mit Klopffmaschinen. Vor etwa 30 Jahren wurden hie und da noch Klopffmaschinen gebraucht. Dies galt jedoch nicht für fries oder vries, das nicht mehr hergestellt wurde.

Einen Vriesbateur kann man also als einen Vorbearbeiter betrachten, sei es für Frisé, Ratiné, aber auch für frisch gewaschene Wolle, damit diese bei der späteren Bearbeitung nicht verfilzt.

Der holländische Name für einen „bateur“ war vlaker, weil der Mann an der Vlaak stand, einem geeigneten losen Holzboden, auf dem der Stoff dann gevlaakt wurde. Alle diese Ausdrücke sind aber obsolet geworden durch die modernen Arbeitsmethoden.

Aber wie es auch sei, wir wissen jedenfalls nun auch, was ein FRISCHPOTTÖLL war und womit Thomas Andries sich beschäftigte.

Abb.

Druck, Kupferstich.

Inschrift:

De Gaarentwynder.

Al scheen het haat, Het mach geen quaat.

[Stich, zeigt die Berufsausübung]

Gedraatd, geslinderd en geslaagen
Dat moet het draatien al verdraagen,
Maar't is het selve nut en goed:
Soo moet den Stryd en't kruis den vroomen
Door Godts bestier ten besten koomen,
Tot een gedwee en sacht Gemoed.

Heft 11, S. 34

Heft 11, S. 35

Anzeigen von vorgestern

11 Abb.

Drucke.

Inhalt:

Oeffentliche Sitzung des Stadt=

verordneten=Collegiums

am Freitage, den 10. Septbr. 1886, Nachm. 5 Uhr.

Gegenstände der Verhandlung:

1. Wahl von Revisoren für die Armenrechnung pro 1885/86.
2. Antrag des Fährpächters, betr. die Fährpacht nach Eröffnung des Eisenbahnbetriebes.
3. Antrag, betr. Ausdehnung einer beabsichtigten Stauanlage am Westersielzuge.
4. Unterhaltung der von der Stadt benutzten Locale des Rathhauses s. w. d. a.
5. Mittheilungen.

Tönning — London.

Das im vorigen Jahre neu erbaute schnelle Dampfschiff erster Klasse

„Advocet“

fährt jeden Donnerstag mit Vieh von Tönning nach London.

A. Hönck,

Agent der Cork-Steam-Ship-Company.

Hierdurch mache ich den geehrten Bewohnern von Friedrichstadt und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich hierorts eine

Dampf- und Schönfärberei, sowie chemische Wasch-Anstalt

errichtet habe. Ich halte mich zum Färben, sowie zum Reinigen von Damenkleidern, Herren-Anzügen, Seide, Federn, Handschuhe, Wolle, Garn, Decken, und Tüchern ec. bestens empfohlen. Indem ich prompte Bedienung verspreche, bitte ich um gütigen Zuspruch.

Wolle zum Spinnen wir angenommen.

Friedrichstadt, den 11. October 1886.

F. C. Christiansen, am Fürstenburggraben.

Naturgemäße Fußbekleidung.

Patentiert in allen Ländern

Passende Stiefel

Prospekte gratis.

Frohn Brinck & C^o Berlin, Passage

Es werden von mir die Füße (auch solche, die noch im Wachsthum begriffen sind) in Gyps abge-

formt und nach diesen Formen die Leisten hergestellt, so daß die Fußbekleidung, bei eleganter Form, selbst für die schwierigsten Füße, genau passend werden muß. Für solide Arbeit und bestes Material wird garantirt. Friedrichstadt, 1886.

F. Buhmann, Schuhmacher.

Verkaufs=Anzeige.

Daß zur Nachlaßmasse des verstorbenen Rathsmannes Stamp gehörige hieselbst belegene Wohnhaus soll unter der Hand verkauft werden. Kaufliebhaber wollen sich an Herrn Weinhändler Lorenzen hieselbst wenden. Friedrichstadt, den 23. October 1886. Der Testamentsvollstrecker.

Verkaufs=Anzeige.

Nachfolgende zur Nachlaßmasse des verstorbenen Rathsmannes Stamp in Friedrichstadt gehörige, fast neue und elegante Mobilien, nämlich:
eine Zimmereinrichtung in Nußbaum und mit Velourbezug, bestehend aus Sopha, 2 Lehn- und 8 kleinen Stühlen, Spiegel mit Consol, Sophatisch, Spieltisch, 2 Setztischen, Silberschrank und Kronleuchter;
eine do. in Mahagoni mit Velourbezug, bestehend aus Sopha, 2 Lehn- und 4 kleinen Stühlen, Spiegel mit Consol, Sopha-, Spiel- u. Nähtisch, Secretair, sowie Mahagonibüffet mit Aufsatz und Speisetisch sollen unter der Hand verkauft werden. Kaufliebhaber wollen sich vor dem 6. November d. J. an Herrn Weinhändler Lorenzen hieselbst wenden. Friedrichstadt, den 23. October 1886. Der Testamentsvollstrecker.

Zur Jagdsaison.

Mir Pulver, Hagel, Patronenhülsen, Zündhütchen u. s. w. empfiehlt sich Johs. Jochims.

Die Aeüßerung, die wir gegen Jürgen Harder ausgesprochen haben, nehmen wir hiermit als unwahr zurück.

Wohlde. Anna Thams,
Marie Brunow.

J. Behrmann, Buchbinder,
wohnt jetzt Prinzessinstraße, im Hause
der Wittwe Nootbaar,
und empfiehlt sich dem geehrten Publikum mit allen
im Fache vorkommenden Arbeiten prompt und billig.

Zollfreies Lager
deutscher
eiserner Balken
J. Jansen Schütt.
Hamburg
Kampstr. 42, St. Pauli.

Zwei Ziegenböcke
stehen zum Decken bei
H. Juhl,
Seether Haide.

Heft 11, S. 35

Heft 11, S. 36

NEUE HAUSMARKEN IN FRIEDRICHSTADT.
Versuch einer Anregung

Viele Dinge gibt es, die den Besuchern der alten Holländerstadt an Treene und Eider in die Augen fallen. Da ist zunächst das Bild des eigentlichen Stadtkerns mit dem beherrschenden Marktplatz, der sich über die Stadtbrücke hinweg im Stadtfeld fortsetzt, die Türme der beiden großen Kirchen, die nun ihrerseits nicht Mittelpunkte des baulichen Stadtbildes sind, sondern eingegliedert sind in die Bürgerquartiere mit ihren Treppengiebeln und Traufenhäusern, die von den Hausmarken geschmückt sind, von denen hier die Rede sein soll.

Sie sind, so will es die wohl zutreffende Überlieferung, anstelle von Hausnummern angebracht. Man kann es sich heute noch gut vorstellen, daß der Schiffer eines soeben aus Holland im Binnenhafen eingetroffenen Frachtschiffes seinen des Lesens und Schreibens unkundigen Schiffsknecht in die Stadt schickte mit der Anweisung, im Hause mit der Gans oder dem springenden Pferd nachzufragen, was mit der Fracht geschehen solle. So stand das Symbol für das Haus, und es ist wohl verständlich, daß 1850, nach der fast völligen Zerstörung der Süd- oder Vorderstadt durch die Beschießung, die überlebenden Einwohner danach trachteten, die Symbole des Vernichteten an den weniger prächtigen Ersatzbauten anzubringen. Vor allem im Südteil der Prinzenstraße ist eine ganze Reihe von Hausmarken aus dem 17. Jahrhundert zur Freude der Beschauer noch vorhanden. Ihr Material ist Sandstein, der wohl am besten

geeignet war, die Feuersbrunst der Zerstörung zu überdauern ohne zu zerspringen. Es muß aber auch Hausmarken aus anderem Material gegeben haben; denn Harry Schmidt **1)** spricht in seinem Buch über die Stadt von verschollenen Zeichen wie dem goldenen Anker oder der güldenen Schlüssel. Auf einem naturrauen Stein wie dem Sandstein würde sich eine wetterfeste Vergoldung, z.B. mit Blattgold, nicht haben anbringen lassen.

Abb.

Foto.

[zeigt die Hausmarke 'Friedenstaube']

Inschrift:

ANNO

1622

In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts entstanden an einigen Bürgerhäusern neue Hausmarken, z.B. der Nordische Löwe (aus dem

Heft 11, S. 36

Heft 11, S. 37

Gottorfschen Wappen) oder die Windmühle am Haus am Markt. Die treibende Kraft zur Neuausschmückung dürfte der Lehrer und Kantor Hermann Chr. Saggau gewesen sein, über den noch zu reden sein wird. Weitere neue Hausmarken wurden in den letzten 15 Jahren angebracht, darunter die Bobbeln (Rohrkolben), die Feder, das Storchennest und andere.

Eine Hausmarke aber ist wohl entstanden, jedoch nicht sichtbar geworden. Sie zeigte eine Eule als Symbol der Weisheit und war dem Hause des genannten H. Chr. Saggau nach dessen Tode zugedacht, wurde aber nicht an der vorgesehenen Stelle der Hauswand angebracht und schließlich vom Steinmetz an einen anderen Ort verkauft. Es wäre ein verdienter Dank an diesen Menschen, der sich um die Bürger und um die Stadt verdient gemacht hat, wenn die häßliche Lücke durch eine Aktion des Gemeinsinnes geschlossen würde.

Eine andere, noch zu schaffende Hausmarke könnte daran erinnern, daß die Stadt einmal in bewegter Zeit vom Hauch der Weltgeschichte gestreift wurde. Sie müßte, goldfunkelnd an der Stirnseite des Neberhauses angebracht, die bourbonische Lilie, das Zeichen des französischen Königshauses zeigen. Welte doch nach der französischen Revolution als politischer Flüchtling und unter dem Decknamen De Vries der nachmalige König Louis-Philippe in diesem Gebäude, seinen Lebensunterhalt sich Geige spielend verdienend.

Eine andere, noch zu gestaltende Hausmarke, etwa in Form des russisch-orthodoxen Kreuzeszeichens, könnte den Ort bezeichnen, an dem der Zar Peter, der Große, dem Gottesdienst der Quäker beiwohnte.

Jedoch dürfte dies Zeichen nicht an das „Schwarze Roß“, den ehemaligen Speicher in der Westerhafenstraße, geraten, dem das Ereignis fälschlicherweise zugeschrieben wird.

Ein Davidstern oder das dreieckige jüdische Gottessymbol am früheren jüdischen Gemeindehaus gäbe eine Erinnerung an Jahrhunderte

2 Abb.
Drucke.

[zeigen Hausmarken]

Inschriften:

Sternenhimmel (am Markt)

Roter Stier (Prinzenstraße)

Heft 11, S. 37

Heft 11, S. 38

Abb.
Zeichnung.

[zeigt Hausmarke mit dem Motiv Windmühle]

friedlichen Zusammenlebens mit dieser nicht-christlichen Konfession. Ebendort, am Binnenhafen, wären Hinweise auf Friedrichstadts Vergangenheit als Seehafen angebracht: ein holländischer Fracht-Segelkahn, ein Steuerrad und vielleicht eine „Feuerklüse“, eine Leuchtbake also, wie sie Friedrichstädter Kaufleute im Gründungsjahrzehnt für Helgoland verlangten und schließlich auch erhielten. 2)

Der Eiderstör hat bereits sein Denkmal, der Hecht gar dreifach, doch Lachs und Aal der Treene warten auf Wiedergabe. Ein stilisiertes Senknetz könnte an Binnenfischer erinnern, ein Fisch am Angelhaken an einen begeisterten Sportfischer. Vielseitige Handwerkssymbole sind möglich: Nadel und Faden, Bügeleisen, Wurst und Schinken, Brot und Brezel, Schuh oder Stiefel. Die Waage der Gerechtigkeit hätte ihren Platz am Hause eines Juristen, das Bild eines strampelnden Säuglings würde die Erinnerung an viele pflichtgetreue Hebammen wachhalten. Drei oder sechs gestapelte Bausteine stünden dem Baustoffhandel zu, wie andererseits die Getreideähre oder Korngarbe dem Getreidehandel.

Aus der heimischen Tierwelt ist die Möwe - in ziegelroter Keramik - vertreten und die Storchenfamilie im Nest. Jedoch böten Lachmöwe und Seeschwalbe gute Motive, ebenso Meister Adebar im typischen Flugbilde. Das Wasserhuhn gehört zu den Treenebewohnern und bei etwas Selbstironie könnte man auch der Krähe eine Hausmarke widmen oder wenigstens dem weisen Raben.

Die Zahl der Beispiele ließe sich noch vermehren und warum auch nicht? Sollten nicht der Berliner Bär, der rote märkische Adler, Ostpreußens Elchschaufel oder Schlesiens Rübezahl an Friedrichstädter

Hauswänden Zeugnis ablegen dürfen dafür, daß die Neubürger ihre angestammte Heimat und deren Menschen genau so im Herzen tragen, wie es Butenfriechstädter über Meere und Jahrzehnte hinweg getan haben bis zum heutigen Tage?

Diese Zeilen tragen den Untertitel: Versuch einer Anregung, und damit alle Zweifel in sich, ob sie ein Echo finden. Gewiß, Friedrichstadt ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts keine reiche Stadt mehr und Hausmarken kosten Geld, wenn

Abb.
Druck.

[zeigt Hausmarke]

Inschrift:

Stör (Prinzenstraße)

Heft 11, S. 38

Heft 11, S. 39

auch längst nicht soviel, wie allgemein vermutet wird. Aber vieles, was dem Einzelnen schwerfällt, ist in Gemeinschaft leicht zu vollbringen, und Anlässe, Familienfesttage etwa oder Jubiläen, gibt es ja immer wieder.

Abb.
Hs. [eigenhändiger Namenszug des Verfassers:] Dr Nommensen

Beigezogene Literatur:

1. Dr. Harry Schmidt. Friedrichstadt, Vergangenheit und Gegenwart, 4. Auflage, Seite 51/52
2. Hans Wirz, Seenot, Opfer, Siege, 1965. Seite 108

Noch einmal:

Die Hausmarken Friedrichstadts

Der Vorstand hat gelegentlich von „wiederentdeckten Hausmarken“ berichtet. Inzwischen ist es gelungen, eine ganze Reihe früherer Hausmarken zu lokalisieren. Von anderen Hausmarken wissen wir zwar, daß es sie gegeben hat, kennen aber die Häuser (noch) nicht, die sie geschmückt haben. In allen Fällen ist natürlich nur die Bezeichnung der Hausmarke überliefert, nicht ihre genaue Beschreibung.

Unser Mitglied Gert Brunck in Kiel hat sich daran gemacht, diese Hausmarken „nachzuempfinden“. Auf den folgenden Seiten zeigen wir einige seiner Arbeiten.

Die Registrierung aller Hausmarken macht Fortschritte. Sie wissen, daß unsere Gesellschaft es sich zur Aufgabe gemacht hat, die vorhandenen alten, die verschollenen und auch die neuen Hausmarken zu erfassen. Nachdem Nils Claussen die wesentliche Vorarbeit geleistet hat, dürfen wir jetzt auf die komplette Reihe von Teleaufnahmen Dr. Nommensens zurückgreifen, die im Frühjahr 1977 entstanden ist.

Der Vorstand hofft, daß der Appell Dr. Nommensens ein lebhaftes Echo erhalten wird. Und ... falls Sie eine Hausmarke anbringen möchten: bei der Auswahl der Motive wollen wir gern behilflich sein.

Heft 11, S. 39

Heft 11, S. 40

5 Abb.

Zeichnungen [zeigen Hausmarken-Entwürfe von Gert Brunck]

Das Steuer
Das vergoldete B
Der Halbe Mond
Schwarzes Springendes Pferd
Papagei

Heft 11, S. 40

Heft 11, S. 41

5 Abb.

Zeichnungen [zeigen Hausmarken-Entwürfe von Gert Brunck]

Hase
Der Ochsenkopf
Löwe
Schwarzer Adler
Die Bunte Kuh

Heft 11, S. 41

Heft 11, S. 42

Unbekanntes aus alten Akten und Zeitungen

In einem Dokument von 1630 wird das Alter einer Schiffsbesatzung angegeben. Die Eintragung lautet für

Jan Dircksen Pos Stuirman	out	22 1/2	Jaeren
Frans Dircks Bootsgesell	out	22 1/2	Jaeren
Adriaen Claeß Bootsgesell	out	22 1/2	Jaeren

Wer hilft bei der exakten Bestimmung ihres Alters?

Diese Quittung stellte Cantor WOGUSTINI 1734 aus, nachdem er seine Gebühr für den Gesang seiner Schüler bei dem Begräbnis von Hans Lorents Wwe in Höhe von 5 Mark empfangen hatte.

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen und ergänzt durch Karl Michelson]

daß mir am heutigen dato die Gebühr vor die Bestätigung desHr [Herrn] Hans Lorents Wittwe, mit 5. [Mark] als 3 [Mark] vor 3 Gesänge und 2 [Mark] vor die Schüler, entrichtet worden, solches will hiemit bescheinigen. Friedrichst: d 14^{ten} Augusti, 1734.

durch Hr Abraham Beths
bezahlet.

J J Wogustini.

Cantor Wogustini ist kein gebürtiger Friedrichstädter. Er soll nach den Saggau'schen Stammtafeln diesen Familiennamen frei gewählt haben. Seine Eltern sollen der

Herr der beiden Güter Csaszlawkak und Rinnik
in Polnisch-Preußen,
Thartar Nicucan Csaszlawkak und
Sophia Amalia von Wildnern

gewesen sein. Wogustini war in Friedrichstadt drei mal verheiratet.

|| Wer kann nähere Angaben über die Herkunft des Cantors machen?

Heft 11, S. 42

Heft 11, S. 43

Georg David Thomsen

Ein Bericht aus seinem Leben

Etwa ein halbes Jahrhundert lang lebte in den Jahrzehnten vor und nach 1800 ein eigenartiger Mann in Friedrichstadt, über den es hier zu berichten gilt. 1) Eigenartig war er nicht etwa deswegen, weil er „aus der Fremde“ kam. Es war damals ein ganz normaler Vorgang, wenn jemand in der „lieblichen Treenestadt hängen blieb“, seßhaft wurde und eine Familie gründete. Vielmehr war es sein berufliches und gewerbliches Wirken hier am Orte und vor allen Dingen die Eigenart der verschiedenen Freizeitbeschäftigungen jenes Mannes, die einen Rückblick auf sein Leben und auf Friedrichstadt zu seiner Zeit interessant werden lassen. Er war von Friedrichstadt angezogen und fand eine Heimat hier; aber er nahm nicht nur, er gab auch. Mancher Impuls für das kulturelle Leben der Stadt ist von ihm ausgegangen, von ihm, dem eigenartigen Menschen

Georg David Thomsen.

Im fernen Thüringen war seine Familie zu Hause, die Familie THOMAS. Der Familienname klang hier fremd, und als Zeichen seines Willens zur vollständigen Integration müssen wir es wohl betrachten, daß David Georg Thomas seinen Familiennamen ohne viel Aufhebens in das einheimisch klingende THOMSEN umänderte.

Sein Urgroßvater war Leibtrompeter bei Kurfürst August von Sachsen, dem späteren König von Polen, gewesen und hatte diesen auf den ausgedehnten Reisen durch Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland begleitet. Sein Großvater war Regimentsfeldscher und nahm an den Feldzügen gegen Karl XII. in Polen, in Brabant und Flandern unter Marlborough und unter Eugen gegen Louis XIV. teil. Später ließ er sich in dem unbedeutenden Flecken Hasleben bei Erfurt nieder. Seine Nachkommen fanden diese Ortswahl als äußerst deplaziert, sei er doch „seinerzeit ein geschickter Chirurg und fleißiger Mann gewesen“, der verschiedene medizinische Schriften über Feldkrankheiten hinterlassen, „aber auch Aufsätze über sympathische Kuren“ verfaßt habe. Für den Enkel Georg David aber mögen diese Schriften nutzloser Ballast gewesen sein: er hat sie eines Abends in Hamburg „auf dem Dreckwall“ weggeworfen. Das Ende jenes Chirurgen war tragisch:

Heft 11, S. 43

Heft 11, S. 44

„Bei der Taufe seines letzten Sohnes, wozu nach thüringischer Sitte alle Verwandten und die Gevattern des vorigen Kindes gebeten wurden, wobei Schmausereien und Tanz stattfanden, gefiel er sich daran zu zeigen, was er auf seinem Lieblingsinstrument, der Trompete, die er vorzüglich geblasen, leisten könne. Er strengte sich dabei so übermäßig an, daß ihm eine Ader in der Lunge sprang und er verbluten mußte. Seine Witwe blieb mit sieben Kindern in traurigen Umständen

nach, denn sie besaß nur ein freies Haus und das Mobiliar. Eine Erbschaft von ihrer Familie soll ihr vorenthalten sein, vermutlich, weil sie eine Mißheirat getan hatte.“

Der dritte Sohn aus der zweiten Ehe jenes Trompete blasenden Chirurgen war der Vater des Georg David Thomas. Er erlernte die Profession seines Vaters in Sonderhausen, wurde Kompaniechirurg des Herzogs und diente später in der glorreichen preußischen Armee. Jungfer Anna Clara Smittin aus Rietnordhausen, 1/4 Meile von Hasleben entfernt, war ein wohlbeleibtes, schönes Bauernmädchen, eines reichen Mannes Tochter. Georg David Thomas Vater warb um sie und erhielt sie zum Weibe.

„Er lebte anfangs bei seinem Schwiegervater; da er aber feurigen und munteren Temperaments war, an unstetes militärisches Leben gewöhnt, konnte er mit dem ehrsamen Schwiegervater nicht zurechtkommen und ging von ihm. Die Schwiegereltern starben aber bald, und er erbte artige Ländereien und Obstgärten, so daß er davon und von seiner Praxis gut leben konnte.“

Ihr „erster und einziger Sohn Georg David Thomas“ wurde am 26. Februar 1749 geboren. Seine Eltern lebten, wie er später erzählte,

„wie die meisten Eheleute, indem sie durch Zanken, Schmollen und Brummen den Schein der Liebe verwischen und zeugten bei der Lebensweise noch sechs Kinder, von denen zwei Mädchen am Leben blieben.“

Von seinen Kinderjahren hat Georg David nie viel berichtet; es gab wohl auch nichts besonderes zu erzählen. Er hat sich selbst als „loser durchtriebener Vogel“ bezeichnet und nicht ohne Stolz erwähnt, daß er schon früh „Liebesverhältnisse anknüpfte“. Im 13. Lebensjahr wurde er konfirmiert, weil er „die biblischen Historien alle inne hatte“. Außer Musik, welche am Mittwoch und Sonnabend gelehrt wurde, hat er bei der mangelhaften Schuleinrichtung jener Zeit nur wenig gelernt. Sein Vater hatte zudem keinen Sinn für „Schulfüchserien“ und ließ ihm nach der Konfirmation Privatstun-

Heft 11, S. 44

Heft 11, S. 45

den im Rechnen geben. Georg David hat diesen Unterricht als eine besondere Fügung angesehen: das Gelernte war ihm später sehr dienlich. Auch auf körperliche Ertüchtigung legte der alte Thomas großen Wert und freute sich, daß sein Sohn im Fechten, Reiten, Tanzen, Klettern, Springen und dergleichen alle Kameraden übertraf. Georg David selbst sagt von seinen Fortschritten

„Da mir Lernen sehr leicht wurde, und mein Vater mich in seinem Laboratorium und in seiner Hausapotheke, wie sie damals in Thüringen die Ärzte hatten, unterbreiten ließ, so wurde ich bald über die Kenntnisse meines Vaters Meister. Für einen Arzt sind chemische Arbeiten von großem Vorteil. Er ist der Treulosigkeit eines schlechten Apothekers nicht untergeordnet und hat Freiheit und Gelegenheit, Erfindungen zum Wohle der Menschheit zu machen, was in Dänemark nicht der Fall ist, weil der Arzt in der Chemie unvollkommene Kenntnisse erlangt. Da ich zur praktischen Chirurgie angehalten wurde und die meisten Arten von Bandagen selbst machen und an dem Körper meines

Vaters anlegen mußte, erhielt ich für meine damaligen Jahre ziemliche Fertigkeiten; doch ward eine hübsche Bäckerstochter die Ursache, daß ich Bäcker werden wollte. Ich kam bei ihrem Vater in die Lehre, aber das frühe Aufstehen und der Mangel an sonstigen Annehmlichkeiten und Freiheiten überwogen die Liebe, und obwohl ich einen recht hübschen Kringel machen konnte, änderte ich doch meinen Vorsatz.“

Abb.

Druck.

Georg Christian Kilian (1709-81)

DER LANDBADER

Schabkunstblatt, Galerie Brumme.

Inschrift:

[Stich, zeigt die Berufsausübung]

???

[Die Inschrift ist so unleserlich]

CHYRURGUS CAMPESTRIS.

DER LAND BADER.

???

[Die Inschrift ist so unleserlich]

Heft 11, S. 45

Heft 11, S. 46

Ein Onkel, der unverheiratete, wohlhabende und sehr beliebte Kapitän Bachmann erklärte Georg Davids Vater, daß er den Jungen gern adoptieren und „im Militärdienst befördern“ wolle. Daraus wurde nichts:

„Allein mein Vater schlug es ihm ab und meinte, wenn er einen Jungen hätte haben wollen, so hätte er sich einen ...“

Nach der Lehrzeit, die am 3. Mai 1763 begann, nahm er bei den Professoren Hoffmann und Alich in Erfurt Collegia, war auch bei Hoffmann „Gehülfe ohne Gage“. 1768 in seinem 19. Lebensjahre nahm ihn sein Vater zu sich. Er war schwach und durch den Stoß eines großen Ziegenbocks auch leidend geworden. Während dieser Assistenzzeit beim Vater wurde die vermutlich ererbte Reiselust in Georg David übermächtig, und am 2. Oktober 1768 verließ er heimlich das Elternhaus. Es zog ihn nach Hamburg und an die See. Endlich

„war ich in dem längst ersehnten Hamburg ohne Ortskenntnis und alle Tage ergötzte ich mich an dem Anblick der ankommenden und abgehenden Schiffe.“

Er verdiente sich sein Geld als Gelegenheitsarbeiter, entging preußischen Werbemännern nur mit List und großer Mühe, fand schließlich Anstellung in seinem Beruf, wanderte dann nach Mecklenburg, um schließlich wieder in Hamburg eine Stelle als Schiffsarzt auf einem Grönlandfahrer anzunehmen, wie er es

selbst einmal aufgezeichnet hat. Aber schon sein Sohn hatte Zweifel an dem chronologischen Ablauf der von seinem Vater geschilderten Ereignisse. Die Oberältesten und Innungsverwandten der Chirurgie zu Naumburg an der Saale nämlich stellten ihm am 16. Juli 1769 eine Bescheinigung aus, nach der er,

Georg David Thomas, 20jährig,
mittlerer Statur,
auch blaulichter Kleidung

28 Wochen daselbst in Condition gestanden habe. Vielleicht ist nur die Zeitangabe mißverständlich abgefaßt. Die Grönlandfahrt brachte ihm jedenfalls eine Freundschaft mit den Flensburgern Asmus Jürgens und M. A. Erichsen ein, die sein Leben lang anhielt.

Von Flensburg aus ist Georg David Thomas nach Kopenhagen gegangen. Diese Zeit hat er oft beklagt, weil er dort - wie er meinte -

Heft 11, S. 46

Heft 11, S. 47

schlecht gelebt habe.

Im August 1773 kaufte er sich in Husum eine Barbiergerechtigkeit von Johannes Joseph Erbig **3)** (so! für **2)**). Er muß aber schon vorher dort gewesen sein, denn schon vom 27. März 1772 gab es ein Testimonium des Husumer Physicus Wiggers:

Daß der Chirurg G. D. Thomsen aus Rithnordhausen in Thüringen, bei seinem Vater conditionierte, in Erfurt und Kopenhagen Collegia frequentierte und nachher in der sächsischen Armee als Chirurg stand. In Gegenwart der beiden Amtschirurgen Jores und Petersen wurde er examiniert in Anatomie und Chirurgie, wohlbestanden wurde ihm dieses Elogium erteilt.

Thomsen hat in Husum praktiziert und von dort aus Friedrichstadt besucht. Dieser Ort habe ihm so gefallen, hat er später bekannt, daß er sich entschloß, hier „einen Winter zuzubringen und zum Frühjahr per Schiff in die weite Welt zu gehen“. Anfang November 1773 schon war er in Friedrichstadt. Der Stadtsekretär Kaul beglaubigte die Abschrift des obigen Testimoniums. Die Reise in die weite Welt blieb ein unerfüllter Wunsch; denn nun begann Georg David Thomsens Friedrichstädter Zeit. Viele Dinge in seinem späteren Leben in unserer Stadt, viele seiner Handlungen finden ihre Erklärung durch seine Herkunft, seine ererbten Begabungen und seine Erziehung.

Georg David Thomsen hatte sich als Chirurg etabliert. Er war in diesem Beruf nicht allein am Ort; selbst den uns schon bekannten Johannes Joseph Erbig treffen wir als in Friedrichstadt ansässig wieder. Er wohnte ganz in Thomsen's Nähe, sozusagen nur um die Ecke am Markt 13, im II. Quartier Nr. 24 **3)** [die Anmerkungsnummer ist nach Anweisung Karl Michelsons hier eingefügt] mit Frau, Magd, Knecht

und einem Mietsmann. Das Haus hatte er von Dr. med. Böckmann erworben. Es wurde 1806 an den Schutzjuden Hirsch Mendel Danziger verkauft.

Als Chirurg kam Thomsen in viele Häuser. Er lernte die Friedrichstädter Bürger und ihre Leiden kennen; er half, sie zu lindern, und wenn er sie gar heilen konnte, wird er wohlgelitten gewesen sein. Sein Ruf als Chirurg war sicher nicht der schlechteste; der wohlhabende Nicolaes Goos jedenfalls wird sich den besten für seine erkrankte Tochter Elsje ausgesucht haben. Georg David Thomsen wurde zu ihr gerufen, und die Begegnung mit dieser jungen, erst 17 Jahre alten Patientin wurde schicksalsbestimmend für ihn. Er verliebte sich in Elsje Goos ... und daraus ergaben sich eine Menge Probleme:

Heft 11, S. 47

Heft 11, S. 48

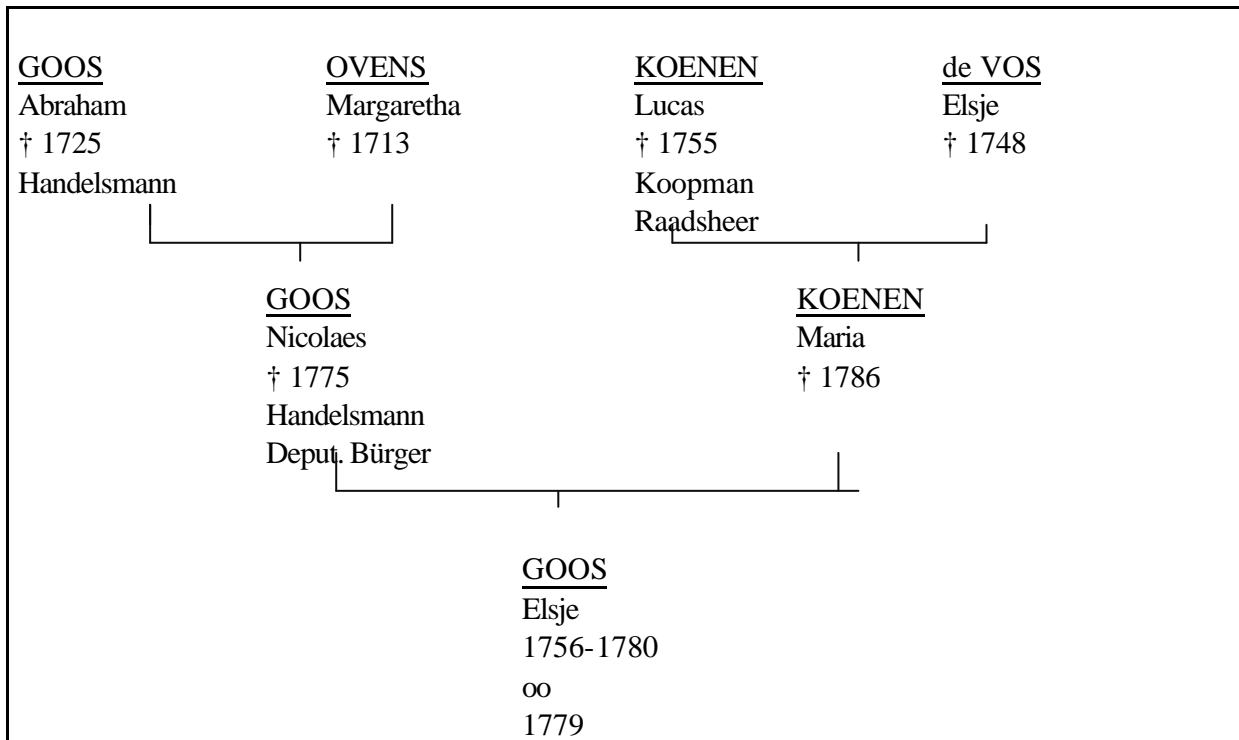
Thomsen war Lutheraner, Elsje Goos entstammte einer frommen Mennonitenfamilie, ja, man ist geneigt zu sagen: sie gehörte zu den adeligen Mennoniten. 4) Die Familie Goos stellte Diakonen und Leraar und war mit den vornehmsten Mennonitenfamilien verwandt oder verschwägert.

Abb.

Stammtafel.

Elsje Goos' Eltern und Großeltern

Inhalt:



THOMSEN, G. D.

Mennonit konnte Thomsen nicht werden, selbst, wenn er gewollt hätte; denn die Verordnungen des Landesvaters ließen einen solchen Glaubenswechsel nicht zu. Es blieb nur die Möglichkeit der lutherischen Trauung, aber damit hätte Elsje Goos sich selbst aus der Mennonitengemeinde ausgeschlossen. Es wundert uns deshalb auch nicht, daß das Verhältnis lange in der Schwebelage blieb. Die Neujahrswünsche, die er ihr und sie ihrem geliebten Thomsen zum 1.1.1775 darbrachte, legte dieses gegenseitige Schwebeverhältnis offen: sie hatten sich einander versprochen, aber erst vier Jahre später, am 28.1.1779, konnte die offizielle Verlobung stattfinden. Elsjes Vater Nicolaes Goos war nach einer sieben Monate dauernden Krankheit im Alter von 72 Jahren verstorben. Seine Frau Maria, eine Tochter von Lucas Koenen, war in religiösen Dingen etwas liberaler, als es in der Familie Goos sonst üblich war. Schon einmal hatte ein Koenen den Glauben der Mennoniten verlassen; er wurde Remonstrant.

Georg David Thomsen heiratete Elsje Goos und wurde mit den vornehmen Mennonitenfamilien verschwägert. Die Ehe dauerte nicht lange. In seinem Hauptbuch notierte Thomsen, daß seine Frau am 29. August 1780 „an einem auszehrenden Fieber gestorben und der

Heft 11, S. 48

Heft 11, S. 49

himmlischen Ruhe teilhaftig geworden“ sei.

Der alte Nicolaes Goos wohnte in dem Haus an der Ecke der Prinzen- und Westermarktstraße im II. Quartier Nr. 25. Es ist mit etlichen Umbauten heute noch erhalten. Goos war Posamentierer gewesen; er fertigte u. a. die Schnüre für die Ostfelder an und selbst Georg David Thomsen wurde viel später noch von den Ostfeldern als „den Schnörmaker“ bezeichnet. Florettband der Arbeiten Goos' hat sich noch lange in der Familie erhalten. Der angegliederte Handel mit Ellenwaren und Bandartikeln wurde zunächst von der Witwe Goos, dann von Thomsen fortgeführt. Auch das Haus ging auf ihn über.

Abb.

Foto, Aquarell.

[zeigt einen Teil des Marktplatzbildes von P. J. du Ferrang]

Auf diesem Bildausschnitt ist rechts das Haus G. D. Thomsens an der Marktecke zu erkennen.

Mit seiner Schwiegermutter hat Thomsen im besten Einvernehmen gelebt; sie errichtete 1781 zu seinen Gunsten ein Testament. Seit 1783 betrieb Georg David Thomsen schon das Geschäft auf eigene Rechnung. Als Bürger, der er inzwischen geworden war, konnte er eine Königliche Konzession für den Handel mit seidenen, wollenen und leinenen Ellenwaren am 3. Juni 1783 vorweisen. Nach dem Tode

seiner Schwiegermutter gliederte er seinem Geschäft eine Gewürzhandlung an und betrieb später noch die Tabak-Fabrikation. Er war ein rühriger und offenbar erfolgreicher Geschäftsmann.

Über den Tod seiner Schwiegermutter notierte er:

„In einer hitzigen Krankheit von 9 Tagen ist sie den 13. April 1786 des Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr in christlicher Ruhe und selbigem Vertrauen sanft ge-

Heft 11, S. 49

Heft 11, S. 50

storben, 66 Jahre 2 Monate 26 Tage.“

Abb.

Lageplan, Zeichnung.

Inhalt:

Prinzenstraße

Westermarktstraße

Die Zeichnung des Grundstückes II. Quartier Nr. 25 nach dem Friedrichstädter Erdbuch, aus dem wir noch folgende Angaben entnehmen

a = Wohnhaus	groß	4	Ruthen	42	Fuß
b = Stall	groß	1	Ruthe	3	Fuß
c = Hofplatz	groß	1	Ruthe	192	Fuß
Gesamtgröße		6	Ruthen	237	Fuß

Zu dem Grundstück gehörte die freie Benutzung des Ganges in der Westermarktstrasse bis zu dem Stall.

Im November 1788 - das genaue Datum hatte er später vergessen - heiratete er seine Haushälterin Wiebke Classen, die 3. Tochter des Henning Classen aus Bergen, ... weil er mußte. Am 28. Februar 1789 wurde ein Sohn geboren: Lucas, benannt nach dem im Hause lebenden Onkel seiner ersten Frau, Lukas Koenen, den Georg David Thomsen „Lus Ohm“ nannte. Der Neugeborene „kostete mir wegen meines Wohlverhaltens Königs Brüche“ schrieb Thomsen, und dieses ungewollte Kind hat ihm ein Leben lang viel Sorge gemacht, schon als Kind und mehr noch später als Erwachsener. Von einem Besuch beim Großvater in Bergen wurde der Junge mit „Protest“ zurückgeschickt. Seine Schulkenntnisse blieben dürftig. Etwa 1803 ging er mit einem Schiffer nach Altona, lief dort von Bord und geradewegs zum Militär. Ein Kapitän von Barnekow nahm sich seiner an. In Husum treffen wir ihn 1804 als Stabshornist, das Erbe seiner Ahnen nicht verleugnend.

Zum Tode seiner zweiten Frau Wiebke bemerkt Georg David Thomsen

„Am 30. Januar 1797 um 3 Uhr nachmittags endete sie. Sie wurde am 25. von einer toten Tochter entbunden und starb 5 Tage danach an Entkräftung, ihr Alter war 28 Jahre 1 Monat

Heft 11, S. 50

Heft 11, S. 51

9 Tage. Sie war die Hälfte ihres ehelichen Lebens krank, es war für mich ein schwerer Ehestand.“

Sein Schmerz ist ganz gewiß nicht groß gewesen. Schon nach 2 1/2 Monaten verband er sich mit Marie Wilhelmine Andresen Spin zu seiner 3. Ehe. Sie war 1774 zu Delfshagen in Holland geboren, bei der Hochzeit 22 Jahre alt.

Über die Eigentümer des Hauses an der Ecke der Prinzen- und Westermarktstraße berichten die Friedrichstädter Brandkataster:	
1680	S ^t . Abraham Goosen Eckhaus
	steht in dieser Feuerordnung vor 2200 Mark
1734	den 10 ^t . April auf Nicolaes Goosen Nahm geschrieben
1775	Nicolaes Goos Krämer dessen Witwe
1783	<u>Georg David Thomsen Krämer</u>
1826	an Friedrich Christian Thomsen, Bürger und Kaufmann
1845	den 6. 3. durch Kaufvertrag auf Julius Thomsen übergegangen

Ihr Vater, Christian Andresen, 1725 in Scherrebeck nördlich Tondern geboren, legte sich den Familiennamen Spin erst in Holland zu. Er war Schiffskapitän im Dienste der Ostindischen Kompanie. Dieser Spin muß ein merkwürdiger Mann gewesen sein. Ganz unklar ist der Grund seiner Niederlassung in Friedrichstadt. Er erwarb 1779 das Eckhaus am Markt/Mittelburgwall im III. Quartier Nr. 29 mit der dazu gehörenden Branntweinbrennerei, die später, 1792, auf seinen Sohn Christian Andresen Spin jun. überging. Eine Zeit lang haben Vater und Sohn das Geschäft gemeinsam unter der Firma C. A. SPIN et ZOON betrieben. Sie handelten mit allen Dingen, die sich boten. Unklar ist bei Spin auch seine Zugehörigkeit

Abb.

Foto.

[zeigt als Blick von der lutherischen Kirche Häuser am Mittelburgwall und den Marktplatz].

Heft 11, S. 51

Heft 11, S. 52

zu einer der Friedrichstädter Religionsgemeinschaften. Bei den Lutheranern erwarb „der Herr Schiffs Capitain Christian Andries Spinn“, gelegentlich auch Andreas genannt, öffentlich in der Kirche 5) sowohl einen „Mannes Stuhl zu Westen auf dem zuletzt an der Nordseite gemachten Boden Nr. 2“ wie auch einen Frauenstuhl. Beides deutet darauf hin, daß er andächtig in der lutherischen Kirche die Predigten hören wollte. Zu Lebzeiten noch werden beide Stühle auf den Namen der Tochter Maria Wilhelmina geschrieben und gehen im Erbwege 1806 auf Georg David Thomsen über. Man könnte annehmen, daß danach der Branntwein brennende Kapitän wohl lutherisch gewesen sei, wenn nicht in dem Bestattungsbuch der Remonstranten vermerkt wurde: 6)

Christian Spinn in onse Kerk
begraven in No. 15. 1794 den 15. 7.

Abb.

Kupferstichporträt.

Christian Andresen Spin

Inschrift:

A: Flint ad Vivum Del: & Sc:

Ein Sohn Georg David Thomsens berichtet über ihn:

„Er soll sehr glücklich gefahren haben und führte einmal eine wegen Krieg mit England armierte Flotte von 7 Schiffen glücklich von Batavia in 5 Monaten nach Holland, für welche schnelle Reise ihm ansehnliche Geschenke wurden, namentlich ein Amethyst Ring mit Brillanten. Vater (G. D. Thomsen) hat jene Flotte abgebildet, wie sie Westereld, Amsterdam, Popkenburg, Delfshaven, Prinz von Oranje, Vreeburg und Kattwik an Rhyn die Insel Assention passiert. Eine Medaille, welche hier in Friedrichstadt den 11. November 1784 zur sil. Hochzeitsfeier gefertigt wurde, besagt, daß er den 11. November 1759 mit Jungfrau C. A. Beek in

Heft 11, S. 52

Heft 11, S. 53

Rotterdam getraut wurde. Eine Wein und Genever Rechnung 915 Flaschen datiert von 1775 mag beweisen, daß er damals noch gefahren, auch 1777 ist er nach einem Impost Billet noch dort gewesen. Ende der 70. Jahre wird er wohl nach Friedrichstadt gezogen sein, warum dahin? weiß ich nicht. Er hat gewohnt im Eckhause am Mittelburggraben. Er soll ein ansehnliches Vermögen, man sagt, 80.000 Mark

mitgebracht haben, aber bei dem flotten Leben, das er gewohnt war, und durch seinen Sohn Andreas, schwand dasselbe.“

Der alte „Admiral Spin“, wie er heute in der Familie genannt wird, zog mit seiner Tochter bei seinem Schwiegersohn ein. Die Neuvermählten aber gingen bald auf Geschäftsreise nach Hamburg. Sie besuchten dort die Geschäftsfreunde Siemßen und Jan Koenen.

Abb.

Kupferstich.

Fongarolle. (so!, für Fongarollo) Hamburg. Kol. Kupferstich. Um 1800.

Inschrift:

??? Fongarollo & Co. ??? Vue du Jungferensteig
et de L'Alster a Hambourg.

Es wurde überhaupt viel gereist. 1798 ging es nach Scherrebeck und im August 1799 war Eckernförde, Kiel und Rendsburg Ziel einer Reise, die ca. 100 Mark kostete. 1800 fuhr die Familie nach Louisenlund.

1798 kam ein Gehülfe aus Holland in das Geschäft, ein Kaufmann, der auch in Friedrichstadt „hängen blieb“, und über dessen Werdegang Christian Thomsen, ein Sohn Georg Davids, zu berichten weiß:

„Er war ein Sohn von unserer Großmutter Schwester, und sein Vater stammte aus Oberböllnitz bei Ilmenau her. Sein Stammname ist Raabe, aber in Holland umgeändert. Er war

Heft 11, S. 53

Heft 11, S. 54

Handelsgärtner zu Rotterdam, hielt Lager in Nürnberger Spielwaren und Conchylien, welche letztere er von ostdeutschen Schiffskapitänen kaufte, und nach Deutschland vertrieb. 1801 heiratete Martin Raaff (nachdem er in Holland gewesen, seine Erbschaft zu holen) Betty Gregorius, Tochter des hiesigen Controlleurs und etablierte sich anfänglich in dem Hause nahe an Grimm. Seine Frau gebar ihm 7 Kinder, von denen drei heranwachsen“.

Abb.

Druck.

Eine Anzeige von Martinus Raaff in dem Dithmarscher (so!, für Ditmarsen) und Eiderstedter Boten.

Inhalt:

Amerikanische Cigarren,
à Dutz 5 [Mark] 7 Bl.,
bei M. Raaff in Friedrichsstadt.

1799 dann errichtete Georg David Thomsen zusammen mit dem Advocaten und Lombard-Verwalter Francke ein Laientheater in Friedrichsstadt mit der uns heute etwas seltsam anmutenden Bezeichnung

DRAMATISCHE LIEBHABER - GESELLSCHAFT
IN FRIEDRICHSTADT.

kurz auch Liebhaber-Theater genannt. Es war ein Hobby, das Thomsen unsägliche Arbeit gekostet hat, und bei dessen Eingang 1804 er „eine ansehnliche Einbuße“ hatte. Die Erstaussstattung des Theaters erforderte allein etwa 2000 Mark, und obwohl die Einnahmen bis ultimo Dezember 1800 rund 1200 Mark betragen, blieben Thomsen und Francke mit 1733 Mark in Vorlage. Die zwölf Dekorationen hatte größtenteils Thomsen selbst hergestellt. Sogar die Musik lieferte er mit seinen Dilettanten. Dabei mußte Thomsen eine Unmenge Noten schreiben. Er selbst übernahm eine große Anzahl von Rollen in den Theaterstücken. Auch seine Frau ist oft aufgetreten und soll viel Beifall geerntet haben. „Onkel Raaff“ war auch mit von der Partie. 12 Vorstellungen hatte man im Jahr dem Publikum garantiert. An Pferdemarktstagen wurde selbstverständlich gespielt, und solche Tage erbrachten Einnahmen zu 100 Mark oder sogar mehr. Der Stadtpräsident, Kammerjunker von Kobbe, räumte der Gesellschaft selbsterbötig das Nebengebäude des Zollhauses ein, unentgeltlich zunächst, später für 100 Mark jährliche Miete.

Abb.
Druck.

eine Anzeige der Theater-Gesellschaft
1804.

Inhalt:

Bevorstehenden Sonntag, den 16ten dieses, wird von der dramatischen Liebhabergesellschaft in Friedrichsstadt aufgeführt: Die Versöhnung, Schauspiel in fünf Akten, von A. v. Kotzebue. Dieses läßt ihren werthen Freunden hiedurch ergebenst anzeigen, die Direktion.

Heft 11, S. 54

Heft 11, S. 55

Aber wie so viele Unternehmen in unserer Stadt - damals wie heute - die mit viel Elan und großem Idealismus von einzelnen Bürgern aufgebaut wurden, fand auch die Dramatische Liebhabergesellschaft ein baldiges stilles Ende. Die Wiederbelebungsversuche dauerten Jahre und blieben nur Versuche.

Welche Stücke Thomsen und Francke mit ihrer Theatergesellschaft den Friedrichstädter Bürgern darbrachten, mag aus einem Spielplan hervorgehen, den wir für das Jahr 1804 nach den im Dithmarscher (so!, für Ditmarsen) und Eiderstedter Boten erschienenen Anzeigen zusammengestellt haben: eine stattliche Reihe von Stücken, deren Einstudierung eine Menge Zeit und Geduld erfordert haben mag 7). Eine Kritik finden wir leider im Wochenblatt nicht, und eine Würdigung der Auswahl der Theaterstücke, die Thomsen und Francke vornahmen, mag ein sachverständiges Mitglied unserer Gesellschaft einmal durchführen.

SPIELPLAN

DER DRAMATISCHEN LIEBHABER-GESELLSCHAFT
in Friedrichstadt für das Jahr 1804.

- 22.1. Die seltene Beständigkeit
Lustspiel in 2 Aufzügen
- und
- Der Rekrut
Lustspiel in 2 Aufzügen
- 5.2. Die silberne Hochzeit
Schauspiel in 5 Aufzügen von A. von Kotzebue
- 19.2. Die Frau zweier Männer
Schauspiel in 3 Akten von Schulz
- 4.3. Heimburg und Maria
Lustspiel in 5 Akten von Bretzner
- 18.3. Der doppelte Liebhaber
Lustspiel in 3 Aufzügen von Jünger
- und zum Nachspiel
- Das Muttersöhnchen, Junker Fritz
in einem Akt
- 2.4. - am letzten Ostertag - außer Subskription
Der Wirrwarr oder: der Mutwillige
Lustspiel in 5 Aufzügen von A. von Kotzebue

22.4. Der tolle Tag, oder: Die Hochzeit des Figaro
Lustspiel in 5 Aufzügen von J. F. Jünger

Heft 11, S. 55

Heft 11, S. 56

21.5. - 2. Pfingsttag -
Armut und Edelsinn
Lustspiel in 5 Aufzügen von A. von Kotzebue

und zum Nachspiel

Die Tochter Pharaonis
Lustspiel in einem Akte von A. von Kotzebue

23. 7. - an beiden Pferdemarktstagen -
24. 7. Die Tochter Pharaonis
Lustspiel in einem Akte von A. von Kotzebue

hierauf:

Das Inkognito
Posse in 2 Akten von A. von Kotzebue

16.9. Die Versöhnung
Schauspiel in 5 Akten von A. von Kotzebue

18.11. Der Puls
Lustspiel in 2 Aufzügen von Babo

hiernächst:

Er geht in die Falle
Lustspiel in einem Aufzuge

Beide Stücke sind von der Länge eines Stückes von 5 Akten

26.12. - zweiter Weihnachtstag - Falsche Scham
Schauspiel in 4 Aufzügen von A. von Kotzebue

Georg David Thomsen war ein gewissenhafter Mann. Er hat über seine sparsame Wirtschaft ordentlich Buch geführt. Aber auch eine großzügige Lebensart entdecken wir bei ihm: bei der Geburt seines Sohnes Christian am 17.10.1800 gab er für Torten 7 Mark (!) aus, wie es dieser selbst später im Cassabuch seines Vaters nachlesen konnte. 1803 starb Thomsens dritte Frau. Der Verlust muß wohl für ihn schmerzlich gewesen sein. Er schrieb:

„1803 den 19. November, 3 Uhr morgens, endete meine mir unvergeßliche Mar. Wilhelmine ihr hiesiges Dasein in einem Alter von 29 Jahren, 4 Monaten, 8 Tagen, nachdem wir in einer glücklichen Ehe von 6 Jahren, 6 Monaten und 7 Tagen gelebt haben“

und an anderer Stelle

„Sie, dieser Engel von Weib, an dem ich alles habe, was ein vernünftiger Mann sich vollkommenen Glücks des Ehestandes wünschen kann, ist gestorben --“

Nach dem Tode seiner Frau schwand bei ihm die Lust am Theaterspielen; sie war ja eine seiner Hauptdarsteller gewesen. Hier mag mit ein Grund für das Ende der Laienspielgruppe zu suchen sein. Thomsen pflegte jetzt mehr die Musik und die Malerei.

Heft 11, S. 56

Heft 11, S. 57

Besonders auf dem Gebiete der Malerei war er fleißig und entfaltete eine beachtenswerte Tätigkeit. Zu seinem Nachlaß gehörten 60 Bilder von seiner Hand, darunter der größte Teil „Glasgemälde“, die leider fast alle verlorengegangen sind. In der Kunst der Glasmalerei soll Thomsen wirklich gutes geleistet haben. Über die Malerei seines Vaters berichtete der Sohn Christian

„In unserem Hause waren 1817 - 121 Gemälde und Kupferstiche in Rahmen. Von den Gemälden hatte Vater 61 geliefert, zur Hälfte auf Glas. Wasser verstand er sehr treffend darzustellen, und seine Schiffe segelten. Die Luft gelang ihm größtenteils. Seine Figuren sind mäßig, aber einige Portraits treffend und einige Stilleben sind gelungen. Man muß bedenken, daß er nie Unterricht gehabt hat und alles aus sich selbst schöpfte. Die Formen zu seiner Fabrik schnitzte er selbst und mit Geschick allerlei Figuren aus Holz zur Verzierung des Portals und der Haustür.“

Thomsens Nachkommen bewahren und pflegen die von ihm erhaltenen Gegenstände mit liebevoller Sorge, so auch zwei kleine Glasnäpfe, auf deren Boden das Porträt eines Jünglings und das eines jungen Mädchens angebracht sind. Wir bilden die Näpfe ab.

Abb.

Foto, Gemälde.

Hinterglasmalerei von Georg David Thomsen, um 1800. Der Überlieferung nach: Hafen von Delfzyl, Holland

Heft 11, S. 57

Heft 11, S. 58

2 Abb.

Fotos auf Bildseite.

[zeigen zwei kleine Glasnäpfe mit dem Porträt eines Jünglings und eines jungen Mädchens auf dem Boden]

Heft 11, S. 58

Heft 11, S. 59

An dieser Stelle zeigen wir auch eine Hinterglasmalerei, die früher zu der Sammlung des Schwabstedters, Dr. Hans Meyer gehörte ... schon wegen der nicht ganz zu klärenden Malzeit, die das Mädchen zu sich nimmt. Dr. Meyer weiß zu berichten, daß das Bild aus der Familie Timm stammt, und es sei in Friedrichstadt gefertigt. Timms waren über die Familie Spin mit Thomsen verschwägert, und auch zeitlich paßt es so zusammen, daß man zu dem Schluß kommen könnte, auch diese Hinterglasmalerei stamme von Georg David Thomsens Hand.

Abb.

Foto, Gemälde.

Hinterglasmalerei, möglicherweise von G. D. Thomsen
heute im Eigentum der Familie Laman-Trip.

[zeigt ein ziemlich korpulentes Mädchen bei einer nicht geklärten Tätigkeit]

Auch das Musikleben Friedrichstadts empfing von Georg David Thomsen Impulse. Während eines Zeitraumes von mehr als 20 Jahren hat er Laien in seinem Hause an jedem Freitag und jeden Sonntag am Abend versammelt, um mit ihnen ein gemütliches Konzert zu veranstalten.

Heft 11, S. 59

Heft 11, S. 60

Bis 10 Uhr wurde dann musiziert, danach gemütlich eine Pfeife geraucht und Bier getrunken. Im Sommer musizierte er zuweilen mit der Kapelle vor der Tür auf dem Markt oder aber auch in einem Boot, mit dem bei Lichterschein abends durch die Burggräben und um die Stadt gerudert wurde: ein romantisches, der Zeit ganz entsprechendes Unternehmen.

Bei der Schützengilde war Thomsen Anfang des vorigen Jahrhunderts Fähnrich. Er soll geschickt im Schwenken seiner Fahne gewesen sein und sie haushoch geworfen haben, wie es damals noch üblich war. Bei den Schützenfesten hat er gelegentlich auch „Janitscharenmusik zustande“ gebracht. Das zog viele Leute an, und die Pacht des Weinzeltens bei „der Stange“ soll deswegen sogar einmal auf 100 Mark gestiegen sein. Wirbeltrommeln und Glocken wurden - wie der Sohn Christian berichtete - noch lange im Hause auf dem Theespeicher aufbewahrt.

Über seine berufliche Tätigkeit - es paßt wohl besser: Tätigkeiten - sollten wir lesen, was sein Sohn zu berichten weiß:

„Seine ärztliche Praxis, die nie sehr bedeutend war, beschränkte sich immer mehr; in den 90er Jahren brachte sie ihm 300 bis 500 Mark jährlich, später kaum 100 Mark. Im Amputieren ist ihm manch Schwieriges gelungen; Knochenfraktionen heilte er sicher, im Zähne ziehen blieb er gesucht und oft erinnere ich, gesehen zu haben, wie er Landsleute zu Ader ließ und in Stapelholm manch alte Leute gesprochen, denen er bei schwierigen Verletzungen geholfen hat.“

Mit seinen Honoraren nahm Thomsen es nicht so genau. Auch hier zeigt sich seine Großzügigkeit. 1785 behandelte er Jacob Borger. Für „seinen zerquetszten Zehn zu Curiren“ verlangte er 18 Mark. Er bekam 15 aus der Mennoniten-Armenkasse und war damit zufrieden. Einen Taler schenkte er den Armen.

1788 ließ er Triencke Sieverts fünfmal zur Ader und verlangte 2.8.0 Mark. Das scheint die übliche Taxe für Aderlässe gewesen zu sein; auch 1790 kostete ein Aderlaß nur 8 Schilling.

Als 1799 Jacob Borger erneut eine Verletzung mit „gefährlich geschwollener Hand und Unterarm“ hatte, heilte nicht Thomsen, sondern Erbig ihn - für 3 Speziesthaler. Damals schon mag die Handelstätigkeit Thomsens übrige Tätigkeiten weitaus überwogen haben.

Heft 11, S. 60

Heft 11, S. 61

„Mit Farben und Drogen machte er stets gute Geschäfte, sowie auch mit Band, Seide, Zwirn, die rasch abgingen. Manufakturen brauchte er nie viel, in der letzten Zeit sehr wenig. Von Bremen ward ihm oftmals ein Auftrag auf Eiderstedter Wolle. In den 90er Jahren vertrieb er viel Flachs, den er von Riga bezog. Zweimal besuchte er in der Zeit die Braunschweiger Messe und knüpfte mit deutschen Fabrikanten Verbindung an. Er war einer der wenigen, der das in der lebhaften Elbblockadezeit verdiente brauchte. In den Kriegsjahren, da englische Manufakturen mangelten oder sehr hoch stiegen, machte er viele Versuche, baumwollene, besonders wollene Zeuge zu fabrizieren. Stets hatte er Spinner, Weber und Färber in Arbeit, an die er 1810 280 Mark, 1811 304 Mark, 1812 509 Mark und 1813 438 Mark zahlte; inclusive Arbeitslohn Tabakfabrik, die damals abnahm. Wir haben als Kinder viel Handarbeit tun müssen. Tabak abstreifen und sortieren, Wolle pflücken und sortieren, Garn wickeln, Papier bund färben, Zeug krazzen, aber nie im Laden helfen. Flanell, Moje, Serge, Parchent wurden im Hause geraucht und gepreßt. 1815 ließ er eine Sendung Steinzeug von London kommen, an der er aber wenig verdiente. Als die Juden in Friedrichstadt sich immer mehr

ausdehnten, verlor sich sein Manufakturgeschäft fast gänzlich, da er auf alte Preise hielt. Von 1822 - 1824 ging sein Umsatz auf 1000 Mark und weniger zurück. Von 1791 an war er 15 bis 17000, von 1803 bis 1810 18 bis 20000 Mark und schwankte dann zwischen 12 bis 13000 Mark.“

Stark engagiert war Thomsen in der Tabakfabrikation. Er hatte „viel Sinn“ dafür und lieferte Ware in ausgezeichneter Qualität. In der Blockadezeit verkaufte er viel billigen Rohtabak; die Zeit danach scheint ihm doch viel Gewinn gebracht zu haben.

„Seine echt thüringische joviale Laune machte ihn sehr beliebt, und seine Rechtlichkeit, Arbeitsamkeit, seine Pünktlichkeit und seine Oekonomie erwarben ihm einen festen Credit.“

Auf Seebüll und in Stapelholm bepflanzte Thomsen einige Äcker mit Tabak. Auf Seebüll bei der „Nachdurst“ war eine kleine Hütte errichtet, in der die Kinder neben der Feldarbeit gern spielten. Im Herbst nach der Ernte hing dann das ganze Haus am Markt mit auf Draht gezogenen Tabakblättern voll, bis sie getrocknet waren.

Zur Zeit der Kontinentalsperre wird es auch gewesen sein, als Thomsen ein für die Stadtgeschichte interessantes Bild malte: den Friedrichstädter Hafen mit vielen, vielen Schiffen.

Heft 11, S. 61

Heft 11, S. 62

Es war auf den ersten Blick kaum zu glauben, daß es sich bei dem Bild um „unseren Hafen“ handeln sollte, aber der Standpunkt des Malers ließ sich nach dem Stadtplan von 1854 ausmachen. Die Kirchtürme, die Borkmühle, die Häuser am Fürstenburggraben, das Schleusenwärterhaus, sie alle stehen an der richtigen Stelle. Die Schiffe - und das ist so ungewohnt - liegen sowohl auf der Eider als auch im Friedrichstädter (Haupt-) Hafen und im Brodthafen. Das Bild befindet sich in Familienbesitz.

Georg David Thomsen ist in Friedrichstadt bekannt, beliebt und geachtet gewesen. Es wundert uns deshalb auch gar nicht, wenn wir ihn in einer ehrenamtlichen Tätigkeit als Mitglied des ev.-luth. Kirchenkollegiums wiederfinden. 1811/12 führte er als „dem vom Collegium ernannten Interims Rechnungsführer“ die Bücher der Kirchenkasse, 1812/13 als ordentlicher Rechnungsführer. Die Abrechnung ist ordentlich und sauber mit seiner festen Schrift geführt.

Abb.

Hs.

G. D. Thomsen zeichnet als Mitglied des Kollegiums

Inhalt: [gelesen von Karl Michelson]

unterthänig gehorsamst
Prediger der lutherischen Ge=

meine.
RA Vett

Präsident der Stadt.
Ketelsen

Kirchenvorsteher.

H. Timm H Rees J. H Gronau G. D. Thomsen
[Schnörkel von Timm] C. F. Jebens H Grimm
J. G. Fridrichs C. Jebens ./ J. Güntrath [Karl Michelson: „so schrieb er immer“]

Nach dem Tode seiner dritten Frau mußte Thomsen wieder Haushälterinnen beschäftigen, die oft nicht aus der Stadt kamen. Christian berichtete von einer Cathrina Volquards, „deren friesicher Dialekt von uns verhöhnt wurde“. Eine der Haushälterinnen war Erike Maria Rauberg, mit der Georg David Thomsen sich am 16. November 1809 im

Heft 11, S. 62

Heft 11, S. 63

Abb.
Foto, Gemälde auf Bildseite.

[zeigt Schiffe im Friedrichstädter Hafen zur Zeit der Kontinentalsperre von G. D. Thomsen].

Heft 11, S. 63

Heft 11, S. 64

Abb.
Hs.

Thomsen liefert 2 Leinen - Tücher

Inhalt: [gelesen und erläutert durch Karl Michelson]

Friederichstadt 1812
Die Lutherische Waysen Caßa Debet
an G. D. Thomsen
Mai 12. für Dorothea Cords
2 Leinen Tücher 19 [Mark] 2 „ [ß] 4.- [Pfg.]
Bezahlt
G. D. Thomsen

Abb.

Hs.

Thomsen quittiert als Kirchenrechnungsführer

Inhalt: [gelesen und erläutert durch Karl Michelson]

Daß ich unterschriebener von den Rechnungsführer
der hiesigen Lutherischen Waysen Caßa H Hans
Bojens 1 Jahr Zinsen von 1 Nov 1811 bis 1 Nov
1812 von 200 [Mark] Capitl a 5 pr. Ct. mit Zehn [Mark].
für die hiesige Lutherische Kirchen Caßa er=
halten habe, bescheinige ich hiemit.
Friedrichstadt d 1 Nov. 1812
G. D. Thomsen Interims Kirchenrechnungsführer

Heft 11, S. 64

Heft 11, S. 65

Hause ihres Schwagers, des Advocaten Jensen verheiratete. Sie war die Tochter der Kaufmannes
Hinrich Clausen Rauberg aus Kalundborg. Ihre Mutter, Henriette, geb. Oldenburg, war in
Friedrichstadt.

Thomsens Kinder waren anfangs froh über die Veränderung im Hause, allein, das sollte sich bald
ändern. Christian berichtete über die Krankheit der Stiefmutter, deren Ursachen schon in der Zeit vor
ihrer Ehe mit Thomsen zu suchen sind.

„Bei ihrer Tante in Kiel sich aufhaltend, stand sie in einem Liebesverhältnis mit dem Sohn des
Konsistorialrates Fock, dessen Briefe seine Untreue nicht ahnen ließen. Durch diese Kränkung litt ihr
Gemüt, das ohnehin reizbar war, gewiß sehr, und bald wurde das gute Vernehmen der Eheleute,
namentlich als in ihrer Schwangerschaft sie heftig sich zeigte und als Stiefmutter mehr und mehr sich
uns entfremdete. Die Gemüter waren wohl zu ungleich, und Madame Jensen übte keinen besonders
guten Einfluß aus, Jensen hat manche Eröffnungen gemacht, die lieber nicht hätten geschehen
mögen.“

1813 standen die Kosaken vor der Eider und versetzten Friedrichstadts Bürger in Angst und Schrecken.
Thomsen ließ seinen Laden vorsorglich wenigstens teilweise entleeren und ihn schließen; das Geld wurde
vergraben. Man wartete und fürchtete sich. Über diesen Kosakenwinter berichteten die Redakteure der
Wochenzeitung erstaunlicherweise mit keinem Wort; „amtliche Unterlagen“ im Stadtarchiv sind
vernichtet; der Kaufmann Jacob Güntrath Lorenzen hat einige Aufzeichnungen hinterlassen **8**), die hier
Verwendung finden; Christian Thomsen steuert nur wenig bei - fast nur Familiennachrichten aus dieser
Zeit - aber Georg David Thomsens Beschäftigung mit der Malerei verdanken wir eine erhalten

gebliebene Schilderung über die Kosaken in Friedrichstadt mit Pinsel und Farbe: für unsere Stadtgeschichte eine Entdeckung und Bereicherung zugleich. Nicht nur die Kosaken und ihre Lagerstätten auf dem Markt erregen unsere Aufmerksamkeit, noch mehr gefesselt sind wir von dem Anblick der Giebelhäuser an der Nordseite des Mittelburgwalles.

Die Kosaken hatten am 9. Dezember 1813 die Eider südlich Friedrichstadt erreicht. Mit ihrem so plötzlichen Auftreten hatte in der Stadt trotz Krieg und Kriegsgeschrei eigentlich niemand gerechnet. Für Justizrat Ketelsen, dem neuen Stadtpräsidenten, begann die Amtszeit turbulent. Er ließ den Rat im Fährhaus bei Jürgen Johannsen zusammenkommen, um, von der Bürgerschaft gedrängt, über ein Ultimatum General Tettenborns, der in Bösbüttel bei Hans Reimers sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, zu beraten. Man beschloß, die

Heft 11, S. 65

Heft 11, S. 66

Abb.

Foto, Gemälde auf Bildseite.

[zeigt Kosaken auf den Friedrichstädter Marktplatz und Giebelhäuser am Mittelburgwall Nord, 1813, von G. D. Thomsen].

Heft 11, S. 66

Heft 11, S. 67

Kaufleute und Magistratsmitglieder Nicolaus Jacob Stuhr und Jacob Güntrath Lorenzen als Parlamentäre zum Befehlshaber zu schicken. Sie wurden freundlich aufgenommen, aber mit der unmißverständlichen Forderung entlassen,

„daß er bloß mit seiner Horde über die Eider geholt zu werden verlangte und dies aufs Schleunigste bewerkstelligt werden müßte, übrigens uns Einwohnern nichts zuleide getan werden sollte und [wir] bloß für Einquartierung seiner Leute und Fourage seiner Pferde Sorge zu tragen hätten“.

Man befließigte sich, dieser Forderung nachzukommen, allein, nur der Einsatz des Fährprames reichte für das Übersetzen der großen Menge Kosaken nicht aus. Jan Jelles Schütt erbot sich, eine „Schiffbrücke“ aus großen Booten über die Eider zu schlagen; der Versuch schlug fehl und Lorenzen beklagte sich bitter

„der Anfang hiemit wurde gemacht und der sämtliche Teil der unteren und mittleren Bürgerstände nebst Gesinde der übrigen Bürgerschaft, welche, wie natürlich war, die Arbeit leisten sollten, [wurde] dabei so derbe mitgenommen und [war] fast ohne Labung, daß die physischen Kräfte der Menschen fast ganz unterlagen und dennoch kein Zweck erreicht wurde. Wie wäre es auch möglich, da eine solche Schwimmbatterie oder Maschine, wenn sie in einem reißenden Stromfluß zum

Überbringen von vielen Tausenden von Menschen und Pferden usw. dienen sollte, nicht hinlänglich von Anker und Tauen sowohl voren als hinter der Böte versehen wäre, (und diese in einem solchen Maße, als erforderlich wäre, anzuschaffen, wäre in dem Augenblick ebenso unmöglich als das Wasser aus der Eider zu schöpfen,) daß der Zweck erreicht werden könnte?“

In der Nacht kam ein Teil der Kosaken in die Stadt. Sie lagerten auf dem grünen Markt; sie wurden bewirtet, und es blieb ruhig.

Mit dem folgenden Tag kamen mit neuen Kosaken auch neue Unruhen. Der Magistrat bildete eine Fourage-Commission, der Advocat Gülich vorstand. Die Stuben der Häuser am Markt dienten als Magazine. Es zeigte sich, daß auch diese Maßnahmen nicht ausreichten. Die Stadt allein konnte 5000 oder mehr Kosaken nicht ernähren und versorgen. Man mußte auf die umliegenden Landschaften zurückgreifen.

Das Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt 9) berichtete 1884 „aus alten Papieren“, daß die Stadt Husum am 13.12.1813 zehn Oxhöft Branntwein und zehn Anker Rum nach Friedrichstadt liefern mußte „bei der Stadt Execution“ und am 15. Dezember noch zwei Tonnen Heringe,

Heft 11, S. 67

Heft 11, S. 68

dazu dunkelgrünes, dunkelblaues und graues Tuch.

Besondere Sorge machte die Herbeischaffung von Holz. Die Kosaken logierten nicht in den Häusern. Sie lagerten bei aller Kälte im Freien und hatten auf dem Markt, in den Straßen, vor den Toren und am Hafendeich große Feuer angezündet. Mit der Fourage, mit Heu und Stroh gingen sie unachtsam um. Nach ihrem Abzug brauchten die Friedrichstädter Bürger 14 Tage, um den Dreck der Kosaken aus der Stadt zu befördern und den guten Ruf Friedrichstadts als sauberes Städtchen wieder herzustellen. Wegen des „anhaltenden Wetters“, so berichtet Christian Thomsen, konnte dies erst im März geschehen. 12 Mark bezahlte sein Vater für die Wegschaffung des Kosakendrecks.

Die „Providierungs-“ und Magazin-Kommissionen schafften schließlich ihre Arbeit: die Kosaken erhielten ihre Wünsche erfüllt, die Bürger hatten Ruhe, die „arbeitenden Klassen“ waren vollauf beschäftigt und die Lieferanten der Waren hatten „gar großen Nutzen“. Bei Georg David Thomsen erschien Leutnant Hartung. Mit seinem Vater hatte Thomsen früher Geschäfte getätigt. Er holte einen Rest hellblauen Tuchs vom Boden, und der Kommandant gab einen Requirierungsbon dafür. Thomsen wurde recht gut mit den Kosaken fertig,

„und wenn er die Violine spielte, sammelten sich einige zum Tanz, indem er einige von ihnen gesungene Melodien spielte. Einen Degen mit dem Pardon hatte Vater versteckt, obgleich alle Waffen in ein Depot abgeliefert werden sollten. Ein Offizier der englisch-deutschen Legion war eine Nacht bei uns. Er requirierte eine Landkarte und etwas Tabak.“

Die Magazine ließ der Magistrat natürlich ordnungsmäßig bewachen. Als Wächter wurden durchweg Angehörige der israelitischen Gemeinde genommen, „weil sie zu anderen Arbeiten nicht recht tauglich waren“. Aber bei allen Wirren und Kriegsnöten genossen die Friedrichstädter Bürger die Freuden des Lebens. Jacob Güntrath Lorenzen berichtete

„Dennoch waren alle so innig vergnügt und froh mit dem Wunsche beseelt, einer dem andern seine Last, so vielmöglich, erträglich zu machen, daß gewiß in Bällen und sonstigen angestellten Lustbarkeiten keine heitere, wohl aber sehr oft leicht vergnügte Laune herrschte.“

Mitten hinein in diese Kriegswirren, am 22. Januar 1814, wurde Georg David Thomsens Sohn Moritz Heinrich geboren, ein frohes Ereignis, das wenig später von einem betrüblichen überschattet wurde.

Heft 11, S. 68

Heft 11, S. 69

„Onkel Jensen“, der Advokat und Thomsens Schwager, verlor den Verstand. Für die Stadt aber ging doch allgemein der Kosakenwinter gut ab. Das meinte auch Jacob Güntrath Lorenzen:

„Indes doch zufrieden! Unser Schicksal hätte schlimmer werden können. Keine Exzesse außer unbedeutenden, keine öffentlichen Plünderungen haben stattgefunden, und unsere Weiber und Töchter sind nicht gekränkt.“

Abb.
Druck.

Diese Anzeige ist im Wochenblatt die einzige Nachricht über die Anwesenheit der Kosaken in Friedrichstadt.

Inhalt:

[Vignette] 55 [Vignette]

Intelligenzblatt
des
Ditmarscher und Eiderstedter Boten.

[Vignette]

Die Besetzung der Stadt Friederichstadt mit Kayserlich=Russischen und anderen zur combinirten Armee von Nord=Deutschland gehörenden Truppen, hat

bekanntlich mancherley Requisitionen veranlasset, und, da gedachte Truppen und jetzo wieder verlassen, erfordert es die Nothwendigkeit, daß die Forderungen der Lieferanten zur Kenntniß der Stadt gelangen, um liquidiret werden zu können. Es wird daher ein jeder auf Verlangen der beykommenden Behörden etwas geliefert, oder verabfolgen lassen, so wie ein jeder, der an die Stadt wegen oberwähnter Besetzung eine Forderung zu haben glaubt, hiedurch aufgefordert, seine desfällige Rechnung mit den zu deren Legitimation vorhandenen Beweißthümern innerhalb 8 Tagen von heute an gerechnet, Vormittags von 10 bis 12, und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr in Curia bei der angeordneten Providirungs-Kommission einzuliefern und von derselben anzeichnen zu lassen.

Und wie man überhaupt von den rechtlichen Gesinnungen des Publikums überzeugt ist, und daß keiner ein Mehreres als er wirklich geliefert, in Rechnung stellen werde: so hält man doch für nöthig, bemerklich zu machen, daß ein jeder sich auf Beeidigung seiner Rechnung gefasset halten, und sich bei Liquidation derselben, die sonst gesetzlichen Bestimmungen gefallen lassen müsse.

Wornach sich zu achten.

Publicatum Friederichstadt, den 1sten Februar 1814.

Ex Commissione Domine Præsidis ac Senatus subscripsit.
H. Beeck.

Georg David Thomsen reiste im Mai 1814 nach Hamburg, um sein Lager zu ergänzen. Die Auswahl dort war wegen der Kriegszeiten nicht groß. Er nahm Christian mit. Die Fahrt hat auf den Jungen einen nachhaltigen Eindruck gemacht. Einen für ihn ergreifenden Anblick haben die abgebrannten Vorstädte Hamburgs gemacht. Zwischen den Ruinen lagerten Baschkiren. Christian bemerkte aber auch den Zuckertrödel, der schon wieder begonnen hatte. Man logierte im „Holsteinischen Haus“ und sah in der Oper „Joseph van Ägypten“.

Heft 11, S. 69

Heft 11, S. 70

Die Geschäfte Thomsens scheinen in den Folgejahren recht ordentlich gewesen zu sein, wenn auch die allgemeine Lage überall zu Einschränkungen geführt hatte. Auch Thomsen schimpfte in dieser Zeit oft auf den lange dauernden, lähmenden Krieg. Aber es ging leidlich weiter. Im Hause allerdings wurde die Disharmonie zwischen ihm und seiner Frau und zwischen ihr und den Kindern immer größer. Es hat den alternenden, unternehmungslustigen Mann erfreut, als seine Kinder sich wieder dem nun von Schenkenberg geleiteten Laien-Theater widmeten.

Im August 1818 reiste Thomsen mit seiner Frau mit Nathan Moses Pferd und P. Boe Könhacks Kariole nach Hamburg. 1822 unternahm man sogar eine Reise nach St. Peter, deren Bürger selbst erst über 50 Jahre später den Wert ihres Ortes als Bad entdeckten.

Abb.

Druck, Radierung.

Costumes Hambourgeois. (so!)

Kol. Radierung um 1805

Inschrift:

Costumes Hambourgeois.

Das Ansagemädchen. | L'an nonceuse de couches.

Auf die Erziehung seiner Kinder hat Thomsen offenbar großen Wert gelegt. Christian z.B. erhielt besonderen Unterricht bei Kantor Flüh und besuchte die Domschule in Schleswig. Julius wurde mit fünf Jahren 1817 eingeschult; er versäumte nur 16 Tage. Das war offenbar ein Verdienst der Eltern. Von seinen Mitschülern fehlte die Tochter des Fährmannes Jürgen Johannsen, Magdalene, später als Schwiegertochter zur Familie gehörig, an 39 Tagen; Wilm Eggers aber, der doch ein tüchtiger Baumeister und städtischer Roymeister wurde, fehlte genau wie seine Schwester „beständig“.

Die häuslichen Verhältnisse haben Thomsen ständig weiter bedrückt.

„Vater war vom Bier mehr abgekommen und trank jetzt Thee und Kaffee, was er früher nie getan, so wenig, wie er Schwarzbrot aß, er blieb stets bei Weißbrot. Leider ward ihm ein Canehlschnaps zum Bedürfnis. Er war früher ein Mann von ausgezeichneter Körperkraft und Gesundheit, so daß er einmal auf einer Hochzeit in Stapelholm die Kerls niedergeschlagen, die ihm etwas anhaben wollten.

Im November kam eine Marie von der Hallig in die Küche; der Unfriede im Haus hatte aber einmal zu sehr um sich gegriffen und ich litt nicht wenig an der Beängstigung. Am 24. August ging ich von der Angst geplagt, im Hause zu Grunde zu gehen, mit ca. 10 Mark heimlich von Hause und über Heide nach Altona. Der große Unwille Vaters legte sich, als ich mich zum Studium

Heft 11, S. 70

Heft 11, S. 71

| entschloß und seitdem war er stets sehr liebevoll gegen mich.“

Im Herbst 1822 hatte Georg David Thomsens Tochter Wilhelmine sich mit dem Sohn Peter Karl des Generalkriegskommissars und Zollverwalters Ulrich, eines für Friedrichstadt - wie wir in einem früheren Mitteilungsblatt berichteten - ebenfalls nicht unbedeutenden Mannes, verheiratet. Die Besuche seines Schwiegersohnes, der Kriegsassessor und Zollassistent war, erheiterten den Alten sehr; er mochte zuletzt keinen Abend ohne ihn sein. Kräfte und Gedächtnis nahmen bedeutend ab. Er hatte sich an „Laud. liqu. oedeh“, wie der Sohn Christian den Kaneelschnaps nannte, zu sehr gewöhnt, und als er im Mai 1824 erkrankte, befürchtete man einen Schlaganfall. Dr. Aggens behandelte ihn. Über sein Ende sollten wir seinen Sohn Christian berichten lassen:

| „Seine starke Natur unterlag nach heftigem Kampf am 23. Mai, gegen Morgen des 24. Vetter Anton Oldenburg wachte bei ihm, ich lag neben dem Bett. Oldenburg ging und sagte, Vater schlafe. Später fuhr ich auf und sah nach ihm, da war es ganz still. Ein wunderbar seliges Gefühl beschlich mich, als ich sah, daß er sanft eingeschlafen - dem Erdenleid entrückt sei. Ich betete mit Tränen der Wehmut und blieb lange allein bei ihm. - Es war Montag“.

Und weiter schrieb sein Sohn

| „Den 1. Juni nahm die Erde den Entschlafenen in ihren Schoß! Sein Geist wird sich der Größe des Herrn freuen!“

Freunde widmeten ihm im Dithmarscher (so!, für Ditmarscher) und Eiderstedter Boten einen Nachruf, in dem man seine Verdienste zu würdigen versuchte, aber vorwiegend nur Worte des Dankes für die Hilfeleistung als Chirurg fand. Ihm selbst hätte wohl jene Strophe am besten gefallen, in der man versuchte, etwas von seinem Wesen wiederzugeben:

Durch muntre Laune noch bis späte Zeiten
selbst in den Jugendzirkeln gern gesehn,
da stets Dein Wunsch war, Freude zu verbreiten,
sieht man Dich trauernd (so!, für traurend) aus der Mitte gehn.

Wir meinen, daß die Bürger unserer Stadt ihm auch wegen seiner Verdienste um das Lientheater und die Pflege der Musik ein ehrendes Andenken bewahren sollten. Er selbst hat durch seine beiden zeitgeschichtlichen Dokumente, die Bilder vom Marktplatz und vom Friedrichstädter Hafen dafür gesorgt, daß sein Name nicht vergessen wird.

Thomsen hatte ein Testament hinterlassen. Es wurde ordnungsmäßig

Heft 11, S. 71

Heft 11, S. 72

2 Abb.
Drucke.

Der Nachruf für Georg David Thomsen

Inhalt:

Der
Ditmarser
und
Eiderstedter Bote.

[Vignette]

Drei und Zwanzigster Jahrgang.

23^{ste} Reise.

[Vignette]

Donnerstag, den 3ten Juni 1824.

[Vignette]

Auf den Tod
des Herrn G. D. Th. in F. [Hs. + 28.5.1824 (so!)]

[Vignette]

Ein langer Lebenstag ist Dir geschlossen,
Ein trüber, banger Abend brach sein Licht,
Brach jedes Glück, das Du noch hier genossen,
Doch — jede beßre Hoffnung sicher nicht.

Wie sollte sie, die bis zur Grabesschwelle
Allein des Menschen Geist noch aufrecht hält,
Ihn da verlassen, wo die letzte Welle
Des Schicksals in den Strom des Lebens fällt.

Nein, was nicht mit zur Außenwelt gehöret,
Hört mit der Außenwelt auch noch nicht auf;
Was still sich durch sich selbst in Innern nähret,
Das stört kein Körperbruch in seinen Lauf.

Still wird der Genius uns weiter leiten,
Als hier noch das umhüllte Auge sieht,
Wird hellers Licht um dessen Geist verbreiten,
Der hier sich oft umsonst darum bemüht.

[Vignette] 338 [Vignette]

Wie wird Dir sein — wie wird uns Alle werden,
 Wo jede dunkle Ahnung sich bewährt;
 Wo, frei von allen irdischen Beschwerden,
 Dem Geiste jedes Dunkel sich erklärt.

Das beßre Loos, was Dir denn nun beschieden,
 Worüber Du die Welt wohl gern vergißt,
 Verbreite über jedem Herzen Frieden,
 Das hier Dich noch mit Schmerzgefühl vermißt.

Noch lange lebst Du fort in vieler Herzen,
 Die Du zur Dankbarkeit Dir hier verbandst
 Durch Hebung oder Lindrung mancher Schmerzen,
 Wo Du die Hülfe nöthig, möglich fandst.

Durch muntre Laune noch bis späte Zeiten
 Selbst in den Jugendzirkeln gern gesehn,
 Da stets Dein Wunsch war, Freude zu verbreiten,
 Sieht man Dich traurend aus der Mitte gehn.

Du hast das Leben nicht nur blos genossen,
 Dich nicht gemächlich auf ihr Glück gestützt,
 Nein, unter Thaten ist es hingeflossen,
 Du hast darin Dir und der Welt genützt.

Sanft bette dies Bewußtsein Dich im Staube,
 Sei Segen Dir noch in der Ewigkeit:
 Dort kömmt Du froh entgegen — wie ich glaube —
 Dem Herzen auch, das dankbar dies Dir weiht.

[Vignette]

abgewickelt. Leider gelangten dabei seine persönlichen Dinge in die verschiedensten Hände. Was die Familie nicht unmittelbar erhielt, wurde versteigert.

Einige seiner Bilder **10)** aber werden noch heute, nach 150 Jahren, sorgsam in der Familie gehütet. Jenen Nachkommen, die uns die Abbildung in diesen Blättern ermöglichten, gilt unser besonderer Dank.

Heft 11, S. 72

Thomsen, ein Theil des Waarenlagers und der Mobilien — bestehend in unten angeführten Sachen — vor dem Sterbeause, öffentlich und gerichtlich, zur gewöhnlichen Stunde Vormittags und Nachmittags, versteigert werden, nämlich:

Circa 70 Ellen Atlas und Taft. — 80 Ellen Flohr, Mouselin und Petinet. — 500 Ellen Cattun. — 280 Ellen starker Baumwollenzeuge. — 60 Ellen Saartuch. — 90 Ellen Camelot. — 70 Ellen Chalons und Rasch. — 50 Ellen Laken. — 70 Ellen Boy und Flanell. — 420 Ellen diverse Leinen. — 1200 Ellen div. seidene Bänder. — 1000 Ellen div. Spitzen. — 25 Ellen ächte Tressen. — 150 Stück div. Tücher. — 300 Dutz Knöpfe. — Eine Parthei Mützen, Strümpfe, Handschuhe, Westenzeug, Garne, Frenzen, Schnüre, Tressen, Corduane, Schuhe u. dgl. mehr. — Ferner eine Parthei engl. Steinzeug, coul. Papier, 56 [Pfund] holl. Flachs, 100 [Pfund] Tobacksblätter und Stengeln, 40 [Pfund] Lackmuß, 16 [Pfund] Lamb. Nüsse ec. — Demnächst 1 komplette starke Tobackschneidebank mit 4 Messern, 1 kompl. starke Rappeemühle mit 6 Messern, 1 kompl. starke Rappeemühle mit einem Stein. — Endlich eine 8tägige Hausuhre, mehrere Mobilien, Leinenzeug, Tischtücher, Servietten, etwas altes Silber, verschiedenes Küchengeschirr, und einige Bücher; wozu Kaufliebhaber hiemit eingeladen werden von dem Curator der Masse, H. J. H. Babin.
Friedrichsstadt, den 22sten Juni 1824.

Heft 11, S. 73

Heft 11, S. 74

Anmerkungen:

- 1) Verwendet wurde im wesentlichen eine im Besitz von Herrn Max Lienau, Elmshorn, befindliche Abschrift des inzwischen verschollenen Berichtes des Sohnes Christian Thomsen, der zum Teil Aufzeichnungen seines Vaters wortgetreu wiedergegeben hat.
- 2) [die Anm.-Nr. ist im Text fälschlich mit **3**) bezeichnet] geboren in der Nette bei Hildesheim, verheiratet 28.4.1773 in Husum mit der Witwe Elisabeth Lucia Bohms, geb. Schröder. Mitteilung des Genealogen Klaus Paulsen in Husum.
- 3) Diese und die übrigen Ortsangaben sind den Brandkatastern und dem Erdbuch im Friedrichstädter Stadtarchiv entnommen.

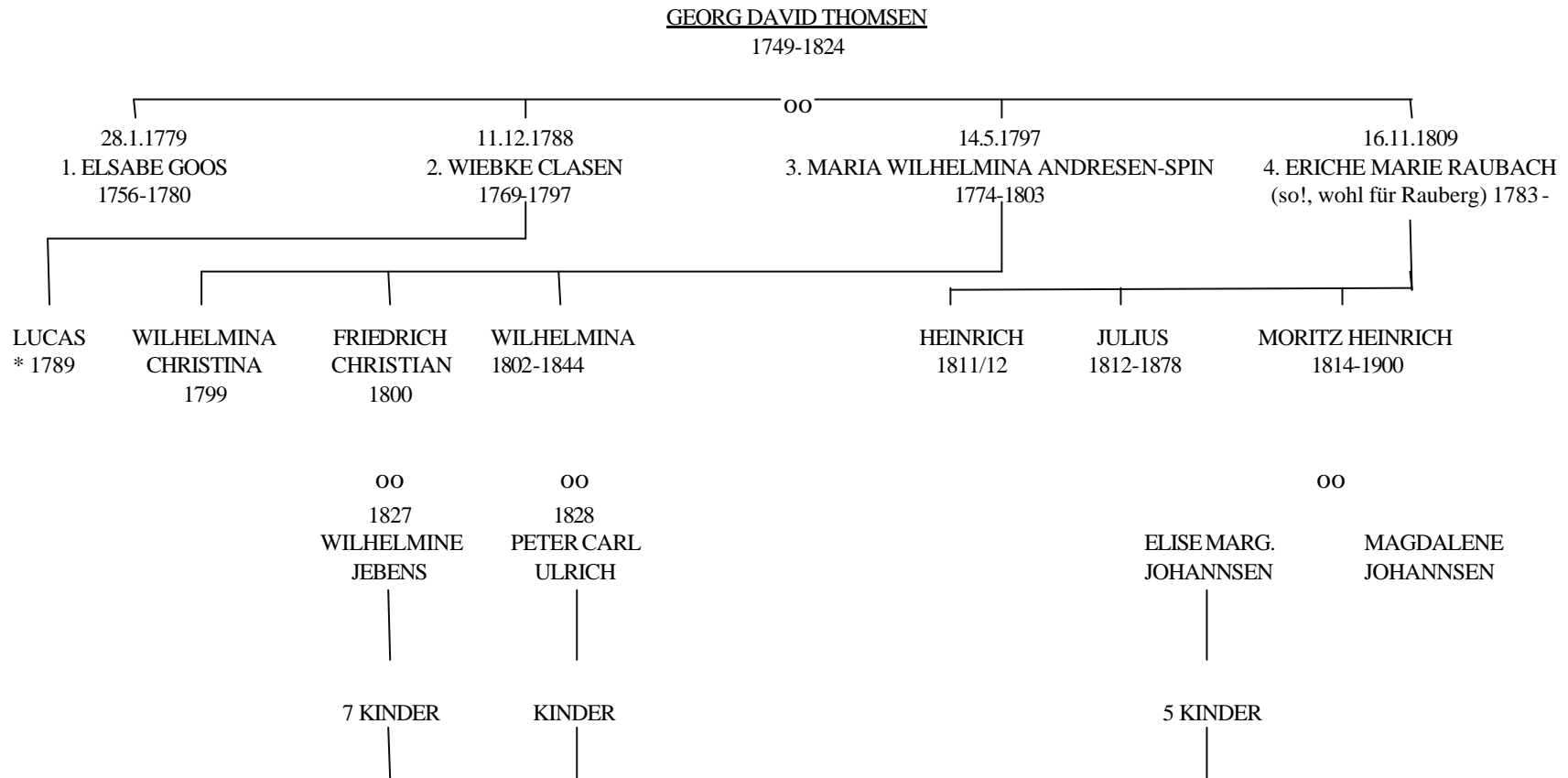
- 4) Die Mitteilungen über die Familie Goos und die weiteren Familien stammen aus dem Gemeindearchiv der Mennoniten in Friedrichstadt.
- 5) Stuhlregister im Archiv der ev.-luth. Gemeinde, Friedrichstadt.
- 6) Totenregister im Archiv der Remonstrantengemeinde.
- 7) Dithmarscher (so!, für Ditmarsen) und Eiderstedter Bote im Stadtarchiv Friedrichstadt. In diesem Wochenblatt sind auch die abgebildeten Bekanntmachungen erschienen.
- 8) Bilder aus der Geschichte der Stadt Friedrichstadt a. d. Eider. Zur 300 Jahrfeier der Gründung im Auftrage des Presseausschusses verfaßt von Dr. Harry Schmidt, Kiel. Friedrichstadt 1921, S. 43 ff.
- 9) Nr. 62 vom 5.8.1884 „Die Kosakenzeit von 1813/14“ im Stadtarchiv Friedrichstadt.
- 10) Die Bilder befinden sich im Eigentum von
Frau Helga Kreyenberg, Köln: Kosaken- und Hafensbild
Frau Ingrid Mertens, Hamburg-Blankenese: Hinterglasbild
Frau Anna Scholle, Lübeck: Nöpfe, Admiral Spin.

Heft 11, S. 74

Heft 11, S. 75

Abb.
Stammtafel.

Inhalt:



Heft 11, S. 75

Heft 11, S. 76

Genealogische Angaben zur Familie RAUBERG

RAUBERG, Henrich Clausen

Skoloholder in Kalundborg

geb. 1739

Jährliche Gage als Schulhalter 32 Reichstaler

schied 1799 aus dem Amt

gest. Januar 1807

oo

nach vorangegangener königlicher Genehmigung
am Mittwoch, 24.6.1772 in Kalundborg mit

OLDENBORG, Albertine Henriette

gest. 13.7.1793, 37 Jahre alt

Kinder:

nach der Volkszählung 1787

Gerhard Oldenborg RAUBERG

geb. 1775

Christine Henriette RAUBERG

geb. 1777

Rasmus Salten RAUBERG

geb. 1779

Niels Pedersen RAUBERG

geb. 1781

Erica Maria RAUBERG

„Erich Maria Rauberg

født 26/9-1783

døbt 1/10-1783“

Albertine Maria RAUBERG

geb. 1785

Kristian Andresen SPINN, koffardi kaptajn starb in Skaerbaek am 1/9-1814, 89 Jahre alt. Bei dem auf Seite 52 erwähnten und in Friedrichstadt bestatteten Spinn handelt es sich um seinen Sohn.

Die mit Georg David Thomsen befreundeten Flensburger Kapitäne waren mit großer Wahrscheinlichkeit Asmus Ulrich Jürgensen, gestorben 1825 und Matthias Erichsen, der seit 1790 Fregatten geführt hat.

Heft 11, S. 76

Heft 11, S. 77

Aus der israelitischen Gemeinde

Am 21. Mai 1777 verstarb in Friedrichstadt der Schutzjude Moses Hayman Cohen, der Älteste der hiesigen israelitischen Gemeinde. Noch am gleichen Tage ließ der Magistrat den Landesverordnungen entsprechend die Versiegelung seiner Güter vornehmen; denn der Verstorbene hinterließ neben seiner Witwe vier Söhne und drei Töchter, darunter einen Sohn aus erster Ehe. Für die Kinder bestellte der Magistrat geeignete Personen als Vormund.

Die Witwe Cohen verständigte den Ober-Rabbiner, der seinerseits „im jüdischen Gerichte“ zu Altona die Einsetzung dreier Friedrichstädter Schutzjuden als Vormund anordnete. Über diese Einsetzung wurde ein Attest am 3. Juni 1777 ausgefertigt, das die Witwe Cohen dem Magistrat durch den Advokaten Matthias Abraham einreichen und ihn zugleich auffordern ließ, die Siegel zu entfernen und die Verwertung der Güter ihr und den vom Ober-Rabbiner eingesetzten Glaubensgenossen zu überlassen.

Damit war ein Streit entstanden, der über den Sachverhalt der Erbteilung in der Familie Cohen hinaus Bedeutung für die rechtlichen Verhältnisse der jüdischen Bürger in Friedrichstadt und für die Befugnisse des Magistrats ihnen gegenüber erlangen sollte. 1)

Abraham bestritt in seiner Eingabe schlechthin die Zuständigkeit des Magistrats, hielt vielmehr Ober-Rabbiner und Älteste der Gemeinde in Altona auf Grund des königlichen Reskripts vom 24. Juli 1739 und der am 6. Juni 1766 erteilten Konfirmation ihrer Privilegien für zuständig. Hiernach sollte den Altonaern die „cognitio in causis Judaeorum contra Judaeos mere civilibus“ zukommen, woraus Abraham folgerte

„also auch bey jüdischen Sterbfällen und Erbschaften nicht nur in Altona, sondern auch in Hamburg, Wandsbeck, und von da ab an in beiden Hertzogthümern Schleswig und Holstein, bis an den Belt ...“

Dem Magistrat kam diese Eingabe „gantz unerwartet“. Schließlich war schon einmal in einem ähnlichen Fall entschieden worden und der Magistrat mehrfach in Zivilsachen zwischen Juden tätig geworden. Freilich, so bekannten Präsident, Bürgermeister und Rat freimütig, hätte die hiesige Obrigkeit sich wenig um die Juden in Erb- und Vormundschaftsfällen gekümmert; die israelitische

Heft 11, S. 77

Heft 11, S. 78

Gemeinde sei in „älteren Zeiten“ hier auch nur sehr schwach gewesen, und ihre Mitglieder hätten aus „gantz wenigen armen Familien“ bestanden, in denen Fälle, „die die Wachsamkeit der Obrigkeit erfordert“ hätten, gar nicht erst entstehen konnten.

Das war aber bis 1777 ganz anders geworden. Die israelitische Gemeinde hatte sich stark ausgebreitet. Allein 107 Personen wurden zur Extra-Steuer herangezogen und einige Familien hatten es zu einem gewissen Wohlstand gebracht, der in Erb- und Vormundschaftsfällen sehr wohl ein Tätigwerden des Magistrats geboten erscheinen ließ. Obwohl die Magistratsmitglieder völlig sicher waren, in rechtlich einwandfreier Weise gehandelt zu haben, erbaten sie am 25. Juni eine allerhöchste Entscheidung. Diese ließ nicht lange auf sich warten: schon am 8.7.1777 wurde die Antwort verfaßt.

In der Sache selbst obsiegte Abraham teilweise. Die Versiegelung war aufzuheben, einfach aus dem Grunde, weil die Witwe Cohen mit ihrem verstorbenen Mann in Gütergemeinschaft gelebt hatte. Die Bestellung der Vormünder durch den Magistrat aber war nach geltendem Recht erfolgt. Es wurde ausdrücklich bestätigt, daß die

„Judenschaft zu Friedrichstadt sowohl überhaupt in civilibus, als besonders in Erbschafts- und vormundschaftl. Sachen nicht allein den Landes- und Stadt-Gesetzen, sondern auch der Stadt-Gerichtsbarkeit lediglich unterworfen“

sei. An das ganz „unfüglich erteilte Tutorium“ des Ober-Rabbiners hätte der Magistrat sich nicht zu kehren.

Damit war der Fall Cohen zunächst abgeschlossen; der Streit um die Zuständigkeit des Ober-Rabbiners oder des Friedrichstädter Magistrats in Zivilsachen der Friedrichstädter Juden untereinander begann erst und zog sich über ein Jahr hin.

Die Ältesten der Altonaer Gemeinde mit dem Ober-Rabbiner leiteten aus ihren Privilegien - wie es schon der Advokat Abraham dargelegt hatte - das Recht her, in allen Zivilsachen der Juden untereinander zu entscheiden. Soweit ersichtlich, war dies nach einem örtlichen, zaghaften Versuch im Jahre 1733 nach dem Tode des Rabbi Salomon Levi der erste wirklich ernste Vorstoß der Judenschaft in den Herzogtümern, die Grenzen ihrer Privilegien gegenüber den örtlichen Behörden ihren Vorstellungen gemäß mit Nachdruck zu markieren.

Auch dem Friedrichstädter Magistrat war die Sache ernst. In einem ungewöhnlich langen Schreiben wurde Stellung genommen. Wenn auch unverkennbar die Argumente vom Stadtpräsidenten Justizrat H. Becke stammen, so ist der Einfluß des rechtskundigen Bürgermeisters

Heft 11, S. 78

Heft 11, S. 79

Leonard Plovier mit den eingestreuten Angaben aus Friedrichstadts Geschichte nicht zu übersehen. Im wesentlichen führte der Magistrat aus:

1. Für jeden Bürger und Einwohner der Stadt ist ohne Rücksicht auf seine Religion in Zivilsachen der Magistrat zuständig.
2. Bei Ablegung des Bürgereides schwören sowohl Juden wie Christen, der Stadt-Obrigkeit gehorsam zu sein. Die Friedrichstädter Juden haben die Zuständigkeit des Magistrats bisher in allen Fällen anerkannt; niemals sei bisher die Forderung erhoben worden, daß Streitfälle unter Juden vom Ober-Rabbiner zu entscheiden gewesen seien. Solange die Stadt eine verordnete Obrigkeit gehabt habe, seien die Juden in allen Civil- und Criminalfällen keinen ausgenommen dem Magistrat gehorsam gewesen.
3. Die Recht suchenden Juden müßten - die Zuständigkeit des Forums in Altona sei einmal unterstellt - 16 Meilen zu jeder Verhandlung reisen; die Kosten seien enorm und deshalb die Ärmeren von vornherein unterlegen.
4. Die hiesige Judenschaft habe den Magistrat sogar bei Unruhen in ihren Kirchenversammlungen angerufen. Weder der Ober-Rabbiner noch die Altonaer Ältesten hätten dies den Friedrichstädter Juden verwehrt oder sich beschwert oder gar die Handlungen als Eingriff in ihre Privilegien betrachtet.
5. Artikel 6 der Privilegien besage lediglich, daß „zu beßerer Beybehaltung der Jüdischen Kirchen Disciplin alle Juden, die Glückstädtischen ausgenommen, dem Ober-Rabbiner biß an den kleinen Belt unterworfen seyn sollen“.
6. Die Privilegien für die Altonaer Juden von 1739/1766 seien jüngeren Datums als das Friedrichstädter Stadtrecht. die Stadtgerichtsbarkeit über die hier ansässige Judenschaft sei aber durch die Altonaer Privilegien weder eingeschränkt noch gar aufgehoben worden.

Im übrigen zog der Magistrat in Zweifel, ob das Privilegium der Altonaer Judenschaft überhaupt die Friedrichstädter Juden berühren würde und führt Beispiele seiner bisherigen Aktivität in Vormundschaftssachen an:

die schon erwähnte Bestellung nach dem Tode des vorigen

Heft 11, S. 79

Heft 11, S. 80

Rabbiners im Jahre 1773, beim Tode von Wulf Salomon Jonas Wwe. in 1775 und im gleichen Jahr bei der Wiederverheiratung von Hertz Isaac's Witwe.

Schließlich konnte der Magistrat noch darauf hinweisen, daß die für Altona 1751 ergangene Verordnung über die Ablegung des Eides eines Juden in der Synagoge auch für Friedrichstadt als Norm gelte, wie es durch Rescript des Obergerichtes 1771 ausdrücklich anerkannt worden war, und daß dies auf Verlangen der Parteien auch in den Fällen gelte, „wenn Juden mit Juden in Streit befangen“ wären. Danach sei die Zuständigkeit des Magistrats wohl hinreichend dokumentiert.

Das Obergericht in Gottorf erklärte kurz und bündig am 13. Dezember 1777, daß Friedrichstadt nach der Analogie von der Jurisdiction des Ober-Rabbiners und der Judenältesten zu Altona ebenso, ja, noch mehr ausgenommen sei als Glückstadt und es sich nur um ein Versäumnis handelte, daß dieser Ausnahme nicht schon längst schriftliche Erwähnung geschehen sei.

Damit aber gab sich die Altonaer Judenschaft keine swegs zufrieden. Am 28. Februar 1778 wandten die Ältesten sich wortreich an den König mit dem Ziel, die vermeintliche „Gerechsamkeit der Nation“ zu erhalten und die „Gerichtsbarkeit über die zu Friedrichstadt wohnende Judenschaft“ zu verteidigen. Ihre wichtigsten Argumente lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Es sei ein Vorteil, wenn die streitenden Parteien in ihrer eigenen Sprache ihre Gründe vor Gericht vorbringen und diese dann nach ihren eigenen Gesetzen und Gebräuchen beurteilt werden könnten.
2. Die jüdische Justizpflege sei kostenfrei. Die Entscheidungen könnten durch den Bann durchgesetzt werden.
3. Die 1739 verliehene eigene Gerichtsbarkeit beziehe sich nicht nur auf die Kirchendisziplin, sondern auf alle Zivilsachen der Juden untereinander, gelte bis an den kleinen Belt und nehme die Friedrichstädter Juden nicht aus.
4. Die Ausnahme der Glückstädter Juden sei keineswegs in der räumlichen Entfernung von Altona begründet; sie hätte ihre Ursache ganz einfach darin, daß es sich um Familien „portugiesischer jüdischer Nation“ handelte, deren erweiterte Privilegien von 1630 herrührten. Die Privilegien der Altonaer Judengemeinde „hochdeutscher Nation“ vom 1.8.1641 hätten natürlich die Glückstädter Rechte unangetastet gelassen.

Heft 11, S. 80

Heft 11, S. 81

- Es sei indessen nur ein Versäumnis, daß ihre Altonaer Privilegien nicht auf die inzwischen in Glückstadt wohnhaft gewordenen hochdeutschen Juden ausgedehnt worden seien.
5. Alle vom Friedrichstädter Magistrat vorgenommenen Handlungen in Streitsachen der Juden untereinander seien nicht zur Kenntnis des Altonaer Gerichtes gelangt, müßten als angemaßt betrachtet werden und würden gegen ihre Privilegien verstoßen.

Neben einigen namentlich genannten Fällen aus Rendsburg führten die Altonaer Ältesten nur zwei Fälle aus Friedrichstadt als Beweis für ihr Tätigwerden auf Grund der behaupteten Zuständigkeit in Zivilsachen der Juden untereinander an: einmal seien die Kinder des vorigen Rabbiners ihrer Schulden wegen lange „im Bann“ gewesen und zum anderen hätten die in Friedrichstadt heiratenden Juden immer ihre Erlaubnisscheine vom Altonaer Rabbiner erhalten. Das mag der Kanzlei in Kopenhagen, bei der die Streitsache inzwischen anhängig geworden war, etwas mager vorgekommen sein. Sie ließ ermitteln, in wievielen Fällen denn nun der Magistrat, wie behauptet, wirklich tätig geworden sei.

Diesem Ersuchen kam der Magistrat offenbar mit Freude nach. Man wies zunächst darauf hin, daß eine Regelung in anderen Orten Friedrichstadt ja gar nicht berühren könne, weil hier ein eigenes, von allen anderen Städten abweichendes Stadtrecht gelte, machte er passant darauf aufmerksam, daß die Ältesten in Altona bei ihrer so oft wiederholten, meistens durch Unterstreichung hervorgehobenen Redewendung „bis an den kleinen Belt“ die auch zugleich dabestehende[n] Worte zu beßerer Beybehaltung der Kirchen-Disciplin immer vergeßen hätten, um dann auf die Gründung der Stadt einzugehen und herauszustellen, daß erst nach mehr als 50 Jahren nach der Gründung sich ein Jude - Moses Marx [Levi] - niederlassen wollte und dazu einer „ausdrücklichen Landesherrlichen Concession“ bedurfte.

Sie wurde ihm 1675 erteilt. Ich finde diese Genehmigung nirgends veröffentlicht und halte es für angebracht, sie als Anlage im Wortlaut beizufügen, zumal in Artikeln über die Niederlassung der Juden in Friedrichstadt gern auf diese erste Genehmigung hingewiesen wird. 2)

1676 erhielt Moses Marx das Bürgerrecht und 1677 wurde ihm ein Grundstück als Begräbnisplatz angewiesen. 1678 verordnete der Magistrat, daß die Juden an die Remonstrantische Kirche Bestattungsgebühren zu zahlen hätten.

Heft 11, S. 81

Heft 11, S. 82

Weiter heißt es in dem Magistratsbericht

„Das etablissement dieses Juden zog einige wenige mehr nach sich, sie hielten sich gantz eingezogen und stille, und mietheten sich ein Zimmer zum Gebrauch einer Synagoge. Begreiflicher Weyse konnten unter so gantz wenigen Juden, die noch dazu in ecclesia pressa lebten, denen die öffentliche Haltung des Gottesdienstes noch nicht eins bewilliget war, die da waren angewiesen worden, sich in Schranken und ganz eingezogen zu halten und kein scandalum zu geben, nicht leicht Streitigkeiten entstehen, man hat auch davon kein Exempel, und erst nach A^o 1692, da die damahlige Landes Herrschaft in dem sub N^o 2 anliegenden placat die Lutherischen, Reformirten, Mennonisten und Catholiken aufs neue einlud, sich hier niederzulassen, und den Juden die freye Haltung ihres Gottesdienstes und Beybehaltung ihrer Synagoge versicherte, wurden sie hier zahlreicher.“

1707 ist es zum ersten Rechtsstreit der Juden untereinander gekommen. Die folgenden Jahre sind wegen der Kriegsunruhen in diesen Gegenden für die Ausbreitung der Juden nicht günstig gewesen. Alte Leute

bezeugten damals, 1778, daß in den Zeiten nach 1707 nur etwa 3 bis 4 jüdische Familien hier ansässig gewesen seien. Erst gegen 1731 sind die jüdischen Familien in Friedrichstadt zahlreicher geworden. Das läßt sich auch an den Rechtsstreitigkeiten ablesen, wie die nachstehende auf Grund der namentlichen Liste des Magistrats gefertigten Tabelle zeigt:

Jahr	Fälle	Jahr	Fälle	Jahr	Fälle	Jahr	Fälle
1707	1		91		196		319
1714	1	1742	11	1756	16	1773	3
1731	4	1743	11	1759	4	1774	8
1732	15	1748	15	1762	5	1775	1
1733	30	1749	8	1763	3	1777	5
1736	2	1750	5	1764	8		<u>336</u>
1737	4	1751	9	1766	15		
1738	14	1752	7	1767	45		
1739	1	1753	12	1768	20		
1740	13	1754	19	1769	6		
1741	6	1755	8	1772	1		
	<u>91</u>		<u>196</u>		<u>319</u>		

Ich zweifle nicht daran, daß der Magistrat jenen Extrakt aus dem Friedrichstädter „Gerichts-Roll-Buche“ mit äußerster Sorgfalt ausarbeiten ließ. Die Liste verleitet aber zu Trugschlüssen; denn es handelt sich nicht um die Zahl der anhängig gewesenen Rechtsstreitigkeiten, sondern um die Daten der Verhandlungstermine!

Heft 11, S. 82

Heft 11, S. 83

Auch das Königliche Obergericht auf Gottorf war am 22. Mai 1778 in einem Irrtum befangen, als es in der für die endgültige Entscheidung ausschlaggebenden Stellungnahme ausdrücklich auf „eine so große Anzahl von Fällen, die in allen 336 betragen“, hinwies. Hieran war der Magistrat nicht ohne Schuld, denn er selbst sprach die „nicht weniger als 336 Streitsachen, die sie unter sich gehabt, und von ihnen bey uns klagend angebracht worden“ seien, in seiner Stellungnahme an.

Die Zahl der Streitsachen selbst war sehr viel kleiner. Zur Erledigung einer Sache waren in den meisten Fällen mehrere Verhandlungen erforderlich gewesen. Die Zahl der beteiligten Juden war noch ganz erheblich geringer: 80 Personen nur wurden als Kläger oder Beklagte genannt. Davon wohnten

in Kopenhagen	1	Person
in Hamburg	1	Person
in Altona	8	Personen
in Friedrichstadt	70	Personen

Einige jener 70 Friedrichstädter Bürger muß man wohl als prozeßfreudig bezeichnen, wie Salomon Behrend Barrabach, der in den Jahren 1748 bis 1756 nicht weniger als 27 mal als Kläger in den Gerichtsterminen auftrat, und 32 mal mußte er als Beklagter erscheinen, und das nur in Streitigkeiten mit seinen Glaubensgenossen. Benjamin Jacob dagegen erschien 1732/33 nicht einmal als Kläger, aber 24 mal als Beklagter vor Gericht.

Mit aller Deutlichkeit aber geht aus dem Auszug hervor,

- daß die Mitglieder der Friedrichstädter israelitischen Gemeinde in Zivilstreitigkeiten den Magistrat durch Jahrzehnte hindurch angerufen hatten,
- daß selbst Mitglieder der Altonaer Gemeinde in Zivilsachen ihre Friedrichstädter Glaubensgenossen hier beim Magistrat in Friedrichstadt und nicht etwa bei dem jüdischen Gericht in Altona verklagten und
- daß die Vorsteher der Friedrichstädter Gemeinde auch in Gemeindeangelegenheiten sich an den Magistrat und nicht die Entscheidung des Ober-Rabbiners herbeiführten.

Allein fünf Vorsteher wurden beim Magistrat in Gemeindesachen klagbar oder wurden in dieser Eigenschaft beklagt, bei denen es mindestens zweifelhaft sein mußte, ob sie nicht ad causas

Heft 11, S. 83

Heft 11, S. 84

ecclesiasticas Judicas und als zur Kirchendisziplin gehörig in die Zuständigkeit des Altonaer Judengerichtes fielen. Zu diesen Gemeindestreitigkeiten gehörte u.a. die Beitreibung rückständiger Friedhofsgebühren und sogar ein Streit über die Rechtmäßigkeit eines „zur Ungebühr auferlegt gewesenen Bannes“ gegen Israel Jacobs, in dem der Magistrat den Kläger nicht etwa auf die Zuständigkeit des Altonaer Gerichtes verwies, sondern „vielmehr auf geziemendes Ansuchen den Bann aufzuheben anbefohlen“ hatte. Es ist nicht ersichtlich, daß der Vorstand der israelitischen Gemeinde dieser Anordnung nicht Folge geleistet hat.

Die endgültige Entscheidung der Deutschen Kanzlei am 29. August 1778 fiel zugunsten des Magistrats aus, dem die Zuständigkeit auch in der Zivilgerichtsbarkeit der Juden untereinander bescheinigt wurde.

3)

Die Friedrichstädter Juden werden allem Anschein nach mit diesem Bescheid zufrieden gewesen sein. 20 Jahre später beantragten sie sogar, daß „ihre Gemeinde auch in Disziplin- und Ceremoniensachen außer aller Verbindung mit dem Oberrabbiner und dem jüdischen Gericht in Altona gesetzt werden möchte“. Die Deutsche Kanzlei beschied am 10.10.1801 dieses Gesuch abschlägig, bestätigte aber noch einmal ausdrücklich ihre Entscheidung von 1778 in Zivilsachen. 4)

Anmerkungen:

- 1) Diese Ausführungen stützen sich auf die im Landesarchiv vorhandenen Akten LASH Abt. 65.2, Nr. 2538 (Stadt Friedrichstadt. Magistrat. Normativa.)
- 2) Schnoor weist in seiner Arbeit „Die rechtliche Organisation der religiösen Toleranz in Friedrichstadt in der Zeit von 1621 bis 1727“, Husum 1976, S. 89 Anm. 2, auf das Gesuch des Moses Marx vom 21.10.1675 in LASH Abt. 7, 2751 Blatt 56, hin.
- 3) Der Wortlaut ist abgedruckt in „Die Privilegien der Juden in Altona“ herausgegeben und eingeleitet von Günter Marwedel, Hans Christian Verlag, Hamburg, 1976, S. 336.

Marwedel hat die Akte LASH Abt. 65.2 Nr. 2538 nicht mehr durcharbeiten können, weist aber in Anmerkung 3 zu S. 336 auf das wichtige Material über Prozesse zwischen Juden vor dem Magistratsgericht hin.

- 4) Marwedel S. 336, Anmerkung 3: LASH Abt. 65.2

Abb.

Hs. [eigenhändiger Namenszug des Verfassers:] Karl Michelson

Heft 11, S. 84

Heft 11, S. 85

Concession für Moyses Marx Juden aus Hamburg (Moses Marx Levi)

DER HOCHWÜRDIGSTER, DURCHLAUCHTIGSTER FÜRST UND HERR,
HERR CHRISTIAN ALBRECHT, Erbe zu Norwegen, postulirter
Coadjutor des Stifts Lübeck, Herzog zu Schleswig, Holstein,
Stormarn und der Dithmarschen, Graf zu Oldenburg
und Delmenhorst pp

UNSER GNÄDIGER FÜRST UND HERR!

hat auf unterthänigstes Ansuchen Moyses Marx Juden aus
Hamburg in Gnaden concediret und vergönnet, daß in Ihre
Hochfürstl. Durchl. Stadt FRIEDRICHSTADT, derselbe sein
Domicillum anstellen, und bey Abtragung einer Ihr Hochfürstl.
Durchl. unterthänigst abzustattenden jährlichen
recognition von Zehen Rthlr. auch der gewöhnlichen Abgiften,
und aller ordinair und extraordinair onerum
seine Nahrung mit Handel und Wandel suchen und männiglich
ungehindert treiben, desgleichen seine Kinder nach jüdischer

Art in Ihr. Hochfürstl. Durchl. Stadt Friedrichstadt,
jedoch ohne Weitläufigkeit, Beschneiden, und seine Todten
entweder nach Glückstadt zur Beerdigung bringen, oder daselbst
in Friedrichstadt, da es ohne Ärgerniß geschehen
kan, bestätigen laßen möge, jedoch wird und soll er sich
in seinen Schranken und gantz eingezogen halten, kein
Scandalum weder für sich, noch durch die seinigen einigen
Menschen geben, und also bey Verlust dieser Concession
sich dieser Begnädigung nicht misbrauchen und hierbey
haben Bürgermeister und Rath zu Friedrichstadt Ihn kräftiglich
zu schützen.

Uhrkundlich Höchstgemeldt Ihr. Hochfürstl. Durchl.
untergesetzten Handzeichens und fürgedrückten Fürstl.
Cammer Secrets geben auf dero Schloße Gottorff den
9 Dec. A^o 1675

(LS) Christian Albrecht

Heft 11, S. 85

Heft 11, S. 86

... und noch einmal: NOTGELD!

Sie erinnern sich: Wir suchten im neunten Mitteilungsblatt nach Zeugen von dem 1812 herausgegebenen Notgeld - im 7. Mitteilungsblatt stellten wir Notgeld aus der Nachkriegszeit um 1920 vor, das primitiv mittels Stempelaufdruck und dem Stadtsiegel hergestellt wurde - im 10. Mitteilungsblatt äußerten wir Zwei-

Abb.

Vordruck mit Hs. Einträgen.

Inhalt: [Hs. gelesen von Karl Michelson]

Stadtkasse Friedrichstadt.

Quittung über Mark 50, Millionen -

Von Herm Bürgermeister Voss
~~für~~ an Notgeldscheine
100 Stück a 500,000 Mark

wörtlich Fünfzig Millionen Mark

heute empfangen zu haben, wird hierdurch quittierend bescheinigt.

Friedrichstadt, den 18 August 19 23

Heinr de Vlieger

Journal-Nummer:

fel, ob das Notgeld von 1921 nicht nur ein halbamtliches Jubiläumsgeld sei - und heute fahnden wir nach

Notgeldscheinen von 500.000,- Mark pro Stück,

die der Stadtkassierer Heinrich de Vlieger am 13. August 1923 von dem Bürgermeister Voß erhalten hat. Lassen Sie sich von dem Wert nicht täuschen. Im August/September 1923 wurden die Postwertzeichen mit einem Aufdruck versehen. Die neuen Werte reichten von 5 Tausend bis 250 Tausend Mark.

Wer hilft uns hier weiter?

Heft 11, S. 86

Heft 11, S. 87

Ballspiele in Friedrichstadt
schon in den Jahren der Stadtgründung?

1636 zahlte van Ruytenbeeck den hundertsten Pfennig von „zweyen verkauften partheyen der cortsbaen mit 1.9.6 Mark,

1636 kaufte Dirck Peters zwei Partien der Kertzbaen für 144 Mark.

1636/37 wurde des Gülichers Haus bei der Kartsbahn mit 1.8.0 Mark besteuert.

1637/38 zahlte Arent der Weber „Bey der Cartsbaen“ 2.0.0 Mark Abgaben und

im selben Jahr Dirck Voss in der Kartsbaen 3.0.0 Mark.

Kartsbaen - in welcher Schreibweise auch immer, damit wußten wir nichts anzufangen. Wir fragten, wie oft in solchen Fällen Gerhard R. Geursen auf Nordstrand. Er bot folgende Lösung an, die wir zur Diskussion stellen.

Kartsbaen in allen vorstehenden Schreibweisen ist eine Verballhornung von Kets- oder Kaatsbaan: eine Bahn auf der ein Ballspiel stattfand. Es wurde „gekaatst“, vom Zeitwort „kaatsen“. Kaatsen ist eine der vielen unterschiedlich vorkommenden Formen des Ballspiels im Laufe der Zeiten. Kaatsen bedeutet eigentlich nichts anderes als das Englische „to catch“, also greifen, fangen, auch abprellen, zurückspringen und noch wenigstens zehn andere Bedeutungen mehr.

Das Kaatsspel mit dem „Kolf“ = Kolben, was im weiteren Sinne Hammer bedeutet und eine Hammerform hat, findet man heute noch als Golf, Croquet, Mallet usw. sind im Grunde alle hammerförmige Schlaggeräte, wobei „Polo“ zu Pferde noch die Hammerform bewahrt hat. Ich habe „Mallet“ genannt; es ist nichts anderes als eine englische Verballhornung von malleus = Hammer, holländisch = malie. In Utrecht findet man noch eine sehr breite Lustallee, „de Maliebaan“, früher die Spielwiese der hohen Utrechter Herren.

In Holland war das Kaatsen allgemein verbreitet; in Westfriesland gibt es heute noch solche Bahnen. Sie werden Kaatsbaan genannt.

Heft 11, S. 87

Heft 11, S. 88

Diese Sportart war damals für die armen Weber in Nord-Brabant und Flandern, wo Lederfabriken waren, ein Mittel, um die geringen Löhne etwas aufzubessern. Man macht aus Lederstückchen oder Garnabfällen (Drum oder drom) in Hand- und Heimarbeit Kaatseballen. Es ist eine Heidenarbeit, wobei man die noch hohlen Lederbälle zuerst mit dem Finger, später, nachdem die Füllung steif eingepreßt werden muß, mit einer Holzspitze so hart einstampfte, bis ein zwar nicht elastischer, aber doch sehr steifer Lederball entstand. Mit ihm wurde „gekaatst“. Übrigens: arme Weber finden wir in dem Friedrichstadt jener Jahre mehr als genug.

Wie so vieles ist auch das Kaatsen in Westfriesland stark zurückgegangen. Nur in kleineren Ortschaften befaßt man sich heute noch damit. Aber es heißt auch nicht umsonst: SIC TRANSIT GLORIA MUNDI!

Soweit Gerhard R. Geursen. Nach seinen Ausführungen hätte es also schon in den Gründungsjahren unserer Stadt hier ein Spielfeld für Ballspiele, eben die Kaatsbaan, gegeben. Einige der begüterten Bürger, zu denen alle Mitglieder der Familie van Ruytenbeeck zu rechnen sind, werden den Grund und Boden dieser Bahn gemeinschaftlich als Eigentum erworben haben. Ihre Anteile - so müssen wir wohl die alten Eintragungen verstehen - waren einzeln verkäuflich.

Wir wissen natürlich nicht, wo in Friedrichstadt sich diese Kaatsbaan befunden haben kann. Vermutlich wird ihre Lage in der damals noch weithin unbebauten Hinterstadt zu suchen sein. Auch die Angabe, daß Arent der Weber bei der „Cartsbaen“ gewohnt hat, deutet auf die Hinterstadt hin.

Außer den vorstehenden spärlichen Angaben liegen Nachrichten über eine „Kaatsbaan“ und das „Kaatsen“ in Friedrichstadt - soweit wir sehen - nicht vor. Da es offenbar ein Spiel ist, das die

Stadtgründer aus den Niederlanden mitgebracht haben, besteht wohl auch wenig Hoffnung, Hinweise hierauf in den Landschaften um Friedrichstadt herum zu finden. Dennoch bitten wir alle Mitglieder um Mithilfe bei der Aufklärung.

Und wie gesagt ...

Wir stellen die Kaatsbaan und das Kaatsen zur Diskussion.

Heft 11, S. 88

Heft 11, S. 89

Siebrand Martens

leraar bij de Mennonieten te Frederikstad
van 1784 tot zijn dood in 1816

Siebrand Martens wurde in Leeuwarden am 11. Mai 1741 geboren. Er war das jüngste der 12 Kinder der Eheleute Marten Martens bzw. Siebrandsz und Jitske Hendriks. Sein Vater war Schmiedemeister, ein Grobschmied in Leeuwarden und die Mutter eine Tochter von Hendrik Klazes, dem Lehrer der Mennoniten des Ortes; seit 1720 waren die Eltern verheiratet.

Mit fünf Jahren, am 2. Januar 1747, wurde Siebrand Martens zusammen mit seinem Bruder Hendrik in DE ORANJEAPPEL, dem Waisenhaus der Collegianten in Amsterdam an der Keysers Gracht, die dem Leser in Friedrichstadt sehr vertraut vorkommen mag, aufgenommen. Der Grund für die Aufnahme in das Waisenhaus ist nicht bekannt, wahrscheinlich war der Tod der Mutter als längstlebende der beiden Eltern hierfür bestimmend; und die Aufnahme wird durch Vermittlung des Großvaters Hendrik Klazes, der jedenfalls noch am Leben war, zustande gekommen sein.

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen und erläutert von Karl Michelson]

96.	Juriaan Theunisz	20 Octob	1740	—	1746
97.	Christiaan Zieke	15 Octob	1744	—	1755
98.	Gysbert Meyndertsz Bakker	1 Mei	1746	—	1759
X 99.	Hendrick Martensz	)		—	1763
X 100.	Sybrand Martensz	) 2 Janu	1747	—	1766
101.	Willem de Jong	)		overl	1752
102.	Pieter de Jong	) 16 Febr	—	uitg	1759
103.	Adriaan Klinker	6 Maart	1748	—	1766
104.	Dirk Heeres	11 Maart	1749	overl	1756

105.	Willem de Graaf	17 Juny	1750	—	1753
106.	Jan Jansz	10 Aug	1751	—	1759
107.	Hendrik Surink	17 Nov.	1752	uitg	1770
108.	Laurens Constant	21 dec.	1754	—	1765
109.	Gerrit Barink	)		—	1765
110.	Hendrik Barink	) 1 Nov	1757		1770

[**Erläuterungen:** overl. = gestorben; uitg = ausg. = uitg. kann uitgestuurt = ausgesteuert, also mit allem Nötigen versehen entlassen werden, heißen ... kann!]

Ausschnitt aus dem Insassenbuch des Waisenhauses. Die Brüder Hendrik und Siebrand Martens werden als Waisen mit den Nummern 99 und 100 geführt.

Die Collegianten waren eine Gruppe von undogmatischen und außerkirchlichen Christen, die die Wohltätigkeit, die Tugend und den Glauben nach eigener Einsicht predigten. Das Waisenhaus zog die Kinder nicht nur groß, bis sie erwachsen waren, sondern sorgte dafür, daß sie etwas lernten und in einem nützlichen gesellschaft-

Heft 11, S. 89

Heft 11, S. 90

Abb.

Kupferstich.

Inschrift:

*De KEYSERS GRACHT, ziende van de Schouburg
naar de Wester-kerk.*

|| **FOSSA CAESAREA** a *Theatro Scenico versus
Templum Occidentale.*

P. Schenck exc.: Amst: C. Priv:

Heft 11, S. 90

Heft 11, S. 91

lichen Wirkungskreis zurechtkamen. Siebrand Martens kam ein Jahr später als Agathe Deken, bekannt aus der niederländischen Literatur, in das Waisenhaus. Agathe Deken schrieb später ein günstiges Zeugnis über das Waisenhaus und dessen Regenten, die für die Erziehung der Kinder verantwortlich waren. Und dieser guten Erziehung hat Siebrand Martens es sicher zu verdanken, daß er Pastor der Mennonitengemeinde werden konnte.

Siebrand Martens wurde am 21. Mai 1763 bei den Rijnsburger Collegianten getauft und wohnte damals in Amsterdam. Er empfing eine Ausbildung als Bildhauer und verließ das Waisenhaus 1766. Vier Jahre später ließ er das Aufgebot mit Elsje Woudbeek am 13. April 1770 bestellen; die bürgerliche Hochzeit

fand am 29. April 1770 auf dem Amsterdamer Rathaus statt. Elsie Woudbeek stammte aus Enkhuizen, wo sie am 25. Oktober 1741 geboren wurde. Auch sie war ein Waisenkind aus de Oranjeappel. Sie wurde dort zusammen mit ih-

Abb.

Vordruck mit Hs. Einträgen.

Inhalt: [Hs. gelesen, diese und Urkunde übersetzt durch Karl Michelson].

Compareerden als vooren Sybrant Martens van
Leuwaarden menoniet, oud 28 iaer
op de Lydte. Sty ende met dood geadt; Dm^e [Domine]
Adriaan Klinkert & Elsie Wou
Beek van Enkhuisen menoniet oud 28
jaer op de blom geragt onder dood geadt;
& met Frederik Craamer

Versoekende hare drie Sondaagse uytroepingen, omme, naar derselve, de voorfz.
trouwe te solemniseren, en in alles te voltrekken, so verre daar anders gene wet-
tige veranderingen voor en valle. En naar dien sy by waarheyd verklaaren, dat
sy frye Personen waren, en malkanderen in bloede niet en bestonden, waar
door een Christelyk Huwelyk mochte verhindert worden, zyn hun hare gebo-
den verwilliget.

Siebrand Martensz

[eigenh. Unterschrift; die von E. Woudbeek nicht erkennbar]

[Übersetzung:

Erschienen wie vor Sybrant Martens aus Leuwaarden, Mennonit, 28 Jahre alt, op de Lydte. Seine Eltern verstorben, assistiert durch Domine Adriaan Klinkert & Elsie WouBeek aus Enkhuisen, Mennonit, alt 28 Jahre, op de Blom, Eltern verstorben, assistiert durch Frederik Craamer. Sie beantragten ihre drei sonntäglichen Aufgebote um nach denselben alsbald die Trauung zu feiern und alles zu vollziehen, sofern da sonst keine gesetzlichen Hinderungen bestehen. Und nachdem sie wahrhaftig erklären, daß sie freie Personen seien und zwischen ihnen eine Blutsverwandschaft nicht bestehe, wodurch eine christliche Hochzeit verhindert werden könnte, sind ihre Aufgebote bewilligt worden.]

Die Amsterdamer Heiratsbeurkundung vom 13. April 1770

rer Schwester Hendrikje am 12. Mai 1754 aufgenommen. Die Geschwister wurden dort unter den Nummern 126 und 127 geführt, wie der Ausschnitt aus dem Register nachstehend zeigt:

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen von Karl Michelson]

125	Grietje Surink		17 Nov	1752	—	1772
126	Hendrikje Woudbeek	)			—	1762
127.	Elsje Woudbeek	)	12 Mei	1754	—	1766
128	Alida Constant		21 dec	—	—	1765
129	Aagje van Heest	)	[unleserlich]	[dto.]	—	1770

Heft 11, S. 91

Heft 11, S. 92

Elsje Woudbeek verließ ebenfalls 1766 das Waisenhaus. Noch heute wird in der Familie Martens ein hübsch gearbeitetes Tuch mit ihren Initialen und der Jahreszahl 1766 verwahrt. Siebrand Martens hat dieses Tuch, das ihm wohl viel bedeutete, nach Friedrichstadt mitgenommen; nach seinem Tode 1816 ist es durch seinen Sohn Marten, der Mennonitenpastor in Holwerd in Friesland war, nach den Niederlanden zurückgebracht worden.

3 Abb.

[zeigen das bestickte Tuch und Details davon]

gestickte **Inschrift:**

AN NO
E W B
1766

Heft 11, S. 92

Heft 11, S. 93

Siebrand Martens ist bis 1776 Bildhauer in Amsterdam gewesen. Wahrscheinlich ist er auf den Zusammenkünften der Collegianten in Berührung gekommen mit dem Historiker Jan Wagenaar, der sowohl über die Niederländische Geschichte als über die Geschichte der Stadt Amsterdam schrieb. Wagenaar war ein Vorkämpfer für die Demokratisierung der Landes- und Stadtverwaltung. Eine zu kleine Gruppe von reichen Regenten hatte damals das Heft in Händen. Man bezeichnete ihn als mäßig „anti-Oranjegezind“. Wagenaar war von 1745 bis 1750 Regent des Oranjeappel gewesen.

Von eben diesem Wagenaar hat Sibrand Martens seinen Unterricht im Halten freier Vorträge erfahren, und nach einer gewissen Zeit hielt der Bildhauer aus Liebhaberei Vorträge auf den Zusammenkünften der Collegianten und der Mennoniten. 1776 wurde er zum Mennonitenprediger in Hallum in der Provinz Friesland berufen und trat als solcher in die Fußspuren seines Großvaters Hendrik Claasen. Ab 1782 diente er in der Gemeinde Graft in Nord-Holland. 1783 starb seine Ehefrau Elsje Woudbeek, die ihm drei Söhne und eine Tochter von kaum zwei Monaten hinterließ und schon im Februar des folgenden Jahres starb.

Abb.

Druck.

Ausschnitt aus der Sterbeanzeige

Inhalt:

chelyke Godsdienst beurt my en de Weeskens op, en zy geeft my de allergrondste stoffe van vrymoedigkeit, de Overleedene als in den staat der volmaaktheid overgegaan, te mogen beschouwen.

Ik heb my verplicht geacht van dit voor my zo treffend Sterv=geval kennis te geeven; van harten wenshende dat den Heemel lange behoede voor dusdanige en alle andere aandoenlyke en weemoedige Gevallen, en in alles schenke wat bevorderlyk kan zyn, tot waare Heil, in tyd en Eeuwigheid.

U Ed. Bedroefde Vriend en Dienaar,
SIEBRAND MARTENSZ.

Graft-Noord-Eind,
den 10 May 1783.

Heft 11, S. 93

Heft 11, S. 94

Im gleichen Jahre noch - 1784 - zog Siebrand Martens mit seinen drei Söhnen: Marten (11 Jahre alt), Klaas (9 Jahre) und Hendrik (7 Jahre) nach FRIEDRICHSTADT, um hier Nachfolger des Predigers Menso Draaisma zu werden.

Heute noch verwahrt man in der Familie Martens die Predigten, die Siebrand Martens hielt bei der Einweihung der neuen Mennonitenkirche in Hallum 1779, seine Antrittspredigt in Hallum, Graft und in Friedrichstadt, auch seine Abschiedspredigten in Hallum und Graft, alle in Abschriften seines Sohnes Marten. Die Antrittspredigt in Friedrichstadt wurde - natürlich damals noch - in holländischer Sprache gehalten am 3. 6. oder 7. des Jahres 1784. Er predigte über 2. Tim. 4 Vers 2

Predige das Wort,
halte an,
es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit;
strafe, drohe, ermahne

mit aller Geduld und Lehre.

Abb.

Hs.

Inhalt:

j.

Intreê = Rede.

Tekst

- 2 Tim. IV.2. -

Predikt het woord.

Waarde en zeer aen-
dachtige Toehoorders
in det Heere J: Christus!

Het is den mensch natuur-
ligh eigen, in alles, wat hy aan vangt
en vorneemt, zick zeer einde, ??? of deel
wit voortstellen, dat hy begeert te

Heft 11, S. 94

Heft 11, S. 95

Abb.

Schattenbild.

Inscript:

M. M. fec. 1815. Aetat A° 74

Sibrand Martens.

Eenvoudigheid in Leer in Wandel en in Zeden.
So't kenmerk van den Man hier door't penseel vertoond.
Hy predikt Jesus leer en gaat met vaste schreden.
Waar waarhied hem geleidt en Deugd en Liefde woont.

Offer der kinderligte liefde en Hoogachting
??? M. Martens

Schattenbild, angefertigt im Jahre 1815 von Marten Martens (?)

SIBRAND MARTENS

Einfachheit in Lehre, in Wandel und in Sitten
sind die Eigenschaften des Mannes hier,
der durch den Pinsel dargestellt ist.

Er predigt Jesus Lehre und geht mit festen Schritten,
wo die Wahrheit ihn begleitet
und Tugend und Liebe wohnt.

Gabe der kindlichen Liebe und Hochachtung
von M. Martens

Heft 11, S. 95

Heft 11, S. 96

Wie Siebrand Martens als Prediger nach Friedrichstadt berufen wurde, das ist uns unbekannt. Vermutlich ging er nicht erst zur Probe hierher; denn die lange Reise wäre zu kostspielig und zu lange gewesen.

Am 29. Januar 1787 wurde Siebrand Martens mit Elisabeth Claasen, Tochter des Koperslagers en Winkeliers Hendrik Claasen und der Maria Thooms aus Friedrichstadt, getraut. Es war eine Hausrauung, für die die erforderliche Erlaubnis eingeholt worden war. Und wie seltsam und tolerant es in Friedrichstadt zwischen den verschiedenen Bekenntnissen zugehen kann, das zeigt sich an dieser Trauung: Sie wurde durch den Remonstrantenpastor Ds. Joan Peters, einem gebürtigen Friedrichstädter, vollzogen:

De Leeraar Siebrand Martensz, zoon van Marten Siebrand te Leuwaarden en Jeske geb. Hendriks met Elizabeth Claasen, dogter van den gewezen Koperslager nu Winkelier Hendr. Claesen en Maria geb. Thooms, volgens concessie in huis getrouw, door D ^{ne} Joann Peters Remonstr. predikant.

1791 zog der Sohn Marten, 18 Jahre alt, an die Doopsgezinde kweekschool nach Amsterdam, um Theologie zu studieren. Erst 1795 besuchte er seinen Vater zum ersten mal seit seiner Abreise. Als er im gleichen Jahr über See nach Amsterdam zurückkehrte, hörte er den dänischen Steuermann ein Lied in hochdeutscher Sprache singen. Er bat den Sänger, ihm das Lied zu dik tieren und übersetzte es dann in die holländische Sprache.

Den Anfang dieser Übersetzung bilden wir nebenstehend ab. Für einen interessierten Leser steht der vollständige Text gern zur Verfügung.

Heft 11, S. 96

Heft 11, S. 97

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen durch Karl Michelson]

De opgeruimd zingende fiere
Deensche Stuurman
1795.

Ik volg' myn bestemening, leef stil en te vreden,
Het zy ik op rozen of doornen moet treden
Voor d'akkers is regen of zonneschyn goed! -
Die waarheid verschaft my gerustheid en moed!
Als zollen niet tranen en droeve gebaren
Den Hemel vertoornen, hun lyden verzwaren,
Dan draagt het den Wyze geduldig en kust
Eerbiedig de roeders [oder: voeders ???] blyft kalm en gerust.

1797 beendete Marten seine Studien in Amsterdam und wurde Doopsgezinde predikant te Holwerd in der Provinz Friesland. Aus der Zeit von 1794 bis 1798 sind eine Anzahl Briefe des Sohnes an seinen Vater Siebrand Martens erhalten geblieben. Er berichtet aus der Politik und über kirchliche Neuigkeiten nach Friedrichstadt, darüber hinaus aber auch enthalten sie Familiennachrichten und Alltäglichkeiten. Aus diesen Briefen will ich einige herausgreifen, die möglicherweise für Friedrichstadt interessant sein könnten.

Abb.

Hs.

Anschrift eines Briefes von 1798
Met Schipp: Cl: Hennings die ggg
over Zee

Den Anfang des dazu gehörenden Brieftextes bilden wir auf der folgenden Seite ab.

Inhalt: [gelesen und übersetzt durch Karl Michelson]

Den welEerw. Heeren
Mynen Heer S. Martens
Leeraar Der doopsgezinden
te
Met Schipp:
Cl: Hennings
de ggg over Fredrikstadt
Zee

[Übersetzung :

Dem wohlhrw. Herren Meinen Herrn S. Martens Lehrer (=Prediger) der Taufgesinnten zu ... Mit Schiff
(er) Cl(aes) Hennings der gegeben (oder gegangen oder ähnlich) über See.]

Heft 11, S. 97

Heft 11, S. 98

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen und übersetzt durch Karl Michelson]

Den welEerwaardie Heere
Seebrand Martens Amsteldam d. 13 Juny 1798.
Leraar der doopsgezin
te Fredrikstadt
Veelgeliefde Ouders!
De Bagage is gepakt, myn afscheid is
genomden en heden Avond ten 8 Uuren
Stap ik en de Beurtman op Harlingen
met geheele Studenten=Corps en dene menig=
te van vrienden en Bekenden komen.
2 Uuren van te voren in het veerhuis by
den N. Brug te samen, om my onder

[Übersetzung :

Dem wohlhrwürdigen Herren
Siebrand Martens
Lehrer der Taufgesinnten
zu Fredrikstadt Amsterdam, d. 13. Juny 1798
Vielgeliebte Eltern.

Das Gepäck ist verpackt, meinen Abschied habe ich genommen und heute Abend um 8 Uhr geh ich in
den Beurtman in Harlingen. [kann auch heißen: ... ich und der (mit dem) Börtschiffer nach H.] Das

gesamte Studenten-Corps und einige meiner Freunde und Bekannten kommen 2 Stunden vorher in das Fährhaus bei der N. Brüg (bei der neuen Brücke) zusammen, um mich unter anderem ...]

Im Juni 1810 besuchte Siebrand Martens seine Söhne Marten in Holwerd und Klaas, der Kuchenbäcker in Groningen war. Der dritte Sohn Hendrik, hier in Friedrichstadt allgemein Hinrich genannt, war in Friedrichstadt wohnen geblieben, wo er Blaufärbermeister war. Viele Jahre hindurch war er Mitglied des Kirchenrats der Mennonitengemeinde. Dieser Hinrich wurde in erster Ehe mit Cornelia van Deuren getraut. Aus dieser Ehe stammt die Tochter Elsje Elisabeth, sie wurde am 27. Januar 1832 mit Jan Cornelis Walligs getraut und starb am 24. März 1880.

Aus der zweiten Ehe des Hinrich Martens mit Dorothea Catharina Harding, die in Ülvesbüll geboren und ev.-luth. getauft war, sind zwei Kinder hervorgegangen: Siebrand Hermann Martens, in Friedrichstadt am 23.9.1820 geboren und Cornelia Martens, geboren am 12.3.1825 ebenfalls in Friedrichstadt.

Hinrich Martens, der Blaufärber, starb am 1. Januar 1846. Er wohnte Am Mittelburgwall 15, im III. Quartier Nr. 28, im WAPPEN VON AMSTERDAM. „Deputierter Bürger, lebt von seinem Vermögen, ist Mennonist“ vermerkt das Volkszahlregister von 1845. Und mit ihm und seiner Frau lebte ein weiterer Holländer im Hause: Martinus Raaf, 68 Jahre alt und Witwer, der hier mit Unterstützung seines Sohnes seinen Lebensabend verbrachte.

Die zweite Ehefrau Siebrand Martens, Elisabeth Claasen, starb am 21. April 1805 in Friedrichstadt und wurde am 25. 4. dort auch begraben. Nach einer Krankheit von 14 Tagen starb Siebrand Martens am 9. April 1816. Seine Predigtstätigkeit hat er bis zu seinem Ende wahrgenommen. Am Osterdienstag, dem 13. April 1816 bestattete man ihn neben seiner Frau auf dem Mennonitenkirchhof. Mit Siebrand Martens ging die „holländische Zeit“ der Friedrichstädter Mennoniten zu Ende. Sein Nachfolger wurde Pastor Jacob Mannhardt. Mannhardt predigte, schrieb und redete deutsch und nur gelegentlich hörte man holländische Worte. Bis 1828 (so!, wohl für 1828) nahm allerdings noch Jacob van der Smissen den Dienst wahr.

Heft 11, S. 98

Heft 11, S. 99

Nun zu den Briefen des Sohnes Marten an seine Eltern:

Brief vom 22. Februar 1794,

aus dem ich entnehme, daß Siebrand Martens die Collegianten in Amsterdam um eine Studienbeihilfe für seinen Sohn Marten gebeten hat. Marten schreibt mit Bezug auf einige schöne Studienbücher seinem Vater

„Ich werde U. E. (Uwe Edelheid = Euer Hochwohlgeboren!) diese im Sommer wohl einmal zum Lesen übersenden“

Er selbst würde die eines Mitstudenten so lange gebrauchen. Und wir lesen weiter:

| „U. E, empfangen diesen Brief durch den wohlgeborenen Herrn S. Ovens“

Wahrscheinlich wird es sich hier um ein Mitglied der Familie Ovens aus Friedrichstadt gehandelt haben. Die Handelsbeziehungen zwischen Friedrichstadt und Amsterdam waren in jenen Tagen ja noch recht lebhaft.

Brief vom 2. März 1794

| „Der Überbringer dieses Briefes ist ein deutscher Herr namens C. G. Ludwig, der gegenwärtig eine Kommissionsreise ausführt für meinen besonders guten Freund, Kaufmann S. Sieverts. Er (Ludwig) kennt mich und ich ihn und es wird ihm wohl möglich sein, U. E. das eine oder andere mich Betreffende zu erzählen.“

Vielleicht mag die besonders gute Freundschaft zwischen Martens und Sievert Sieverts dazu geführt haben, daß er wenige Jahre ganz nach Friedrichstadt verzog. Er ehelichte Sara Ovens und führte den Holzhandel der Familie fort. Das junge Paar wohnte im Grafenhaus. Am 12. April 1796 wurden sie vermählt, und Pieter Wijnants, der Weber, Vorsänger und Reimer aus Passion, dessen hinterlassene Gedichte Gerhard R. Geursen für uns übersetzte, sang bei Sieverts Ankunft

Heer Sieverts quam van Amsteldam
Gelyk men Gister hier vernam
Ik heet Hem Welkom deesen dag
Dat Hy veel Heil beleeven mag

und weiter heißt es in Geursens Übersetzung

Die Freundschaft, die er mir beschert,
ist wohl ein Wort des Dankes wert;
denn er hat Briefe mitgebracht,
was mir sehr große Freude macht.

Wir können es uns unschwer vorstellen, daß auch ein Brief von Marten Martens für Pieter Wijnants dabei war, der Vorsänger in Martens Gemeinde war und nebenbei auch die Mennonitenkinder in der „Hollandsche School“ unterrichtete.

Heft 11, S. 99

Heft 11, S. 100

Es scheint so, als ob die Studien in Amsterdam ihm gefallen haben; denn er schreibt weiter:

| „Ich habe übrigens noch eine sehr herzliche Bitte an Vater, nämlich die folgende. Wenn vielleicht

| der eine oder andere der mennonitischen Jünglinge, die auf der Lateinischen Schule in Friedrichstadt gehen - vorausgesetzt er hat einen anständigen, guten Menschenverstand - geneigt sein würde, seine Studien in Amsterdam fortzusetzen, wünschte ich von ganzem Herzen, daß U. E. seine Eltern dazu anzuspornen beliebten.“

Brief vom 13. Juni 1794

Marten vergißt in der Fremde sein Elternhaus und seine Gemeinde in Friedrichstadt nicht und nimmt von Amsterdam aus an dem Gemeindeleben engagiert teil:

| „Ich hab’ mich schon lange mit U. E. und allen gescheit Singenden beklagt, daß bis auf den heutigen Tag die unglückliche und über alle Maßen schlechte Psalmdichtung von Datheen in unserer Gemeinde in Friedrichstadt mit so großer angeblicher Erbauung benutzt wird.“

Er schickt seinem Vater ein neues Gesangbuch, wie es bei den Remonstranten und den Zon’schen Mennonitengemeinden in Gebrauch war.

| „Ich überlasse es nun Vaters Urteil und dem der Herren Diaconen. Es scheint mir wohl nötig, daß einmal eine Reformation des Singens in die Welt kommt. Ich weiß, daß Ds. Peters (der Friedrichstädter Remonstrantenpastor) mir auf der Stelle beipflichten wird und daß er U. E. sehr stark zur Ausführung dieses Planes anspornen wird“

Das setzt wohl voraus, daß er, der Mennonit, sich in seinen jungen Jahren recht ausführlich und tiefgreifend mit dem Remonstrantenpastor am Orte unterhalten haben muß. Im weiteren Verlaufe dieses Briefes rechnet er einigermaßen mit rechtsinnigen Predigern ab und teilt mit, daß er eine Rede in der Remonstrantenkirche zu Amsterdam gehalten habe.

Brief vom 22. September 1794

| „Vielgeliebte Eltern! Am 9. September empfing ich U. E. letzten sehr angenehmen Brief vom 12. August. Dreizehn Wochen sind verstrichen, seit ich die letzten Nachrichten von Eltern und Familie aus Friedrichstadt empfing. Da ist es wohl nicht verwunderlich, daß die Hoffnung auf die Ankunft des Schiffers Cl[aes] Hennings vor allem in den letzten Wochen je länger, umso lebendiger in mir wurde.“

Heft 11, S. 100

Heft 11, S. 101

| „Der geistliche Stand muß sich im ganzen gesehen, am meisten von allen sparsam behelfen“

schreibt der Sohn und teilt mit, daß er dem Mennonitenpastor van Grou und seiner Frau Unterricht in der deutschen Sprache erteilt. Diese wird er selbst wahrscheinlich zwischen seinem 11. und 13. Lebensjahr auf der Lateinischen Schule in Friedrichstadt erlernt haben.

Siebrand Martens hat seinem Sohn aus Friedrichstadt manchen Ratschlag erteilt und seine Erfahrungen weitergegeben. Marten hat sie dankbar angenommen, wie wir z.B. seinem

Brief vom 16. Mai 1797 entnehmen:

„Vater empfiehlt mir das Lesen der Heiligen Schrift sehr nachdrücklich, um dann mit so viel mehr Kraft und Feuer sprechen zu können“.

„Das Predigtschreiben ist inzwischen eine sehr erwünschte Sache geworden, vor allem deswegen, weil ein guter Vorleser sie ziemlich wohl nachahmen kann. Daß dies die rechte christliche Weise der Lehre und Predigt nicht ist, damit stimme ich mit U. E. überein, weil der Prediger meist auf diese Weise mehr Vermittler und Redner als Lehrer ist.“

Brief vom 16. Dezember 1797

„Es ging mir durch's Herz, als ich in Ihrem letzten herzlichen Brief vom 26. Oktober las, daß Ds. Peters mit gleichem Posttag die Nachricht von einer mir angetragenen Berufung gab. Ich lief mit solchen heldenmütigen Schritten nach Hause, als ob ich die englische Flotte verschlagen hätte. Und ich bitte, vor allen die Herren Goos, Ds. Peters, Ovens, Sieverts, Wijnands, van Deuren usw. hiervon zu verständigen.“

Obwohl Marten nun doch schon lange von Friedrichstadt abwesend war, muß zu diesen Familien doch ein recht freundschaftliches Verhältnis beibehalten worden sein. Zum Schluß schreibt er

„Schiffer Dirk Thies hat lang und breit mit mir über die Friedrichstädter Verhältnisse geplaudert und [er hat] unsere Familie mächtig gepriesen“.

Brief vom 17. Januar 1798

Marten berichtet den Eltern über seine Reise nach Emmerich, wo er eine Probepredigt halten sollte:

„Eine Kanne starker deutscher Kaffee war Öl in meinen Wunden und eine ansehnliche Schüssel mit Rotkohl und Wurst für meinen Magen eine wahre Arznei.“

„Abends um 4 Uhr stand ich vor dem Rhein; der Fluß ist wohl doppelt so groß wie die Eider“.

Heft 11, S. 101

Heft 11, S. 102

Er bezog sich auf das Schreiben seines Vaters und stellte fest:

„Ds. Hoekstra und die Freunde aus Altona nehmen in demselben einen breiten Raum ein“

Johannes Albertus Hoekstra, 1763 in Emden geboren, hatte in Amsterdam studiert und war seit 1783 Proponent. 1793 kam er als Mennonitenprediger nach Altona und wirkte hier bis an sein Lebensende. Hoekstra war „rechtzinnig“, Siebrand Martens und sein Sohn Marten dagegen „vrijzinnig“. Es muß ein lebhafter und wohl auch tief sinniger Gedankenaustausch zwischen den beiden Pastoren stattgefunden haben. Der Sohn beklagt aus der Ferne:

„Ich hätte wohl gewünscht, bei diesen gegenseitigen Zusammenkünften zugegen gewesen zu sein. Ich glaube, daß wir das Gespräch über die Rechte der Kirche besser auf die Rechte des Menschen - durch Paine - oder besser auf die Rechte eines Christen - durch das Evangelium - gelenkt haben sollten. Wie es auch sei, wir Mennoniten erkennen keine kirchliche Schärfe.“

Dann schreibt er über

„die schönen Fortschritte meines würdigen Freundes und gewesenen Schulkameraden Isaac Goos“,

der mit ihm wohl die Lateinische Schule in Friedrichstadt besucht hatte, in Kiel Philosophie und in Groningen Theologie studierte und 1796 Proponent, bis er 1801 in Hamburg Altona Prediger wurde, jetzt aber, 1794,

„in einer Gegend wohnte, dichter am Nordpool als an den Niederlanden“.

Über sich selbst berichtet Marten

„Ich rauche abends gegen 10 Uhr mein Pfeifchen“

und beklagt sich, daß die Pastoren an vielen Plätzen so schlecht besoldet werden. Daß Siebrand Martens in Friedrichstadt sich über sein Gehalt beklagt oder eine Aufbesserung verlangt hätte, ist nicht bekannt. Mit schöner Regelmäßigkeit quittierte er den Empfang seiner Gelder und wird sich gefreut haben, wenn die Diaconen nach seinen Angaben seine Wohnung verschönern ließen. Claes Gosch, der Maler, strich das Bett in der Hinterstube blau, den Tisch „wo der Pastor sitzt“, grau. Alles Holz außen wurde einschließlich der Pforte grün gestrichen. Aber auf dem Hofe leutete (so!, wohl für leuchtete) das Tauben- und Hühnerhaus und das Stackett rot, genau wie die Kirchen- und Kellertüren. Und natürlich waren auch die Gardinen farbig: Grietje Clasen lieferte „14 Ellen grüne Krip zu ein paar Gardinen“ für über 28 Mark! Und im Garten stand „des Domini sein Lusthaus“, vielleicht war es eine Laube, wie sie Marten in Holwerd auch hatte.

Heft 11, S. 102

Heft 11, S. 103

Abb.

Zeichnung, Druck.

Der malerische Hof der Alten Münze mit dem Eingang zur Mennonitenkirche, eine Zeichnung von W. Rehder aus dem Jahre 1922. Es steht noch die alte Kastanie im Vordergrund. Sie gab dem Hof eine feierliche Stille, die von Einheimischen und Fremden immer wieder staunend bewundert wurde.

Inschrift:

W. REHDER,
20. Mai 1922.

Heft 11, S. 103

Heft 11, S. 104

„... und ich ging durch das Tor von Emmerich. Hier schoß mir plötzlich der gute Rat Vaters durch den Sinn, den er mir so oft gegeben hatte:

Steek eerst de vinger in de aarde en ruik
in welk land gij zijt!“

Und dieser Ratschlag Siebrand Martens macht Friedrichstadt wohl alle Ehre, denn er ist auch als Fremder in unsere Stadt gekommen; ganz offensichtlich hat es ihm gefallen.

Marten erzählt weiter von seiner Reise und vergleicht oft das Gesehene mit den Friedrichstädter Verhältnissen. Über seine erste Reise nach Holwerd berichtet der

Brief vom 24. März 1798,

in dem er von einer Zwischenstation in Hallum, der früheren Wirkungsstätte Siebrand Martens berichtet:

„Ich wanderte unter allerlei Beschaulichkeiten durch das Dorf, grüßte, wo ich Menschen sah, und hörte von allen Seiten: Sieh da, der Sohn von Ds. Martens!“

Die Ähnlichkeit muß frappierend gewesen sein. In dem

Brief vom 13. Juni 1798,

schreibt er

„Vielleicht empfangen meine werten Eltern bei dieser (Schiffs-) Gelegenheit auch meine Silhouette oder mein Schattenbild - ich befehle es Eurem liebevollen Angedenken.“

Das versprochene Bild folgt dann mit dem

Brief vom 11. August 1798.

Eines befindet sich noch im Besitz der Familie Martens. Wir bilden es auf der folgenden Seite ab.

„Es ist nach dem Urteil vieler gut getroffen. Nicolaes Peters Hermanns Sohn soll es wohl geziemend in einen Rahmen setzen.“

Dann bittet er die Eltern, ihm ein Bild von ihnen zu senden. Mühe und Kosten, die daran gesetzt würden, seien gering und

| „N^s Peters Herm. z. wird es wohl, wie ich schätze, in einem halben Tag anfertigen.“

Es ist nicht bekannt, ob Nicolaes Peters ein Bild seiner Eltern gefertigt hat; falls Nicolaes Peters aber den Auftrag dazu erhalten haben sollte, dürfen wir nach allem, was wir von ihm wissen, darauf vertrauen, daß die Ähnlichkeit augenfällig wurde. Über sein eigenes Schattenbild meint er, daß die Ähnlichkeit wohl nicht schwer zu treffen war im Hinblick auf

| „een karakteristieke familietrek aan neus en kin“

Heft 11, S. 104

Heft 11, S. 105

und diese „krumme Nase“ hat sich durch fünf Generationen hindurch erhalten. Sein Schattenbild fand einen Ehrenplatz (so!) in dem „Staatszimmer“ seiner Mutter. Marten spricht von dem „zeichenkundigen Auge Vaters“, der sich als Bildhauer, der er ja einmal war, auch im Zeichnen ausgekannt haben wird.

Weitläufig befaßt Marten sich mit Predigten und der Einstellung von Isaak Goos. Hierüber wird in einem anderen Bericht Interessantes mitzuteilen sein.

Abb.

Zeichnung, Schattenbild.

Inschrift:

Ds. Marten Martens 1798-1849.

van 1798 tot 1849 Doopsgezind predikant
te Holwerd in de provincie Friesland

Als Siebrand Martens Graft in der Provinz Noord-Holland „bij De Rijp“ verließ, hielt er eine Abschiedspredigt, die uns erhalten geblieben ist. Wir möchten hieraus folgende Sätze wiedergeben:

Dankt Gott, der uns hierher zu diesem heilsamen Ende geführt hat, der uns besonders gnädig beigestanden hat in Krankheiten, Gebrechen und Schwachheiten des Körpers und auch in Sterbefällen, wie ich es selbst, besonders im letzteren Fall in der Nähe meiner eigenen kleinen Familie und des Hausgesindes vierfach erfahren mußte. Diese haben uns weder in unserem öffentlichen, noch im besonderen Gottesdienst hindern oder hemmen können. Wir sind noch das, was wir waren.

Heft 11, S. 105

Heft 11, S. 106

Wir genießen noch heute Abend diese Gunst, diese wohlgenommene Zeit der Seeligkeit. (so!) Es liegt an der Barmherzigkeit des Allerhöchsten, daß wir, als so viel Unheil um uns war, nicht vernichtet worden sind. Deshalb müssen wir erkennen:

BIS HIERHER HAT UNS DER HERR GEHOLFEN!

Ich war bestrebt, Euch die Grundlagen der Freiheit, Verträglichkeit, Eintracht und des Friedens im Gottesdienst einzuschärfen, welche ich selbst durch eine allerglücklichste Erziehung und Gelegenheit schon früh erfahren habe.

Wir meinen, daß Siebrand Martens mit dieser allerglücklichsten Erziehung, die er genossen hat, auf jene Erziehung hindeutet, die er im Waisenhaus der Collegianten empfangen hat. Und aus seinen Worten im letzten Absatz dürfen wir den berechtigten Schluß ziehen, daß er in Friedrichstadt in seiner Mennonitengemeinde im gleichen Sinne gewirkt und gepredigt hat.

Nach dem Urteil des Sohnes Marten war Siebrand Martens ein guter Mensch. Der Sohn wäre auch kein guter Sohn gewesen, wenn er anders geurteilt hätte.

Wird die Würde eines Menschen nicht bestimmt durch seine Haltung den Mitmenschen gegenüber, vor allem durch seine Haltung gegenüber jenen Mitmenschen, die in Armut, Bedrückung und Not leben, genau wie die Würde einer Obrigkeit über eine Stadt, ein Land oder einen Staat beurteilt wird durch ihre Haltung gegenüber den Minderheiten eines Volkes und umso mehr, wenn diese Minderheiten in Bedrückung und Not sich befinden? Steht nicht schon im Evangelium bei Lukas

Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist (Lukas 19, 10)

Ein Mensch, der sich dieser Worte bewußt ist, und nach dem großen Vorbild zu leben trachtet, wird in aller Regel kein Aufsehen in der Welt erregen, sondern wird sein Werk verrichten und sein Leben

verbringen in Stille und Einfachheit. Aber niemals werden seine Verdienste sich den Augen jener entziehen, die ihn umgeben und ihn aus der Nähe beobachten.

Ein solcher Mensch ist SIEBRAND MARTENS, der Mennonitenpastor aus Friedrichstadt, wahrscheinlich gewesen.

Wouter Pieter Martens

Sibrand Pieter Martens

nakomelingen van Siebrand Martens, Mennonietenleraar te Frederikstad, in rechte lijn en in de vijfde graad.

Heft 11, S. 106

Heft 11, S. 107

EIN UNFALL BEI DER FEUERWEHR - 1886 -

Durch das Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt erfuhren die Friedrichstädter Einwohner von einem trotz allem noch glimpflich abgelaufenen Unfall ... sofern sie nicht schon hinlänglich durch die „lebenden Tageszeitungen“ unterrichtet waren. Was war geschehen?

Das „Commando der freiwilligen Turnerfeuerwehr“ hatte für den 26. September 1886 ein „Manöver“, eine Übung angesetzt. Ordnungsmäßig war das Stadtverordneten Collegium unterrichtet worden.

Abb.

Hs.

Inhalt:

Das unterzeichnete Comando der hiesigen Freiwilligen Turner Feuerwehr, erlaubt sich durch dieses einen verehrlichen Stadtverordneten= Colegium, zu der von der Wehr am Sonntag dem 26. d Mts Nachmittags 4 1/2 Uhr auf dem Hinterstadtsfelde abzuhaltenen alljährlichen Haupt= übung, gehorsamst einzuladen.

Ehrerbietigst

das Comando der

Freiw. Turner Feuerwehr.

Bürgermeister Wiese ließ die Benachrichtigung zirkulieren; es gehörte wohl zu den Pflichten eines Stadtverordneten, sich persönlich von der Einsatzbereitschaft der Feuerwehr zu überzeugen. Wir dürfen davon ausgehen, daß das unvorhergesehene Ereignis sich sozusagen vor den Augen der Obrigkeit zugetragen hat.

Die Manöverlage, der Ausgangspunkt für die Übung war vom Commando genau beschrieben. Wir geben sie im Original und für die jüngeren Mitglieder auch in einer „Übersetzung“ auf der folgenden Seite wieder und meinen, daß es sich durchaus um einen Fall gehandelt hat, der der Wirklichkeit entsprechen könnte. Mit etlichen Schaulustigen Bürgern mußte gerechnet werden.

Heft 11, S. 107

Heft 11, S. 108

Abb.

Hs.

[mit wort- und zeilengetreuer Wiedergabe des Originals; kleinere Lesefehler berichtige ich hier anhand der beigelegten Hs].

Während einer Marsch- und Schulübung der freiwilligen Turnerfeuerwehr ist in der in 1. Etage belegenen Wohn- und Schlafstube der Apotheke Feuer ausgebrochen. Das Feuer hat sich bereits durch die Decke einen Weg in die 2. Etage gebahnt und hat Laboratorium und Treppengebäude in Flammen gesetzt. Die Bewohner haben sich vergeblich auf das Haus des Herrn Senator Ivers zu retten gesucht und sind schließlich auf den Bodenraum geflohen. Die Steiger der ankommenden Feuerwehr gelangen dorthin mittelst Steigleitern. Vergeblich sucht man von hier zugleich und von der Straße aus des Feuers Herr zu werden. Die Bewohner werden indeß mit dem Rettungsschlauch nach unten befördert.

Das Feuer findet neue Nahrung an feuergefährlichen Stoffen im Laboratorium und zwingt die Steiger, zumal die Gefahr eines Dachsturzes nahe liegt, sich mit dem Rettungsseil und der eigenen Leine zu retten.

So bleibt allein die Aufgabe, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

Friedrichstadt 26.9.86 Das Commando.

Heft 11, S. 108

Heft 11, S. 109

Der Ablauf der Übung erfolgte nach der Feuerlösch-Ordnung für die Stadt Friedrichstadt von 1871 und den nachstehenden Instructionen:

Abb.
Druck.

Inhalt:

Instruction
für das
Corps der Retter und Berger der Feuerwehr.

§ 1.

Das Corps der Retter und Berger besteht aus den von der Brandcommission (§ 6 der Feuerlöschordnung) zu diesem Dienst ausgehobenen, nach § 4 der Feuerlöschordnung zum Dienste bei den städtischen Feuerlösch- und Rettungsanstalten verpflichteten Personen. Dasselbe wird unter Leitung des ihm vorgesetzten Brandmeisters, von zwei Zugführern, welche von der Brandcommission aus den dem Corps zugetheilten Mannschaften gewählt werden, commandirt und hat die Aufgabe, theils die etwa in Gefahr befindlichen und dem Verbrennen ausgesetzten Sachen zu retten und zu bergen, theils nöthigenfalls das Niederbrechen der vom Feuer ergriffenen oder bedrohten Gebäude auszuführen.

§ 2.

Zur Erfüllung der angegebenen Aufgabe ist das Corps in 2 Züge eingetheilt, von denen der eine bei dem Ausbruch eines Feuers sich sofort bei den Leitern und Haken versammelt, mit denselben zur Brandstätte eilt und nach Anweisung des Brandmeisters den Dienst bei diesen Geräthen besorgt, während die Mannschaft des andern Zuges dagegen direct zur Brandstätte eilt, und daselbst unter Leitung ihres Führers theils die Rettung von Personen und Sachen, theils auf specielle Anordnung des Brandmeisters das Niederbrechen der Gebäude ausführt.

Wenn die Leitern und Haken zur Stelle geschafft sind, hat die Mannschaft des betreffenden Zuges auf Befehl des Brandmeisters sowohl bei der Rettung und Bergung von Personen und Sachen, als auch nöthigenfalls mit der übrigen Mannschaft des Corps bei dem

Niederbrechen der Gebäude Hülfe zu leisten.

§ 3.

Die geborgenen Sachen sind sofort an die Brandwache abzuliefern, oder unter deren Aufsicht zu lagern. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Brandmeisters darf kein Gegenstand an Personen, welche nicht zur Brandwache gehören, ausgeliefert oder zum Weitertransport gegeben werden.

§ 4.

Ohne speciellen Befehl des Brandmeisters darf die Mannschaft des Corps die bei einem Brande vom Feuer noch nicht ergriffenen benachbarten Gebäude weder betreten, noch ausräumen, überhaupt nicht in Angriff nehmen (§ 18 der Feuerlöschordnung.)

§ 5.

Die Mannschaft trägt im Dienst um den linken Arm ein farbiges Schild mit der Bezeichnung „R.“ und der Nummer des Zuges.

Die Zugführer tragen im Dienst Mützen mit gelb-rother Litze und um den linken Arm ein farbiges Band mit der Bezeichnung „R. Zugführer“ und der Nummer ihres Zuges.

§ 6.

Wenn nach Bewältigung eines Feuers noch die fernere Thätigkeit der Mannschaft erforderlich ist, so tritt von dem Zeitpunkt an eine Vergütung nach Maßgabe des § 22 der Feuerlöschordnung ein.

§ 7.

Die Zugführer führen Listen über die Mitglieder ihres Zuges und haben ein Verzeichniß der bei einem Brande resp. bei einer Uebung zu spät oder gar nicht erschienenen Mannschaften innerhalb drei Tagen bei dem Brandmeister einzureichen, welcher dasselbe der Polizeibehörde zur weiteren Verfügung übergiebt.

§ 8.

Ohne ausdrückliche Erlaubniß seines Vorgesetzten darf Niemand die Brandstätte verlassen.

§ 9.

Die Brandmeister sind verpflichtet, etwaige Mängel und Unordnungen sofort dem Bürgermeister zur Abhülfe anzuzeigen.

§ 10.

Die Retter- und Bergermannschaft ist gleich den anderen Corps verpflichtet an den Uebungen der städtischen Feuerwehr Theil zu nehmen.

§ 11.

Uebertretungen dieser Instruction werden nach Maßgabe der Feuerlöschordnung und der dazu erlassenen Polizeiverordnung mit Geldbuße von 10 Sgr. bis 3 Thlr. event. verhältnißmäßiger Haft geahndet.

Heft 11, S. 109

Heft 11, S. 110

Über den Unfall selbst berichtet Bürgermeister Wiese:

Bei der heutigen Hauptübung der hiesigen Turnerfeuerwehr, und zwar unmittelbar vor dem Schlusse derselben ereignete sich ein Unglücksfall, der leicht hätte einen schlimmen Verlauf nehmen können. Während nämlich der Obersteiger Baltzer in Begriff stand, eine Steigleiter, welche er soeben von einem Fenster des Dachbodens herabgenommen hatte, von dem Fenster des I. Stockes der Apotheke, vor welcher er auf einer anderen Steigeleiter mit an derselben befestigt stand, herunterzureichen, geriet die Leiter, auf welcher er stand, und welche mit dem Haken über die Fensterbank geschlagen warm (so!, wohl für war) ins Schwanken, und stürzte mit ihm aus einer Höhe von 20 Fuß auf die Straße herunter, wo Baltzer eine Weile besinnungslos liegen blieb. Nachdem er in das Hardersche Wirtshaus getragen und nachdem durch ärztliche Untersuchung festgestellt war, daß er schwere Verletzungen nicht erlitten habe, nahm ich eine Besichtigung der betreffenden Leiter vor, welche ergab, daß dieselbe genau an der Stelle, wo die nächste oberste Sprosse und auf der anderen Seite des Holmes einer der Stützböcke mit resp. 1 u. 2 Drahtstiften und mit herübergelegtem, an anderen Stellen festgeschrobenen Eisenschlingen befestigt gewesen samt den Eisenschienen auseinandergebrochen sei. Der Bruch ist augenscheinlich ganz neu; es sind weder an dem Holz der Holmen noch an den Eisenschienen auf der Bruchstelle alte Risse oder Sprünge zu entdecken.

Als die Leiter ins Schwanken geriet, stand Baltzer auf der drittobersten Sprosse nach rechts hintenüber geneigt, um die obere Leiter herabzureichen und war außer mit den Füßen nur durch den an der Spitze des Eisenhakens der Leiter befestigten Karabinerhaken mit der Leiter in Verbindung.

Der Unfall läßt sich nur dadurch erklären, daß die Leiter in Folge des Schwankens in eine Lage gekommen ist, wo die gesamte auf derselben ruhende Last auf dem bezeichneten schwächsten Punkt gedrückt und hier den Bruch bewirkt hat.

Eisen- und Holzwerk der Leiter waren gesund. Die Leiter ist nach Angaben des Hauptmannes der Feuerwehr, Hundertmark, erst von Bürgern auf ihre Sicherheit und Tragfähigkeit untersucht und

probiert. Da dieselbe etwas schwank gewesen, ist dieselbe stets als unterste Leiter eingestellt worden, so auch zur Zeit des Unfalles. Die Leiter war 1875 aus der Fabrik von Lieb und Ebanok angeschafft.

Heft 11, S. 110

Heft 11, S. 111

Natürlich wurde die Leiter dem Landes-Directorat zur Prüfung übersandt. Im Januar 1887 gelangte sie nach Friedrichstadt zurück. Eine genaue Zeichnung und eine detaillierte Beschreibung der Bruchstelle wurde zur Warnung an andere Wehren in der Feuerwehrzeitung veröffentlicht.

Hans Mühlhahn

Anmerkungen:

- 1) Die Freiwillige Turner-Feuerwehr wurde vom 14. Mai 1881 bis zum 13. Mai 1901 von H. Hundertmark, Gastwirt, geführt.
- 2) Andreas H. E. Baltzer, geb. 22.4.1862 in Friedrichstadt, war Schornsteinfegermeister. Er ist am 12.10.1886 nach Gelting verzogen.

Abb.

Vordruck und Hs.

Inhalt: [Hs. gelesen von Karl Michelson].

Landes-Directorat
der Provinz Schleswig-Holstein.

[Eingangsvermerk] d 11/1 87
Kiel, den 7. Januar 188 7

(8)

Unter Bezugnahme auf das gefällige Schreiben vom 3^{ten} d. Mts. ist die s. Zt. hierher übersandte, zerbrochene Hakenleiter nunmehr an das Commando der freiwilligen Feuerwehr zurückgesandt worden. Eine Zeichnung nebst Beschreibung der Bruchstelle wird nächstens durch die Feuerwehrzeitung zur Veröffentlichung gelangen.

Landes-Directorat
der Provinz Schleswig-Holstein.
v. Plessen ???

gesehen: H Hundertmark

Heft 11, S. 111

Heft 11, S. 112

Rechnungen

So schrieb Salomon B. Moses 1807 seine Rechnungen:

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen von Karl Michelson]

Friedrichstadt Aⁿ 1807

1807	H. Schütt als Arm Vorsteher		
d 25 Dec:	An Salom. B. Moses Debet		
	2 Tücher a 1 [Mark]	2	
	1 Elle Berg op Som	2 - [Mark]	10
	richtig erhalten	<u>4 [Mark]</u>	10 ß

Salomon B. Moses

... und so sorgte der Glaser Jürgen Dahle 1663 für den Eingang seiner Gelder:

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen von Karl Michelson].

Anno 1663 den 10. January in der Karck			
2 neue fenster gemacht sty [Stück] 2 [Mark] is	4 [Mark]	—	
Noch flickett 8 Ruten a 1 ß is		8 ß	
	<u>Suma</u>	4 [Mark]	8 ß

Jürgen Dahle glaßer

Diese Rechnung ist mir
richtigh bezahlt

Wir schreiben Ihnen keine Rechnung; wir verlassen uns darauf, daß SIE Ihren Jahresbeitrag für 1978 in Höhe von

immer noch nur 12.00 DM

noch heute auf ein Konto unserer Gesellschaft bei einem der Friedrichstädter Geldinstitute überweisen.
Besten Dank!

Heft 11, S. 112

Heft 11, S. 113

HOF AVF GODT IN ALLER NODT.
SO WIRSTV STERBEN EIN SELIGEN DOOT.

In dem stillen Winkel hinter der Remonstrantenkirche verwittern unter dem Schatten spendenden Götterbaum, den es in Friedrichstadt nur einmal gibt, zwei große alte Grabplatten. Sie decken nicht mehr die Gebeine jener Friedrichstädter, deren Namen wir nur mit Mühe noch aus den Inschriften entziffern können. Wohl nur zu dekorativen Zwecken wurden sie, die unversehrt alle Wirren des Krieges überstanden hatten, nach dem Wiederaufbau der Kirche und der Neugestaltung des Kirchhofes an diesen Platz gebracht. Sie erinnern uns aber gleichzeitig an all die vielen Grabsteine, die der Krieg zerstörte, und sie stehen stellvertretend für jene Denkmäler, die „der guten Ordnung halber“ in die Nordwestecke des Kirchhofes hinter schützendes Gebüsch, den Augen der Besucher verborgen, verwiesen wurden, weil die Gräber von Nachkommen der verstorbenen Remonstranten - aus welchen Gründen auch immer - nicht mehr gepflegt werden.

Abb.

Zeichnung.

[zeigt 2 Grabplatten und Teil der Kirchenmauer auf dem Friedhof der Remonstranten].

Remonstranten? Ja, natürlich erwartet man, hinter der Remonstrantenkirche Gräber von Angehörigen der remonstrantischen Bruderschaft zu finden. Man findet sie auch, aber nicht nur diese; denn in Friedrichstadt ist ja alles anders! Die Mennoniten bestatteten ihre Toten bis 1708 auf diesem Kirchhof und nahmen einen belanglosen Streit über die Verteilung der geringen Gaben, die in der bei Begräbnissen auf dem Kirchhof aufgestellten Opferbüchse vorhanden waren, zum Anlaß, einen eigenen Begräbnisplatz anzulegen. Die Quäker liegen dort begraben, und noch heute dient der Kirchhof als letzte Ruhestätte den Katholiken. Nur die Lutheraner hielten sich von Anfang an fern; sie

Heft 11, S. 113

Heft 11, S. 114

benutzten ihren eigenen Friedhof. Und wenn Juden vor 1676, als sie ihren eigenen Friedhof anlegten, in Friedrichstadt verstorben waren, dann mußten ihre Leichen nach Rendsburg oder Altona verfahren werden. Selbst in der Kirche wurden Mennoniten begraben. Es war ja auch die „Stadtkirche“; doch das hörte man weder damals, noch hört man es heute gern.

Der stets gepflegte Kirchhof ist durch die Jahrhunderte hindurch Ruhestätte für mehrere Gemeinden gewesen. Es darf uns deshalb nicht wundern, daß die beiden Grabplatten hinter der Kirche nicht nur von Remonstranten berichten.

Die rechte, nördliche Platte wurde für eine fromme Mennonitenfamilie angefertigt.

Hoffe auf Gott in aller Not,
dann wirst Du sterben einen seeligen Tod

Diesen Spruch setzten die Erben des Lakenhändlers Jan Behrens auf seinen Grabstein. Er war gewiß kein armer Mann gewesen: eine und eine halbe Stunde lang läutete die Glocke der Remonstrantenkirche zu seinen Ehren als er 1666 im September hier be-

HOF AVF GODT IN ALLER NODT.
SO WIRSTV STERBEN EIN SELIGEN DOOT
JOHAN BERENTZ LAECKEN.
COOPER IS.ANNO 1666 DEN
19. SEPTEMBRIS HIER BEGRAVEN
SEINES ALTERS 55.JAHR
SARA JANS DHVYS FROUW VAN
JAN BERENTZ IS.ANNO 1673.
DEN 12. FE=BR:HIER
BEGRAVEN OUT 66.JAREN
AE=NDEN ANNO 1663 DEN 18.0.TOB.IS HIER
BEGRAVEN JAN BERENTZ ALT 22
JAEREN ANNO 166 DEN 29 OCTOB
IS HIER BEGRAVEN GRITIE

stattet wurde, und das beste Leichentuch, „het beste kleet“ wurde für ihn entliehen. Sein 22 Jahre alter Sohn gleichen Namens war ihm schon 1663 im Tode vorausgegangen. Es verblieb die Witwe Sara Jans; Saertie nannte sie der Kirchenbuchführer der Mennoniten. Sie folgte ihrem Mann und ihrem Sohn 1673. Am 12. Februar begrub man sie in klirrendem Frost und ließ die Glocke ganze zwei Stunden lang zum Abschied läuten. Wir dürfen davon ausgehen, daß sie wirklich einen seeligen Tod, ein ruhiges Ende fand. Sara de Mej hatte an ihrem Sterbebette ausgehalten und berichtete dem Vorsteher Meles Jansen, daß die Witwe Behrens der Gemeinde 600 Mark lübsch vermacht habe. Das war fürwahr eine bedeutende Summe, die der ohnehin nicht mittellosen

Heft 11, S. 114

Heft 11, S. 115

Mennonitengemeinde zuflöß. Dies Vermächtnis gibt uns zugleich einen Einblick in die Vermögensverhältnisse einzelner Mennoniten und ihre fromme Bindung an die Gemeinde.

Die andere Platte berichtet von einer Familie, deren Mitglieder wir sowohl in der Mennoniten- als auch in der Remonstrantengemeinde finden. Jan Hendricks van Loon, ein Bäcker, war Mennonit. Auch seine Frau, Hester Plovier, finden wir in dem Register dieser Gemeinde. Das überrascht uns, denn die Familie Plovier war im 17. und 18. Jahrhundert ein fester Halt der Remonstranten, ein Vorbild in der Gemeinde selbst und in den städtischen Gremien.

HIER.LEYT.BEGRAVEN DE.EERSAEME
.IAN.HENDRICKS.VAN.LOON.ENDE
.DE.DEUGTSAEME.HESTER.PLOVIERS
ECHTE.LUYDEN.WAER.VAN.DE.LAE:
STE.GESTORVEN.ANNO.1667.DEN.
18.NOVEMBER.OUT.58.IAER.7.MAENT.EN.D
EERSTE Aõ 1670.DEN.15.IUNY.OUT.55.IAER:
LEENDERT.IANSSEN.VAN.LOON.
IS.ALHIER.BEGRAEVEN.DEN OKTOBER
ANNO 1689 OVT 5 ENDE IAER
ALS.MEDE.DE.OUKYE.DOU.WES
HUYS.VROUW.VAN.LEENDERT.IANSSEN.VAN.
LOON.GESTORVEN.ANNO.1688.DEN.5.IUNY

Hester Ploviere Eltern sind namentlich nirgends vermerkt; aber sie nannte ihre Söhne dem damaligen guten Brauch entsprechend nach den Großeltern, wobei der zweite Sohn den Namen des Vaters der Mutter erhielt. Er wurde Leendert genannt, und „Leendert Plovier den oude“ ist uns gut bekannt als Lackencooper und Stammvater der Plovier in unserer Stadt. Hester wird demnach ein Bruder (so!, wohl für Schwester) von Bastiaen Plovier gewesen sein, und die Vermutung, daß die Plovier ihre Wurzel in der flämischen Mennonitengemeinde gehabt haben, verstärkt sich noch mehr, wenn wir erfahren, daß er, Bastiaen, erst 1637 als Erwachsener in der Remonstrantengemeinde getauft wurde: ein ungewöhnlicher Vorgang, den man im Register besonders vermerkte.

Jan Hendricks van Loon und Hester Ploviere beide Söhne, Hendrick und Leendert Jans, wurden Ledematen bei den Remonstranten. Nach ihrer Vermählung mit Wiebke und Ouke Douwes traten sie dieser Gemeinde bei. Sie hatten auch gar keine andere Wahl, denn durch ihre Trauung mit einer Andersgläubigen, durch ihre „Butentrouw“ hatten sie sich nach Auffassung der Ältesten genügend von den Mennoniten „afsepareerd“. Ein Verbleiben in dieser Gemeinde war in solchen Fällen nicht mehr möglich.

Heft 11, S. 115

Heft 11, S. 116

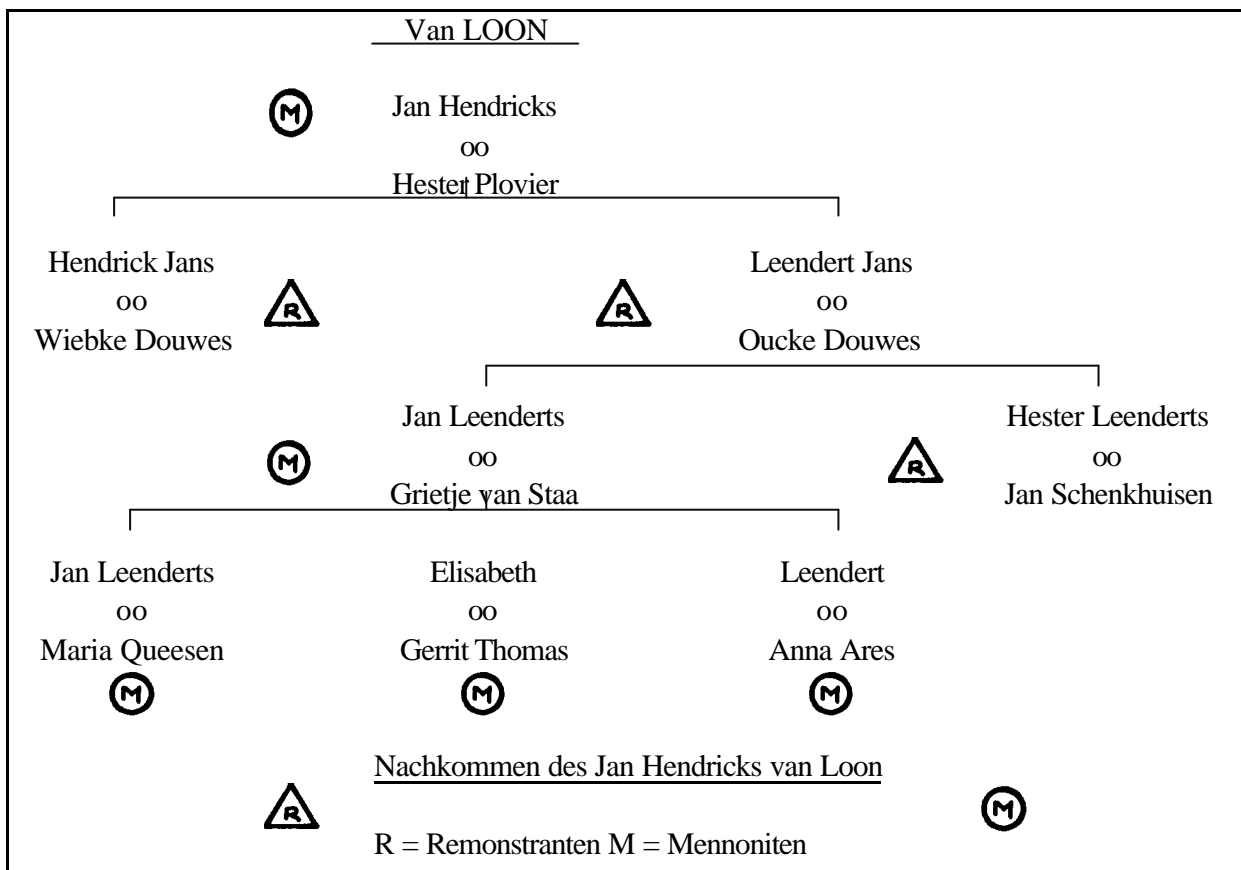
Von Leendert Jans von Loons Kindern kehrte Jan Leenderts zum Glauben seiner Großeltern zurück. Er heiratete eine Mennonitin und ihre Nachfahren blieben der Gemeinde treu.

Hester Leenderts van Loon wurde Remonstrantin. Bei ihrem Vater muß die Bindung an die mennonitische Erziehung nicht verloren gegangen sein: er ließ seine Tochter nicht als Kind taufen. Hester ließ sich als „bejaerde“ Person taufen und entschied sich wohl unter dem Einfluß der Mutter für die Remonstranten. Sie ehelichte den Jongmann gleichen Glaubens Johan Schenckhuisen und ihre Nachkommen finden wir alle in dieser Gemeinde.

Abb.
Stammtafel.

Nachkommen des Jan Hendricks VAN LOON

Inhalt:



Konfessionswechsel, glaubensverschiedene Ehen, die späteren genehmigungspflichtigen Mischehen mit den vielfachen Problemen der Kindererziehung und die eifersüchtige Überwachung durch die lutherischen Pastoren sowie ihre Auswirkungen auf Familie und Bürgerschaft - das alles sind Themen, die auf eine eingehende Untersuchung warten. Diese kleine Plauderei über die beiden Grabplatten, die Sie sich gelegentlich einmal ansehen sollten, mag mit dazu anregen, daß sich bald ein Bearbeiter findet.

Abb.

Hs. [eigenhändiger Namenszug des Verfassers:] Karl Michelson

Heft 11, S. 116

Heft 11, S. 117

DÜSSEN GROTEN DUTT!

Nehmen Sie, bitte, das 10. Mitteilungsblatt noch einmal zur Hand. Sie finden dort auf der Seite 63 ein Vaccinations-Attest, unterzeichnet von Dr. Schacht Physikus.

Nach der Überlieferung soll Dr. Schacht bei dem Anblick vieler Impfscheine, die er zu unterzeichnen hatte, konsterniert gewesen sein. Wir deuteten die Möglichkeit an, daß vielleicht auf einigen Impfscheinen die Unterschrift nicht von Dr. Schacht selbst stammen würde. „Min Jung, kannst Du dat ne för mi dohn?“, soll Dr. Schacht gefragt haben.

Wir baten, einmal nachzusehen, ob Vaccinations-Atteste mit der Unterschrift Dr. Schachts, aber in abweichenden Schriftzügen noch irgendwo vorhanden wären.

Hier ist eines

Abb.

Vordruck mit Hs. Eintragung.

Inhalt:

[königl. dänisches Wappen] R VII	Vaccinations=Attest.
	Nr. 158 18 63
Daß Georg Kanutus Belau aus Friedrichstadt alt 1/2 Jahr den 14. August im Jahr 1863. vaccinirt sei, und die ächten Schutzblättern regelmäßig überstanden habe, bezeuge ich hiedurch. Süderstapel 1963. Dr. Schacht Physicus	

Bitte, vergleichen Sie!

Die Vorlage dieses Attestes läßt uns hoffen, daß noch weitere „Unterschriften“ des Arztes vorhanden sind.

Bitte, geben Sie uns Nachricht.

Heft 11, S. 117

Heft 11, S. 118

In eigener Sache

Frau Dorothea Mattofski aus Dassendorf hat dem Vorstand einen Brief geschrieben. Eigentlich wendet sich die Verfasserin an alle Mitglieder. Wir bringen deshalb Frau Mattofskis Schreiben im Wortlaut. Bitte, nehmen Sie doch diesen Brief zum Anlaß, uns IHRE Meinung zur Gestaltung des Mitteilungsblattes zu schreiben!

Es ist vom Vorstand wiederholt nicht nur zum Einsenden von Beiträgen, sondern auch zu neuen Anregungen aufgerufen worden. So erlaube ich mir, mit einem Aufsatz den Wunsch zum Ausdruck zu bringen, das Mitteilungsblatt in Zukunft durch Einfügen von lebendigen Erzählungen, die angetan sind, das wirkliche Leben in Friedrichstadts vergangenen Tagen widerzuspiegeln, in seinem etwas 'strengen' Charakter zu lockern. Wenn ich so sagen darf, empfinde ich beim Lesen den gesamten Stil und Aufbau so sehr „nur-männlich“ und ausschließlich von der Ratio getragen und vermisse das, was uns Frauen am meisten am Herzen liegt: die Atmosphäre und den „Schmelz“ dessen, was für uns Friedrichstadt bedeutet und auch den früheren Generationen bedeutet hat, auf deren Leistungen wir heute mit Stolz und Hochachtung schauen. Hier liegt wohl auch der psychologische Grund für die Tatsache, daß sich wenig weibliche „Autoren“ bisher beteiligt haben.

Sie werden mich wahrscheinlich auf die Grenzen verweisen, die Ihnen die stadtgeschichtliche Aufgabe steckt. Darf ich in diesem Zusammenhang einen Blick auf die Brüder Grimm werfen, die dadurch, daß sie dem „einfachen Volk aufs Maul“ schauten, ungeahnte Quellen für die gesamte Kulturwelt zum Fließen gebracht und darauf ihr einmaliges großes Werk begründet haben?

Mein Vorschlag: Lassen Sie in der zweiten Hälfte des Blattes erzählende Berichte aus Friedrichstadts Vergangenheit erscheinen als lebendiges geschichtliches Quellengut. Ich bin überzeugt, daß noch mancher Leser, der sich aus Furcht vor einer gewissen wissenschaftlichen Anforderung nicht getraut hat, zur Feder greifen wird. Bedenken Sie, wie gern Hermann Hansens Plauderei nach den geistig sehr beanspruchenden Texten gelesen wird, wie ich aus vielen Gesprächen habe feststellen können.

Was alle Freunde des alten Friedrichstadts für das neue erhalten und für spätere Generationen weitergeben möchten, ist nicht in erster Linie das Wissen um den materiellen und sachgeschichtlichen Bestand, sondern das tief im Herzen verankerte Bild der Heimat.

Abb.

Hs. [eigenhändiger Abschluß mit Namenszug der Autorin:]

Ihre

|| Dorothea Mattofski

So weit Frau Mattofski. Wir hoffen auf eine lebhafte Diskussion und erwarten gern viele Zuschriften!

Und hier folgt Frau Mattofskis Aufsatz:

Heft 11, S. 118

Heft 11, S. 119

Mein Leben mit Andenken an Friedrichstadts Vergangenheit

An jedem Erinnerungsstück, das uns unsere Vorfahren aus vergangenen Tagen hinterlassen haben, haftet ein Stück Geschichte, die wir als lebendiges Gut in unser heutiges Leben einbinden können, wenn wir ihr mit der rechten Ehrfurcht begegnen.

In meinem kleinen Waldhaus unter den hohen silbernen Buchen des Sachsenwaldes hege und pflege ich so manche Denkwürdigkeit, die mich in die schönsten Tage meiner Kinderzeit zurückversetzt: Die Ferientage in Friedrichstadt unter der liebevollen Obhut meiner Großeltern Brütt, der geliebten Tante Grete und dem so fidelen Onkel „Fiete“ in der Ostergrabenstraße 10 haben mich als jungen Menschen wesentlich geprägt und werden mir bis ans Lebensende in Dankbarkeit unvergeßlich bleiben.

Nostalgie? Ach, es ist ja nicht eine bloße Modesache, sondern bringt eine aus der Hektik der heutigen Zeit herausverlangende Sehnsucht nach der Welt zum Ausdruck, in der wir uns einst so geborgen fühlten. „Nostalgie“ heißt ja auf Griechisch „Heimweh“, das ja im Leben des Gastarbeiters das bei weitem Schmerzlichsie darstellt.

Als ich hier draußen im Walde mein Haus baute, stand mir plastisch das geliebte großelterliche Haus vor Augen, insbesondere die stets von ihren Bewohnern mit einer gewissen Feierlichkeit betretene „gute Vorderstube“ im Obergeschoß mit ihren schönen Mahagonimöbeln im lichtdurchfluteten, nach Süden gelegenen Raum. Nach dem lebendigen Vorbild dieser „guten Stube“ hat mein hiesiges Haus sichtbare Deckenbalken erhalten, zwar keine mit der Hand behauenen wuchtigen Eichenbalken wie die in Friedrichstadt, aber die Kraft und das Wunder menschlicher Phantasie weiß das reale Bild schnell in das ersehnte zu verwandeln. Auch der Lichteinfall kommt von Süden und läßt den formschönen Mahagoni-Schreibtisch, den „Zeeländer“ aus der dänischen Provinz, in gleicher Beleuchtung aufleben. Ich darf ihn zur Weitergabe an die späteren Generationen mein Eigen nennen und ehre und pflege ihn in diesem Sinne.

Heft 11, S. 119

Heft 11, S. 120

Auch all die kleinen Erinnerungsstücke haben hier in meinem Häuschen den ihnen gebührenden Rahmen erhalten. Bei einem Einbruch in meine stille Klause sind mir zwar viele wertvolle Schmuckstücke

abhanden gekommen, u.a. die mir so teuer gewordene silberne, von Uhrmacher Rief eingefasste Friedrichstädter Erinnerungsmedaille. Um so mehr hüte ich das, was mir verblieb.

Wenn meine Geschwister oder ich in Friedrichstadt Urlaub machen, führt uns nach Einnahme unserer Quartiere stets der erste Weg zum großelterlichen Hause. Die grüne, massive Eingangstür ist zwar einer modernen gewichen, aber das nimmt uns nichts von unserem lieb gewordenen Erinnerungsbild, das sich im Laufe der Lebensjahre immer klarer herauschält, vom Herzen her entwickelt, möchte ich sagen:

Hat man nicht das Glück den neuen Hausbesitzer anzutreffen und wirklich eintreten zu können, öffnen sich doch vor dem inneren Auge die Räume. Ach, wie klopfte doch zur Kinderzeit das Herz, wenn die oberhalb der Eingangstür angebrachte Glocke mit ihrem hellen Läuten unser Kommen ankündigte. (Sie erfreut heute hier draußen die mich manchmal besuchenden Kinder des Dorfes.)

Die alte Wendeltreppe, tadellos erhalten, befindet sich noch immer im hinteren Teil des Hausflures. Sie war eine Meisterarbeit meines Großvaters Nikolaus Brütt. Wie ich hörte, weiß auch der heutige Besitzer ihren vollen Wert zu schätzen.

Bei einem Blick gegen die Dachschräge oberhalb des Treppenlaufs meint man gar, die geliebte sanfte Stimme der Großmutter zu hören. Die des Großvaters ist mir nur schwach in Erinnerung. Er verstarb schon im Kriegsjahr 1917 nach einer Pockenimpfung. Ich hatte mich als kleines Mädchen in den Treppenwinkel gekauert, als man ihn als Toten die gewundene Stiege hinuntertrug zu einem an der Diele gelegenen Zimmer, wo die meisten der ehemaligen Hausbewohner von Nr. 10 aufgebahrt worden sind.

Vom oberen Flure aus betrat man zunächst die nach Norden gelegene „Hinterstube“. Wie oft habe ich als junges Mädchen dort neben der Greisin gesessen, die gern auf einem roten Liegesofa zu ruhen pflegte, während ich versuchte, mit Stift und Farbe das

Heft 11, S. 120

Heft 11, S. 121

Bild der weit über die roten Ziegeldächer hinausragenden Remonstrantenkirche einzufangen. Das war die Situation und Stunde, in der Großmutter zu erzählen anfang aus vergangenen Tagen

Ja, da unten im Hof, die alte „Werkstelle“, in der noch eine sehr alte klobige Wäschemangel stand, auch sie mußte gezeichnet werden, war sie doch einst ein Tanzsaal (seit 1836 lt. Friedrichst. Brandkataster) und später eine Herberge zur Heimat gewesen. Sie war eines der wenigen Häuser, die beim Bombardement fast unbeschädigt geblieben waren. Mich erfaßte bei dieser Erzählung manchmal eine prickelnde Suchlust nach etwa dort verlorengegangenen Dingen wie z.B. alten Geldmünzen.

Bis kurz vorm 2. Weltkriege hat dieses malerische alte Gebäude, beschattet von einem mächtigen Kastanienbaum, noch bestanden: Ein farbenprächtiges, trauliches Bild! Unweit davon, gegenüber der Werkstellentür, befand sich der für uns Kinder so geheimnisumwitterte, tiefe Soot, vor dem Großmutter uns immer warnte mit dem Vers:

Kommt dem Wasser nicht zu nah,
denn der Wassermann ist da,
sitzt in tiefem Grunde
mit dem offenen Munde,
hat den Mund voll Schlamm und Moos,
Augen wie der Mond so groß,
sieht die Kinder gerne,
sieht sie in der Ferne,
zieht sie in die Flut hinein,
sollen seine Speise sein!

Die Friedrichstädter Mütter hatten Grund genug, ihre Kinder vorm Wasser zu warnen, lauerte doch an allen Grachten der Wassertod, besonders, wenn bei geöffneten Schleusen zur wilden grauen Eider hin der „Strom“ einsetzte. Die Friedhöfe der kleinen Stadt wissen davon zu berichten, wieviel junge Opfer Treene und Eider gefordert haben.

Meine Großmutter mütterlicherseits war im Schicksalsjahr 1850 am 2. September geboren als Tochter des Schuhmachermeisters Johann Hinrich Boysen und seiner Ehefrau Trienke, geborene Ehlers, aus Süderstapel. Welche bangen Stunden mußte die werdende Mutter schon vor der Geburt durchlitten haben! Eine alte

Heft 11, S. 121

Heft 11, S. 122

Abb.
Zeichnung.

[zeigt Windmühlen und Mühlengebäude am Friedrichstädter Hafen (im Hintergrund Schornstein der Knochenmühle), gezeichnet von Dorothea Mattofski nach einer Fotografie].

Heft 11, S. 122

Heft 11, S. 123

Ansichtskarte, die in vielen Büchern über Friedrichstadt abgebildet ist, zeigt die mit wenigen Hausrat und ihren Kindern an der Hand flüchtenden Bürger aus der brennenden Stadt, vorbei an den alten Windmühlen der Stadt, die ich nach einer alten verblaßten Fotografie gezeichnet habe. „Das Kind in der Wiege, die da vorn von zwei Männern getragen wird, bin ich als Säugling“, erklärte Großmutter mit Überzeugung. „Wir konnten damals nur bis nach Koldenbüttel kommen, denn meine Mutter war nach der Entbindung noch zu schwach.“ Dort hätten sie Unterkunft in einem Stall gefunden. Ihr Vater habe draußen mit dem ältesten Sohn (unserem Großonkel Fritz) gewacht, um mittels einer Feuerpatsche die auf das Strohdach fallenden Funken zu löschen. Erst nach Monaten, im kalten Dezember, hätten sich die

Urgroßeltern nach Husum aufmachen können, wohin die meisten Friedrichstädter schon geflohen waren. Dort sollte das Neugeborene die Nottaufe erhalten, denn wer wußte, ob der Säugling nach den vielen beängstigenden Ereignissen der Kriegszeit und den damit verbundenen Entbehrungen überhaupt am Leben bleiben würde!

Von Erinnerungen überwältigt, erhob sich Großmutter meistens an dieser Stelle ihrer Erzählung, nahm das Enkelkind an die Hand und führte es zu dem Mahagoni-Eckschrank in der Südstube, wo sie behutsam und andächtig einen kleinen, graublauen zierlichen Teetopf von dem mit handgehäkelten Spitzen versehenen Bort herausnahm. Liebevoll mit der schlanken Hand über das achteckige, mit zarten Reliefmustern geschmückte Gefäß streichend, hielt sie uns mit leichtgeneigtem Haupt die Teekanne hin und sagte langsam und voller Wärme: „Seht mal, das ist das erste Hausstandsstück, das meine Eltern sich nach Verlust ihres gesamten Eigentums angeschafft haben. Daraus wurde der Tee zu meiner Taufe in Husum ausgeschenkt für die kleine Taufgesellschaft.“ Fast wehmütig fügte Großmutter hinzu: „Ihr müßt diesen Teetopf genauso in Ehren halten, wenn ich einmal nicht mehr bin, denn er ist für mich ein Andenken meiner lieben Mutter, die im Kindbett starb, als ich noch nicht 5 Jahre alt war. Meine zweite Mutter war aber auch gut zu uns vier kleinen Kindern, das kleine Neugeborene starb schon mit 19 Wochen.“

Heft 11, S. 123

Heft 11, S. 124

Großmutter hellblaue sprechende Augen wurden immer ganz dunkel, wenn etwas sie besonders tief bewegte. „Ein schweres Leben hat auch meine zweite Mutter gehabt, denn zu den vier Stiefkindern gesellten sich ja bald eigene. Was für ein Leiden sie hatte, weiß ich nicht. Sie ist aber an ihrem 50. Geburtstag an der Waschballe auf dem Hinterhof tot zusammengebrochen. Da kannst Du sehen, wieviel Arbeit sie zu leisten hatte, wenn sie nicht einmal an ihrem 50. Ehrentag feiern konnte.“

Hier möchte ich einschieben, daß sich im Nachlaß meiner Großmutter ein handgeschriebenes Gebetbüchlein befand, das auch allerlei Segenssprüche enthielt. U.a. fand ich folgenden plattdeutschen Vers, der Aufschluß über die Art ihrer Krankheit gibt:

„Sommervagel set di,
de flegende Jücht (Gicht!)
de bitt mi!
Nimm doch de flegende Jücht mi af
und giff den ersten Vagel dat.“

Hatte Großmutter ihre Erzählung beendet, wurde die schöne Teekanne mit liebevoller Geste wieder auf ihren Platz im Eckschrank gestellt, während Großmutter auf das übrige kostbare Geschirr hinwies und sagte: „All diese Sachen bekommt Ihr ja einmal, und lange zu leben habe ich nicht mehr.“

Mehr als 125 Jahre ist diese Teekanne nun schon alt. Wie mir Herr Heinrich Erler aus Bergedorf freundlicherweise mitteilte, handelt es sich um eine Imitation des englischen Geschirrs Marke

Staffordshire. Wenn dieser wirklich geschichtsträchtige schöne Gegenstand in der für ihn eigens beschafften Vitrine von Sonnenstrahlen vergoldet wird, empfinde ich zutiefst das Geschenk, das mir die vergeistigte Liebe zu diesen äußerlich unscheinbaren Dingen beschert hat.

Bevor meine Urgroßeltern Boysen im Herbst 1850 Haus und Hof verlassen mußten, versuchten Sie, noch einiges Lein- und Silberzeug zu retten, indem sie es eiligst im Hinterhof ihres Hauses vergruben. Zum Glück fand sich Einiges wieder bei ihrer lang-

Heft 11, S. 124

Heft 11, S. 125

ersehten Rückkehr nach Friedrichstadt. Dazu gehören auch die auf dem Foto sichtbaren sechs silbernen zierlichen Löffel mit dem englischen Stempel „silver“ und dem eingravierten Datum 16. Juli 1846 als Geschenk Heinrich Zillens. Vielleicht taucht in den Ahnenurkunden eines Lesers dieser Name auf!

Abb.

Foto.

[zeigt Tafelgeschirr und -besteck auf handgewebtem leinernen Tischtuch].

Drei, nein vier Kriege haben diese massivsilbernen Löffel überstanden und erfreuen uns heute in voller Schönheit mit ihrem hübschen Muschelmotiv am Ende des Griffes.

Heft 11, S. 125

Heft 11, S. 126

Als junge Lehrerin in ihrer ersten Dienststelle in Erfde kam ich außer bei meiner Großmutter auch in anderen Friedrichstädter Häusern zu Besuch, u.a. bei Herrn Kantor Saggau, um über Eintragungen in den Kirchenbüchern Auskunft zu bekommen, die ich dann eigenhändig in meine Urkunden einfügen durfte. Bei dieser Gelegenheit zeigte mir Frau Saggau oft ihre kostbaren Schätze an Vasen, Geschirr, Bildern und Kacheln: Es war das schönste Heimatmuseum, das man sich denken kann! Wohin mögen all diese unersetzlichen Wertgegenstände gekommen sein?

Um so mehr lernte ich schätzen, mit wieviel künstlerischem Feingefühl meine Urgroßeltern bei ihren Neuanschaffungen die Dinge ausgewählt hatten. Manches wertvolle Hausstandsstück hätte Johann Hinrich Boysen und seine Frau Trienke sicher aus dem Besitz ihres Vaters, des ehemaligen Kunstdrechslermeisters Nicolay Boysen vom Eiland erhalten, dessen Witwe durch Umzug nach Wyk auf Föhr dem Unglück von 1850 entgangen war. Auch deren Mutter, die als Taufpatin in Husum zugegen war, half sicher mit manchem schönen Gegenstand aus dem Elternhaus Löffler in Rödemis aus. Dazu mögen auch die kostbaren, handgemalten Obstteller mit den meisterhaft gezeichneten Phantasievögeln im Rankenwerk von Blättern und Blumen, die einen Platz in einem Tellerbort an meiner gemauerten

Ofenwand bekommen haben. Sie stammen aus den über 200 Jahre bestehenden Keramikwerken von Villeroy und Boch in Mettland/Saarland und sind für mich von unschätzbarem Wert. Das Gleiche gilt auch von den mit dem „Sonnenrosen“-Muster handbemalten kobaltblauen Tellern mit dem zarten Reliefrand, wie sie das beiliegende Farbbild auf einem alten handgewebten leinernen Tischtuch drapierten Gegenständen wiedergibt. Offenbar sind alle Gegenstände, auch die Möbel, die im Gespräch waren, einmal per Schiff nach Friedrichstadt auf dem Rheinwege oder über die Nordsee gekommen. War das ein Wunder bei dieser zu ihrer Gründungszeit doch recht weltoffenen Stadt, die sich ihr Gründer Herzog Friedrich III. so gern als Konkurrentin auf den großen Handelsmärkten erträumt hatte?

Viele mit mir, die Friedrichstadt ins Herz geschlossen haben, werden es bedauern, daß es dort außer der Vogelausstellung in der „Alten Münze“ kein eigentliches Heimatmuseum gibt.

Heft 11, S. 126

Heft 11, S. 127

Mein Beitrag möchte dazu aufrufen,

ein lebendiges „Museum in Buchform“ zu gestalten als Übergangsform für eine noch zu schaffende heimat- und kulturgeschichtliche Sammlung, evtl. mit Leihgaben ausgestattet.

In diesem Sinne meine Grüße an die zahlreichen Freunde Friedrichstadts im In- und Ausland!

Abb.

Hs. [eigenhändiger Namenszug der Autorin:] Dorothea Mattofski

WIR WÜSSTEN GERN ...

In einem Diaconiebuch der friesischen Mennonitengemeinde werden auf einem kleinen Zettel drei Trauungen aus den Jahren 1656 und 1657 verzeichnet.

Auf der Rückseite dieses kleinen Zettels befindet sich ein Rezept:

2 Schilling Holwortel
2 Schilling Loerberen
1 Schilling Alludt Wortel

in 1 Kan Bier geßoden

WIR WÜSSTEN GERN, was das ergibt. Wer probiert?

Abb.

Hs.

Inhalt:

2 ß Holwortel - 2 ß Loerberen - 1 ß Alludt wortel
In 1 Kan bier geßoden

Heft 11, S. 127

Heft 11, S. 128

Wir suchen

alle Exemplare der Jahrgänge 1950 und 1951

und

von den Jahrgängen

1958 die Nr. 428

1960 die Nr. 530

1962 die Nr. 606

1963 die Nr. 658

1965 die Nr. 784

1966 die Nr. 807

Bitte, helfen auch Sie mit, die Sammlung
der Zeitung zu vervollständigen.

Geben Sie die Exemplare, bitte, bei

Hans Mühlhahn
Inselweg 2

ab. Besten Dank!

Abb.

Druck [mit aufgeklebtem Suchzettel - Text s. oben - dadurch Textverlust beim Druck]

Inhalt:

Die Woche
Amtliches Bekanntmachungsblatt für Friedrichstadt

Erscheint einmal in der Woche, freitags. Bezugspreis 1,50 DM im Monat einschl. Bestellgeld. Durch Postzustellung 2,00 DM im Monat
Anzeigen-Annahmeschluß: Donnerstags 16 Uhr. Anzeigenpreis: Millimeterzeile 1-spaltig 15 Pf. Postscheckkonto: Hamburg 85845.
Fernruf 169

Verantwortlicher Herausgeber: Eitelfritz Westphal, Buchdruckerei Ernst Klinger, Friedrichstadt a.d.Eider

Nr. 882

Freitag, 6. Oktober 1967

Rohbaufertigstellung beim [Schleusenbau]

(betr. Vorabnahme der drei im Bau befindlichen Sielzugschleusen; Deichbaumeister Büddig, Landrat Dr. Kühl)

Heft 11, S. 128

Heft 11, S. 129

Abb.

Hs.

[als Artikelüberschrift - die originale Hs. ist mit grüner Tinte geschrieben - deshalb zu blaß und in der Veröffentlichung kaum erkennbar].

Werner Toussieng as Zauberer.

Een hellische Baas wär unse Piependreier W. Toussieng (1869-1946), de 1895 dat Drechslerhuus in de Prinzen-Straat No. 6 kofft harr von de Piepen- un Horndreier Jan Jacob Finkernagel, de ut München keem. Toussieng kunn nee blos Paraplüs repareern un Tiern utstoppen, nää, hee wär uk Poppendokter, Duuben- un Singvigel-Züchter. Jede Vagel kennte hee an sien Schlag un jede Fisch bi Namen. An sien Drechslerbank wär hee Meister in jede Wies! To de Boßelfeste dreichte hee hunnerte Boßeln un goot se vull mit Blii. Op de Drechslerfachschool in Leipzig harr hee een Suport erfunn, datt sick nah een Isen-Modell ton Biespill een Peerd Achterbeen mit Tappen baben un nörn afdreihn leet. Is dat nix?

Abb.

Hs.

[die originale Hs. ist mit grüner Tinte geschrieben - deshalb zu blaß und in der Veröffentlichung kaum erkennbar].

Nu sien Zaubertrick:

1927 wär hier to dee groote Harfspeermark veel los in all de Wirtschaffen. Wodenni nu Toussieng dorin kamen is, in de Zentralhalle, dat weet ick nee mehr; denn dat wär nee sien Aort, sick in Kömingseln rum to drieben, awers hee keem nu doch an een Peerköper, dee all vun unsen Dusendkünstler hört harr. Vun dee wurr hee fragt, ob hee ok zaubern kunn, dat wull hee gern mal sehen.

Toussieng leet sick vun de Fremde een Teihnmark-Schien geven un leggt em op de Disch. De Peerhändler stülpte sien Hoot doröver. Wenn hee nu de Geldschien unner de Hoot rutkriegen kunn, ohne de Hoot dorbi to beröhrn, denn darf hee em beholn.

Na, unse Drechslermeister krempelt sick de linke Arm hoch, dormit all de Tookiekers sehn kunn, dat hee nix in de Hand harr. Dornah langte hee unner de Disch, denn hee wull de Schien dörch de Dischplatte zaubern. Hee fummelt un fummelt unner de Disch; doch schienbar kunn hee dat mit een Hand nee schaffen un hee nehm dorum de rechte Hand to Hölp. Mit Hokusfokus und Simsalabim harr hee doch dat Kunststück ferdi brocht - un wüikli harr hee de Teihnmark-Schein in sien linke Hand. Doröver wärn nu all de Tokiekers verbaast, datt hee so wat ferdi brocht harr! Ok de Peerhändler kunn dat nee begriepen. Ut Nieschierigkeit wull hee sick nu doch devendeern, (so!, vielleicht für vergewetern?) ob em dat Kunststück wüikli gelungen wär. As hee sien Hoot hochbörte, um sick to övertügen, dat de Schien dor unner rut wär - do greep Toussieng nah disse Schien, denn op dee Momang harr unse Zauberer bloß luert: hee harr nu, ohne de Hoot to beröhrn, de Schien dor unner rut zaubert!

Abb.

Hs. [eigenhändiger Namenszug des Verfassers:] Hermann Hansen

Heft 11, S. 129

Heft 11, S. 130

Wußten Sie schon

.... daß Cornelis Cornelissen, Schiffsbauer, am 1. Mai 1636 von der Stadt das Haus und die Zimmerwerft, stehend und liegend auf dem Binnenhafen, für 25 Mark jährlich pachtete?

.... daß Michiel Buth am 15.9.1641 für 1.0.0 Mark eine sonnewyser (Sonnenuhr) tot de kerck anfertigte?

.... daß Apotheker Hans Julius Schmidt 1687 seine Frau in der lutherischen Kirche begraben ließ?

.... daß die Handwerker bei der Erbauung der Stadt im Jahre 1622 an visitationis Maria nit gefeiert und sogar am zweiten Ostertag gewerket, ja sogar am 7.7. in der großen Hitze am Sonntag gearbeitet haben?

.... daß am 25. Dezember 1657 „de lüderß angefangen hebben die Glocken der lutherischen Kirche tho lüden op des H. Magisters unde semplichen Vorstehern begeren, wen man na der kerck gan wil unde sollen beide lüders hebben jeden Sondach oder vierdach 6 Schilling“?

.... daß am 27.8.1670 Herr Schonhooven für den Erwerb „van de oude weerhaen van de tooren“ der Remonstrantenkirche 1.8.0 Mark zahlte und daß am 4.9.1670 für den neuen Wetterhahn 4 1/2 Pfund Kupfer je 14 Schilling verwendet wurde?

.... daß am 29. Dezember 1658 der Pastor der lutherischen Kirche, „der H Magister na den CF von Brandenborch gereiset um einen salvegarde vor dat Kerckenlant tho criegem“ und daß die Kirchenkasse „vor dat pert ... betalt 3 Mark“?

.... daß 1638 een Schipper begrauen is, die int vingerling lach?

.... daß vom 1. Mai 1636 bis zum 30. April 1637 allein 25 Hausverkäufe registriert wurden und 6 Schuldverschreibungen mit zusammen 1850 Mark eingetragen werden mußten?

.... daß Anthony de Beecq 1636 die Bohlmeisterschaft für 75 Mark im Jahr pachtete und dass 50 Jahre später Jan Friedrich Nievendael dafür 190 Mark bezahlen mußte?

.... daß 1658 die lutherische Kirchenkasse für 100 Oblaten nur 3 Schilling bezahlen mußte?

.... daß auch Ihre Mitarbeit an diesen Blättern willkommen ist?

Heft 11, S. 130

Heft 11, hinteres Umschlagblatt

Abb.

Hs.

Inhalt: [gelesen von Karl Michelson]

Zur Erbauung des Rathhauses stehen zur Disposition:

1. Brandgelder	6560	<u>r</u> [= Rbthlr]
2. Zuschuß + [aus] Kgl. Kaße bis	5848	„
3. Zuschuß + [aus] der Stadtkasse bis	2924	„
	<hr/>	
zus.	15.332	<u>r</u>

(oder ehemals 28.000 [Mark])

Davon sind verbraucht bis heute:

bis zum 1 Apr. 1855	10898	<u>r</u>	83	ß
v. 1. April d J bis heute	1880	<u>r</u>	-	„

also sind
gegenwärtig disponibel

d 22. Aug. 1855.
v Zülow

zus. 12.778 r 83 B

2.553 r 13 B

An Herr Mayntzhusen
hieselbst

Heft 11, hinteres Umschlagblatt

[Rückseite leer]

Heft 11 - Schluß -